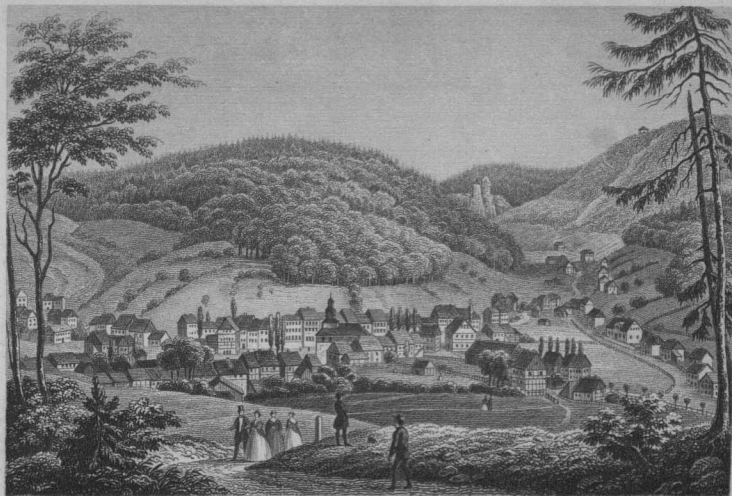


UB Braunschweig 84

2261-407-6





W. Ripe del.

A. Schulte sc.

GRUND

vom Eichenberge aus.

Druck u. Verlag v. Ed. Brückner in Austerlitz.

Der

Kurort Grund am Harze

von

W. Trenkner

Gantor.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit einem Stabstich und einer Karte.

Glausthal.

Verlag der Grosseschen Buchhandlung.

1860.

UNIVERSITY OF BRISTOL



74

Allen Leidenden,
welche in Grund Heilung suchen,
gewidmet.

Motto:

Wollt Ihr in die Ferne schweifen?
Liegt das Gute doch so nah!

Goethe.

Inhalt.

1. Einleitung.
 2. Physiologische Wirkungen der Fichtennadelbäder.
 3. Grund als Kurort.
 4. Die Bergstadt Grund.
 5. Die Umgegend Grunds.
 6. Weitere Ausflüge.
 7. Deconomischer Rückblick.
 8. Anhang. Dichtung und Wahrheit aus dem Sagenkreise und der Geschichte Grunds:
 - a. Die silbernen Tannenzapfen.
 - b. Hübschs Falken.
 - c. Der Eibenbaum.
 - d. Der schwarze See.
 - e. Die silberne Glocke.
 - f. Die spanischen Raubbögel.
-

Vorwort zur ersten Auflage.

Das vorliegende kleine Schriftchen verdankt seine Entstehung der in diesem Jahre hier Orts errichteten Sichtenkur-Anstalt, welche mit dem 1. Mai 1855 eröffnet werden soll. Da wir der Ueberzeugung leben, daß diese Anstalt durch zweckmäßige und vielseitige Einrichtungen sich vor vielen derartigen Kurorten auf das Rühmlichste auszeichnet und es demnach wol zu erwarten steht, daß eine große Zahl von Kurgästen in unser liebliches, anmuthiges Thal einkehren werde; so erachten wir es für zeitgemäß, nicht bloß jeden Freund der Natur, sondern auch insbesondere denjenigen Theil des großen Publikums, welcher sich mit der Wahl eines Bades beschäftigt, mit unserer Anstalt,

VIII

unserer Stadt und Landschaft bekannt zu machen.
Dies der Zweck unsers Schriftchens.

Wir bemerken zugleich, daß wir die speciellen Ausgaben, in Betreff der hiesigen Fichtenkur-Anstalt, der gütigen Mittheilung des Herrn Medicinalraths Dr. Brockmann in Clausthal verdanken.

Möge denn das Schriftchen seinen angedeuteten Zweck nicht verfehlen.

Grund, am 17. December 1854.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Wir übergeben hiermit eine zweite Auflage unseres Schriftchens der Oeffentlichkeit. Hoffentlich ist aus dem Werke etwas Besseres geworden. Eine Vergleichung dieser Auflage mit der ersten dürfte hiervon überzeugen. Wenigstens können wir versichern, daß wir mit allem Fleiße uns bestrebt haben, etwaige Lücken auszufüllen, eingeschlichene Errata zu berichtigen, flüchtige Conturen schärfer zu markiren und mit einem entsprechenden Colorit zu versehen und zur Bervollständigung des Bildes, unserer Stadt und unserer Landschaft, diejenigen Elemente hinzuzufügen, die für das Verständniß und den Eindruck des Ganzen förderlich sein konnten.

Mehrere Abschnitte sind gänzlich umgearbeitet, so z. B. die über die geognostischen und botanischen Verhältnisse unserer Gegend.

Neu hinzugekommen sind: ein Artikel über die physiologische Wirkung der Tichtennadelbäder, ein Anhang (einen zum Theil bis jetzt noch nicht gedruckten Cyclus von Sagen enthaltend), eine Ansicht von Grund in Stahlstich und eine Karte der nächsten Umgegend von Grund.

Die Letztere macht keine Ansprüche auf künstlerischen Werth. Sie ist vorzugsweise nur eine Wegekarte; dürfte aber gerade um deswillen allen denen, die in unserer Gegend, wegen landschaftlichen Genusses oder naturwissenschaftlicher Zwecke, umherstreifen wollen, als ein sicherer Führer willkommen sein.

Möge denn das Werkchen sich alte Freunde erhalten und neue erwerben.

Grund, 1. Januar 1860.

Der Verfasser.

Einleitung.

Von jeher ist das romantische, sagenreiche und mit mannigfachen Schätzen reich gesegnete Harzgebirge der Anziehungspunkt vieler Reisenden gewesen. Bald kommen sie, um an der großartig = herrlichen Natur sich zu laben, an den gigantischen Bergen mit ihren fichtenumkränzten Höhen und grotesken Felsklippen, an den romantischen Thälern mit ihren schäumenden Wildbächen und lieblichen Matten, belebt durch das harmonische Glockenspiel der Heerden. Bald kommen sie, um ernsteren naturwissenschaftlichen Studien obzuliegen; wie es ja bekannt ist, daß für den Geognosten und Mineralogen, sowie auch für den Botaniker der Harz ein reiches und ergiebiges Feld darbietet. Bald kommen sie, um die kunstvollen Irrgänge unserer Berge zu durchstreifen, in dunkeln Schächten und unermesslichen Grubengängen; bald, um in den metallurgischen Werkstätten die Macht des menschlichen Genies zu bewundern, die aus hartem, todtem Gestein die glänzende Metallperle zu gestalten weiß.

Unter allen diesen vielseitigen Interessen, wodurch die Reisenden zu unserm ehrwürdigen Gebirge hinge-

1

zogen wurden, blieb eins weniger beachtet, weniger erkannt, wenn auch vielleicht tiefer, als alles andere empfunden. Dies ist der Einfluß, den das Harzgebirge auf die Gesundheit, auf die körperliche wie geistige Natur des Menschen ausübte.

Wenn wir auch nicht in Abrede stellen können, daß ein Sommeraufenthalt in den meisten unserer deutschen Gebirge: in den Alpen, im Schwarzwalde, im Thüringer Walde &c. &c. jene heilsamen Einflüsse auf Gesundheit, Wohlfeyn und Frohsinn ausübe; so ist doch andern Theils auch nicht zu bezweifeln, daß unser Harz, vermöge seiner specifischen atmosphärischen und terrestrischen Verhältnisse qualifizirt sei, auf Leib und Seele seiner Bewohner ganz besonders heilsam zu influiren. —

Ohne Zweifel hat denn auch gewiß ein Jeder, welcher jemals aus dem flachen Lande zu unseren Bergen heraufgestiegen, den Zauber dieser Einflüsse an sich empfunden. Die angenehme Leichtigkeit der Athemzüge, welche er da gewahrte, die Elasticität der Muskeln, welche das Erklimmen steiler Berge zur Lust machte, der geistige Scharfblick, die gemüthliche Ruhe — sie waren nicht zufällige Ereignisse, nicht die gewöhnlichen Folgen vergnüglicher Fußreisen; sie bildeten vielmehr die nothwendige Wirkung jener eigenthümlichen atmosphärischen und terrestrischen Harzverhältnisse, deren Gründe die Physik und Chemie zur Genüge zu enträthseln im Stande ist.

Nicht bloß der Reisende wird den Einfluß dieses heilsamen Lebensbalsams, selbst ohne Absicht, gekostet haben; sondern ein Blick auf den physischen Zustand des Harzervolkes selbst muß uns von der Richtigkeit unserer Behauptung auf das evidenteste überzeugen.

Wie der Boden, so das Volk. Das ist ein Grundsatz, an dessen Richtigkeit längst kein Gebildeter mehr zweifelt. Wir müssen deshalb in consequenter Weise weiter schließen: Wie der Harz, so seine Bewohner. Der Harzer, wie er unserer Beobachtung sich jetzt darstellt, ist ein Mensch von ächtem Schrot und Korn. Seine Körperform hat allerdings nicht das Athletische, Colossale, Massige und Eckige anderer Gebirgsvölker; allein seine mittlere gedrungene Natur entwickelt neben einem derben kräftigen Knochenbau ein mächtiges robustes Muskelspiel. Seine breite gewölbte Brust trägt einen kurzen gedrungene Hals, auf dem das meistens dunkelbehaarte Haupt in stolzer Haltung sich erhebt. Sein Gang und seine Bewegungen sind lebendig, rasch, entschlossen und gewandt. Der Blick seines blauen Auges zeigt Entschlossenheit, stolzes Selbstbewußtsein, Kühnheit und Energie des Charakters. Die etwas dicken wulstigen Lippen verleihen dazu seiner Physiognomie einen gewissen Anstrich von Troß und Wertwegenheit und so ist denn schon seine äußere Erscheinung ein Bild ächter Manneskraft und üppiger Lebensfülle. Demgemäß sind seine charakte-

ristischen psychischen Eigenheiten. Ein heller Verstand, gepaart mit Wiß und Scharfsinn, lebhaftes Phantasie, vereinigen sich in ihm mit einem sanguinischen cholericen Temperamente, dem ein schnelles Auflodern heftiger Affecte eben so eigenthümlich, als rasche Entschlossenheit, energische Willenskraft, ausdauernde Standhaftigkeit in Gefahr, muthige Todesverachtung, die namentlich der Bergmann bei seinem täglichen schwierigen Berufe genugsam zu beweisen Gelegenheit findet. Auch neigt sich der Harzer anderer Seits dem gemüthlichen heitern Lebensgenusse, dem Trohsinne und der Freude entschieden zu. Das zeigen seine Volksfeste, seine Lieder, seine lebendige Begeisterung für die Romantik seiner herrlichen Berge und Thäler. Eben so charakteristisch, wie seine Liebe zu den heimatlichen, fichtenbekränzten Bergen, ist auch die Treue, Anhänglichkeit und Ergebenheit für das hohe Königshaus.

So steht denn der Harzer da, als ein Typus üppiger Lebenskraft und geistiger Gesundheitsfülle, ein lebendiges redendes Beispiel dessen, was seine Berge, seine Wälder, sein Wasser, seine Luft, an dem Menschenorganismus zu schaffen vermögen.

Je mehr deshalb unser Gebirge mit den benachbarten und entfernteren Gauen des nördlichen und mittlern Deutschland durch Eisenbahnen und Kunststraßen in Connex gesetzt wird, desto zahlreicher strömen allsommerlich die fremden Gäste herbei, um auf

unsern Bergen für Leib und Seele Genesung, Frohsinn und frischen Lebensmuth zu gewinnen. Allerdings geht ihr Strom mehr nach den romantisch lieblichen Parthien des Unterharzes, während der nordwestliche Harz — namentlich unsere Grundner Gegend — bis vor wenigen Jahren, eine terra incognita war. Unsere Grundner Gegend war den Reisenden, ihrer unpaffirbaren Wege halber, nicht zugänglich und erst seitdem eine schöne Kunststraße unser Thal mit dem Oberharze sowohl, als mit dem benachbarten Süden (Osterode, Seesen, Nordheim, Göttingen) verband, nahm die Frequenz der Fremden mit jedem Sommer zu und wer einmal die Reize unserer herrlichen Natur gekostet, wer die heilsamen Einflüsse unserer Luft, unserer Wälder, unseres Wassers an sich selbst erfahren, der steht nicht einen Augenblick an, unserm Grundner Thale in hygieinischer und medicinischer Hinsicht, den Preis vor allen Kurorten und Sommerpensionen des Harzes, namentlich auch des Unterharzes, zuzuerkennen. Die meisten, der hier weilenden Gäste, haben sich gegen uns entschieden in diesem Sinne ausgesprochen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir diese unsere Ansicht, die nicht das Produkt egoistischer Vorurtheile, sondern ein Resultat beobachteter Thatfachen ist, hier schon ausführlich motiviren wollten. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen.

Von dieser unserer ausgesprochenen Ansicht ausgehend, mußten wir denn jene Idee als eine glückliche

betrachten, die unsere Stadt Grund mit einer Fichtenkur-Anstalt zu beglücken gedachte. Der als genialer Arzt weit hin bekannte Herr Medicinalrath Dr. Brodmann in Clausthal war es, der den hiesigen Bergapotheker Herrn Helmkampff veranlaßte, eine solche Anstalt hier Orts in's Leben zu rufen. Die Einrichtung derselben ward nach den Angaben des erstgenannten Herrn ausgeführt. Am 1. Mai 1855 ward dieselbe eröffnet und die Frequenz der Kurgäste war in den ersten Jahren so bedeutend, daß sich Herr Helmkampff gezwungen sah, nicht bloß die Localitäten seiner Anstalt bedeutend zu vergrößern, sondern auch die ganze Einrichtung derselben, nach den Ansprüchen der jetzigen physiologischen Medicin, bedeutend zu vervollständigen. Es geschah dies im Herbst 1856 und zwar ebenfalls auf Grund der wissenschaftlichen Forschungen des Herrn Medicinalraths Dr. Brodmann und der Erfahrungen, die der genannte Herr durch eigene Beobachtungen in den Bädern Thüringens gewonnen.

Die seit dem Beginne der Anstalt bis jetzt vielfach erzielten glücklichen Kurerfolge lassen es als unzweifelhaft erscheinen, daß unsere Anstalt, im Verein mit den oben beretzten atmosphärischen und terrestrischen Harzverhältnissen, einer großen Zahl von Patienten die begründetsten und erfreulichsten Hoffnungen biete, zur Wiedererlangung eines physischen und psychischen Wohlsseins.

Wir dürfen um des Willen unserer Kuranstalt gewiß das günstigste Prognosticon stellen und konnten es nicht unterlassen, den Kurgast in vorliegender Schrift mit den Mitteln bekannt zu machen, deren er sich zu einer erfolgreichen Kur, neben den eigentlichen Kurmitteln, bedienen kann, auf den herrlichen Ausflügen, wozu er, das Nützliche mit dem Schönen und Angenehmen verbindend, von der Naturschönheit unserer Gegend auf das freundlichste eingeladen wird.

Physiologische Wirkungen der Fichtennadelbäder.

Es möchte hier am Plage sein, einige Bemerkungen über die physiologische Wirkung der Fichtennadelpräparate mit einzuschalten, denn heut zu Tage will jeder Patient von einiger Intelligenz nicht bloß wissen daß, sondern auch wie er geheilt werde.

Es kann begreiflicher Weise von uns keine streng wissenschaftlich medicinische Relation erwartet werden. Wer eine solche wünscht, findet dieselben in zwei uns bekannten Schriften (1. die Kuranstalt zu Grund am Harze von Dr. C. H. Brockmann. Osterode, und 2. die balsamischen Kiefernadelbäder und Kiefernadedampfbäder u. von Dr. C. Ebert. Weimar), eben so gründlich belehrend, als anziehend ausgeführt. Uns genügt es hier, in populärer Weise zu zeigen, wie das

Fichtenprincip auf die verschiedenen Sphären des menschlichen Organismus wirke und daraus resultirend abzuleiten, für welche Krankheitsformen unsere Fichtenkur vorzugsweise indicirt sei. Wir haben dabei die beiden oben citirten Schriften benutzt, werden uns aber, des beschränkten Raumes halber, möglichst kurz zu fassen suchen.

Nach Brodmann und Ebert hat die chemische Analyse der Fichtennadeln in denselben folgende Substanzen nachgewiesen:

1. ein flüchtiges, ätherisches Del,
2. einen Extractivstoff, der wieder enthält:
 - a. Gerbstoff; b. bittere, harzige Substanzen (Pinitrin); c. Ameisensäure (von Cavalier in Pinitann- und Dripinitansäure zerlegt), die außerdem immer noch einen Antheil des ätherischen Oeles enthält.

Die für die Fichtennadelkur bei weitem wichtigste und am intensivsten einwirkende Substanz dieser Analyse ist das ätherische, flüchtige Fichtennadelöl und zwar um deswillen zunächst schon, weil es von dem menschlichen Organismus mit großer Leichtigkeit assimilirt wird. Es soll nach Brodmann mächtig auf das Blutleben einwirken und namentlich eine beschleunigtere Circulation sowohl, als eine gesteigerte Frequenz der dabei unmittelbar bethätigten Organe, des Herzens, der Lunge zc., veranlassen. Hieraus läßt sich leicht weiter schließen, daß das Fichtennadelöl auf den

ganzen Stoffwechsel beschleunigend, auflösend und erregend einwirken muß. Wenn es auch noch nicht nachgewiesen ist, daß dieses ätherische Del auf die Neubildung der Chylus- und Blutkörperchen — wie behauptet wird — influire, so ist dafür auf das Schlagendste beobachtet worden, daß es bei häufiger innerer und äußerer Anwendung (bei Trink- und Bädokuren) dem Blute bedeutende Quantitäten von Sauerstoff zuführt, ein Umstand, der für alle diejenigen Patienten, deren Krankheitserscheinungen in einem abnormen chemischen oder mechanischen Blutverhalten ihre primäre Ursache haben, von der größten Wichtigkeit ist. Der Sauerstoff ist nämlich nicht bloß das wirksamste Mittel, das mit Kohlenstoff übersättigte Blut des Hypochondristen, des Gourmands, des Hämorrhoidalisten, des zu einer mehr sitzenden Lebensweise verurtheilten Gelehrten und Geistlichen, des Leberkranken u. zu entkohlen, dadurch dasselbe dünnflüssiger, leichter zu machen und damit das ganze Blutleben auf einen normalen Stand zurückzuführen; sondern er löst auch alle abnormen Ablagerungen in den Capillaren, in den Gelenken, und wo sie sich sonst finden mögen, auf und ist damit zugleich geeignet, den ganzen Stoffwechsel, den Unbildungs- und Ausscheidungsproceß, normal zu regeln. Um des willen indicirt die Fichtenkur für alle Unterleibspatienten, die in Folge von abnormer Stoffablagerung in den Capillaren des Pfortadersystems, an Blutanschoppungen im Unterleibe, an Ge-

hirncongestionem, an Obstructionen zc. leiden, auf das ausgezeichnetste, desgleichen auch für alle Rheumatiker und Sichtkranke. Die Ausscheidung dieser durch den Sauerstoff aufgelösten Stoffe wird mächtig unterstützt durch eine erhöhte Hautthätigkeit (bei Dampfbädern) und beschleunigte Respiration (in Folge der Dämpfeinathmungen) durch frequentere Nieren- und Darmthätigkeit. In dieser angedeuteten Richtung hat das Fichtennadelöl die Aufgabe den kranken Organismus mit einer möglichst großen Quantität Sauerstoff zu versehen und wenn dabei vom Patienten strenge Diät im Essen, Trinken, Schlafen zc. beobachtet wird, dazu derselbe recht fleißig unsere Berge erklettert, in unsern Wäldern das herrliche Aroma unserer Fichten einathmet, unsere frische reine Luft sich recht oft um die Ohren wehen läßt und endlich auch an unserm kristallklaren Wasser sich gütlich thut, so wird er sicherlich als ein hoffnungsvoller Reconvalescent nach Hause zurückkehren.

Ist nun der Einfluß des Fichtennadelöls auf das Nervensystem auch nicht ein so intensiver, als der auf das Blutleben; so ist andern Theils seine Einwirkung auf jene Sphäre des Organismus doch von der Art, daß dadurch mit Erfolg auf manche Krankheitserrscheinungen, die hier ihre Causalität haben, mit gutem Erfolg reagirt werden kann.

Seine Wirkung ist hier eine anregende, belebende, reizende und kräftigende. Brockmann hat beobachtet,

daß dieses ätherische Princip mehr auf das Ganglien- als auf das Cerebralsystem influire; aber gerade in dieser Sphäre tritt seine Wirkung als eine tief eingreifende Assistenz jenen oben erwähnten Reactionen auf Verdauung, Chylus- und Blutbildung, Blutcirculation, Assimilation und Ausscheidung, Hautthätigkeit und Stoffwechsel überhaupt, fördernd und helfend zur Seite. Die directe Einwirkung auf das Nervensystem ist Besänftigung eines überreizten Nervensystems, wodurch natürlich die Gemüthsstimmung eine heitere, die Muskelbewegung eine kräftigere und leichtere, der Schlaf ein ruhigerer und stärkenderer wird.

Anlangend nun die physiologische Wirkung des in den Fichtennadeln enthaltenen Extractivstoffes (Gerbstoff und Ameisensäure) so hat sich dieselbe bis jetzt noch nicht specifisch feststellen lassen, indem derselbe bislang noch nicht von einem, wenn auch nur kleinen Aequivalente jenes ätherischen Oeles zu befreien war. Brockmann, dessen Beobachtungen darin am weitesten gehen, nimmt an, daß, obgleich der Wirkungskreis des Extractivstoffes eine engere Begrenzung habe, derselbe eben in seiner Verbindung mit dem ätherischen Oele sowohl, als in seiner Trennbarkeit von demselben vorzüglich qualifizirt sei, eine gewisse Stufenfolge in der Wirksamkeit beider zu erzielen, wodurch eine mannichfaltigere Benutzung dieser Heilmittel ermöglicht wird.

Aus diesen wenigen Bemerkungen über die physi-

ologische Wirksamkeit der Fichtennadelpräparate resultirt nun leicht, für welche Krankheitsformen dieselben indicirt und contraindicirt sind.

Scrofeln, Gicht, Rheumatismus, Lähmungen, chronische Hautkrankheiten, Bleichsucht, Menstruations-Anomalien, Unterleibsvollblütigkeit, Hämorrhoidalzustände sind für die Fichtenkur durchaus geeignet.

Ist nun auch die Fichtennadelkur keine Panacee, so bietet dieselbe doch der heutigen Medicin ein herrliches Mittel, einer großen Zahl von Patienten, die sonst in Kissingen, Ems, Karlsbad u. oft auf eine kostspielige Weise, Heilung suchten, hier in unsern Harzbergen auf eine minder umständliche und kostspielige Weise Heilung zu gewähren.

Unsere Grundner Anstalt verdient um so mehr der Empfehlung, da zwei ausgezeichnete Aerzte derselben vorstehen: der in weiten Kreisen bekannte Medicinalrath Dr. Brockmann in Clausthal und der Bergmedicus Dr. Sander in Zellerfeld. —

Grund als Kurort.

Die Heilmittel, welche der Kurort Grund bietet, bestehen in verschiedenen Präparaten der Fichtennadeln, Molken und Kräutersäfte.

Die Fichtennadeln finden in unserer Anstalt eine weit vielseitigere Benutzung, als in allen andern Fichtennadelbädern. Diese Vielseitigkeit besteht darin

daß sie nicht allein zu Fichtennadelbädern, sondern auch zum innern Gebrauche und als Inhalationskur daselbst benutzt werden. Die in Grund verabreichten Bäder bestehen in Wasser-, Dampf- und Moorbädern, welche, je nach dem vorliegenden Bedürfnisse, allgemein oder partiell verabreicht und mit Dampf- und Wasserdouchen in Verbindung gesetzt werden können.

Die Wasserbäder werden, je nach Verschiedenheit der ärztlichen Vorschrift, mit Fichtennadelnecocot oder mit Fichtennadelnextract, oder aus letzterem und destillirtem Fichtennadelnwasser bereitet und in besondern, zu diesem Zwecke hergestellten Badekabinetten verabreicht.

Die Dampfbäder werden in geschlossenen Dampflogen, je nach den Kurzwecken, unter Ein- oder Ausschluß der Respirationorgane, gegeben.

Die Moorbäder werden in einem besondern, gleichzeitig mit einem Steinigungsorte versehenen Cabinette veranstaltet.

Zum innern Gebrauche wird während der Kurzeit jeden Morgen frisches Fichtenwasser destillirt, welches je nach den verschiedenen Kurzwecken, entweder rein oder mit Milch oder Molken oder mit den in reichlicher Menge vorrätzig gehaltenen Mineralwässern versetzt oder in Form des künstlich bereiteten, eben so schmackhaften als wirksamen und deshalb allgemein beliebten kohlensauren Fichtenwassers, unter

Umständen mit salinischer oder martialischer Zusammensetzung, getrunken wird.

Sollten, nach ärztlichem Dafürhalten, noch andere, natürliche oder künstliche Wässer, zur Unterstützung der Kur, benutzt werden müssen; so ist Herr Apotheker Helmkampff im Stande, dieselben, von bester Qualität, prompt zu besorgen. —

Die Inhalationskur geschieht in einem 96 □Fuß haltenden Zimmer, welches mit Fichtendampf zu verschiedenen Graden gefüllt werden kann. Die Kranken können in demselben gesprächsweise oder durch lautes Lesen, Declamiren u. sich unterhalten. Als einer besonders zweckmäßigen Vorrichtung müssen wir hier aber der in diesem Salon getroffenen Anstalten zur Ausübung der Heilgymnastik gedenken. Es bedarf wohl nicht des Beweises, daß bei Jung und Alt die Inhalationskur nicht kräftiger veranstaltet werden kann, als wenn auf diesem Wege die Lungen zu unaufhörlicher Einathmung des wirksamen Principis angeregt werden.

Die Molken werden in Grund geliefert von den auf den kräuterreichen Harzweiden genährten 200 Ziegen.

Die Kräutersäfte liefert die hiesige üppige Vegetation. Sie werden jeden Morgen von vorzüglicher Beschaffenheit frisch bereitet.

Nochmals weisen wir zugleich darauf hin, daß diejenigen, welche auf gutes Trinkwasser hohen Werth

legen, auch in dieser Hinsicht in unserem Kurorte vollständige Befriedigung finden.

Die Localitäten der hiesigen Kuranstalt bestehen aus zwei, dicht neben der Apotheke des Herrn Helm-
kampff liegenden Gebäuden. Das kleinere wurde bereits 1854 erbaut, ist 24 Fuß lang und eben so tief. Es enthält 3 Dampflogen, 2 Zimmer zu Bannbädern und ein 96 □Fuß haltendes Wartezimmer, das zugleich zum Einathmen der Sichtendämpfe benutzt wird. Die rasch steigende Frequenz machte, wie bereits bemerkt, eine Erweiterung dieser Localitäten nöthig und so ließ Herr Helmkampff denn 1856 das erste Gebäude durch einen Anbau, von 24 Fuß Länge und 28 Fuß Tiefe, vergrößern. Der Anbau ist mit dem ersten Gebäude verbunden. Er enthält ein 256 □Fuß haltendes Wartezimmer für Damen, 6 Dampflogen, ein Bannzimmer, so wie einen 578 □Fuß großen Salon, der zu Inhalationen und gymnastischen Uebungen benutzt wird.

Die Anstalt hat also im Ganzen 8 Dampflogen, von denen 7 von gleicher Einrichtung. Die achte Loge ist so eingerichtet, daß der Kopf frei von Dämpfen bleibt. In zwei Logen ist die Vorkehrung getroffen, daß kalte Douchen, mit den Dampfbädern verbunden werden können. Auch sind in 3 Logen Einrichtungen zu Dampfdouchen.

Im Souterrain beider Gebäude befinden sich die

Dampfapparate und werden zugleich hier die zu verwendenden Nadeln aufbewahrt. —

Auf Grund unserer über die hiesige Kuranstalt gemachten Mittheilungen, glauben wir denn in vollem Maße berechtigt zu sein, dieselbe allen den Leidenden, deren Zustand sich überhaupt für eine Nadelkur qualifizirt, auf das Angelegentlichste empfehlen zu können.

Und darum rufen wir ihnen allen ein herzliches „Willkommen!“ entgegen, mit Neuberts schönen Worten:

„Kommt, Ihr Geweihten der Qual! Ihr Opfer der blaffen
Morbosa!

„Seid mir willkommen im Thal! Für Lebenskummer und
Trübsal

„Quillt Vergessenheit hier — — — — —

„ — — — — Hier wird in der Kühle des Haines

„Guch unsichtbar begegnen die lebensfrohe Genesung,

„Guch mit Lebensodem umwehn auf einsamen Pfaden,

„Guch erquicken im süßen balsamischen Schlummer und huldvoll,

„Nach vollendeter Heilung, zurück in die Heimath begleiten.“

Und nun, mein lieber Kurgast, begleite uns in unsere Bergstadt und deren liebliche Umgebung, die Dir Lebenskraft und Lebensfrieden wiedergeben sollen. Wir zeigen Dir zunächst unsere Stadt mit ihren friedlichen Wohnungen. Wir führen Dich sodann auf jeden Berg, den Du hinansteigen kannst, auf Deinen Gesundheit bringenden Promenaden. Wir führen Dich in die Thäler, wo Du in kühlem Buchen-

haine Dich laben kannst, wie in die magischen Schat-
ten der dunkeln Fichtenwälder mit ihren würzigen
Düften. Wir führen Dich endlich auch zu den An-
stalten, wo Du für Geist und Gemüth eine reiche
Ausbeute finden wirst.

Die Bergstadt Grund.

(Lage.) Unsere Stadt verdankt ihren Namen
ihrer eigenthümlichen Lage im frischen, grünen Thal-
grunde. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts
schrieb man denselben sehr charakteristisch: „im Grunde.“

Willst Du Dir eine möglichst getreue Anschauung
von der geographischen Lage der Stadt verschaffen,
so nimm eine Specialkarte vom Königreiche Hannover,
oder noch besser die von Prediger entworfene und in
der Grosseschen Buchhandlung zu Clausthal ver-
legte vortreffliche Harzkarte zur Hand, suche den durch
den Faustischen Hexenspuß weltbekannt gewordenen
Großvater des Harzes, den Brocken, auf, und ziehe
von ihm eine gerade Linie nach Westen. Dieselbe
wird die auf dem Oberharzischen Plateau liegende

*) Außer der Karte des nordwestlichen Harz-Gebirges von G.
Prediger, erschien neuerdings in der Grosseschen Buchhand-
lung in Clausthal, von demselben Verfasser, eine im Farbendruck
geognostisch colorirte Karte vom ganzen Harz-Gebirge, die sehr
empfohlen werden kann.

Bergstadt Clausthal durchschneiden und in ihrer Verlängerung am Westende des Gebirges die Bergstadt Grund treffen. Geographisch genau liegt Grund unter dem $51^{\circ} 48'$ nördlicher Breite und dem $27^{\circ} 55'$ östlicher Länge. Kommen wir von Clausthal herunter wandernd durch das industrielle Innersthal, sind wir in westlicher Richtung über den Bauersberg gestiegen, oder kühner Weise bei erhellendem Lampenschein durch den sogenannten Schultestollen oder Pelikaner-Ort behutsam hindurchgetappt, so gelangen wir in ein Thal, das Langethal genannt, dessen Verlauf uns bald die ersten Häuser von Grund gewahren läßt. Wir gewinnen nun einen freien Blick auf den vor uns liegenden obern Theil der Bergstadt Grund. Das Thal erscheint uns hier beinahe kesselartig. Gerade vor uns erhebt sich von Westen her, an der gegenüber liegenden Seite das Thal begränzend, mit gemischtem Bestand bewaldet, der Königsberg. Nach Norden hinauf sehen wir in eine schmale Thalschlucht, die Beche genannt, in welche sich die Stadt hinaufzieht. An dem obern Ende dieses schmalen Thales erblicken wir einen grotesken Doppelfelsen, den Hübichenstein, der, in der Form zweier abgestuften Pyramiden, majestätisch in das Thal hernieder schaut. Hinter diesem Felsen ragt im Hintergrunde eine hohe fichtenbewaldete Bergkluppe, der Winterberg, hervor. Nach der rechten Seite von da erblicken wir die Zinne des colossalen Iberges, dessen imposante Höhe, von

unserm Standpunkte aus, mit dem Auge nicht er= messen werden kann, weil ein isolirt scheinender Berg= kegel, der Schurfberg, hart vor ihm lagert. Dieser Bergkegel hängt nach Norden mit dem Fuße des Iberges zusammen. Seine südöstliche Kuppe ist mit dunkeln Nichten bekleidet, um welche sich ein schmaler Streif schlanker kräftiger Buchen herumsäumt, einer dunkeln Kappe mit heller Kranzverbrämung gleichend. Von Nordosten her sehen wir dicht neben uns einen von beiden Seiten bewaldeten Wiesengrund, das Teu= felsthal, in das Grundner Thal münden.

Sene drei genannten Thäler, die Zechen von Nor= den, das Teufelsthal von Nordosten und das Lange= thal von Osten her, bilden durch ihr Zusammenlaufen jene schon erwähnte kesselartige Erweiterung. In ihr breitet sich der obere Theil des Städtchens aus. In= mitten des Thales liegt eine schöne grüne Wiese, um die sich die Häuser zwanglos gruppiren. Ueberhaupt hat dieser Theil ein entschieden dorftartiges Ansehen und die zur Zechen hinauf zerstreut liegenden Häuser haben es noch nicht zur Straßenbildung gebracht, sie liegen vereinzelt im Thale und an dessen rechtem Gehänge.

Die ganze Scenerie dieses Thales, das wir, aus dem Langenthale herabkommend, überschauen, mit ihren malerischen Berggruppen, mit ihren schön schat= tigten Wäldern und freundlichen Häusern, zu denen der Hintergrund mit seiner Felsparthie ein kleines

Stück Romantik hinzufügt, macht auf uns den Eindruck der Ruhe, des Friedlichen und Idyllischen.

Der größere Theil der Stadt ist bis jetzt noch unserm Blick entzogen. Folgen wir nun der Chaussee und ziehen in das Städtchen ein, so bemerken wir, daß das Kesselthal an seiner untern Seite sich öffnet und gleich darunter ein zweiter großer Thalkessel sich ausbreitet, in welchem der eigentliche Kern der Stadt liegt. Den Mittelpunkt desselben bildet der Marktplatz. Auf ihm liegt im Centrum die kleine freundliche Kirche und einige Baumgruppen auf demselben geben ihm einen heitern, ländlichen Anstrich. Von Westen und Südwesten her schauen zwei mit Laubholz bewaldete Berge, der Todtenmännerkopf und der Gitteldsche Berg, in das Thal hernieder und letzterer schiebt sich so weit ins Thal vor, daß dasselbe auch hier wieder trichterförmig erscheint. An der rechten Seite des Marktplazes liegt schmucklos und einfach, wie die ganze Stadt, das Rathhaus. Kehren wir hier ein, um uns ein wenig von der Anstrengung unserer Wanderung zu erholen. Wir finden die freundlichste, prompteste und billigste Bedienung, und nachdem wir uns gestärkt haben, wandern wir wieder hinaus, um das Städtchen weiter kennen zu lernen.

Das Grundner Thal nimmt von hier an eine südliche Richtung. Um dessen weiteren Verlauf überschauen zu können, folgen wir einem Fußpfade, der an der Seite des Gitteldschen Berges entlang führt.

Hier können wir bequem ins Thal hinunterschauen. Die beiderseitigen Bergreihen treten ziemlich nahe zusammen und die Stadt, hier nur eine lange Straße bildend, erscheint in der That zwischen ihnen wie eingekleint. Weiter hinunter vereinzelte sich die Wohnungen, wir erblicken in dem grünen Wiesengrunde (der an der linken Seite von der langgestreckten Fichtenwand des Sichelberges, auf der rechten von dem fichten- und birkenbekränzten Knollen eingefaßt wird) einige Häusergruppen; 2 Pochwerke und 1 Mühle und noch weiter unten die nur aus 12 Wohnhäusern bestehende halb hannoversche, halb braunschweigische Ortschaft Laubhütte. Mitten durch das Thal rauscht ein Gebirgsbach, das sogenannte Grundner- oder Schlungwasser. Das Grundner Thal zieht sich nun etwa noch eine halbe Stunde weiter nach Süden hinunter bis nach dem braunschweigischen Dorfe Windhausen, unterhalb dessen es in das breite und flache, nach Catlenburg sich wendende Sösethal mündet.

(Statistik). Die Bergstadt Grund zählt nur 164 Wohnhäuser. Die Bauart derselben ist die hier am Harze gewöhnliche und jedem Harzreisenden bekannte. Die den Harzbergstädten früher charakteristische und eigenthümliche Schindelbedachung, die einem Orte immer eine finstere melancholische Färbung giebt, verschwindet auch hier in Grund nach und nach und die freundlichen Ziegeldächer geben unserm Städtchen, inmitten einer saftig grünen Natur,

ein kräftiges, frisches und lebendiges Ansehen. Die dazwischen liegenden Schindeldächer bilden dazu eine sonderbare Schattirung, etwa wie ein roth und grau gewürfeltes Stieckmuster. Großartige Gebäude finden wir hier nicht, doch sind beinahe alle Häuser nett und freundlich von außen, innen herrscht gewöhnlich große Reinlichkeit und man trifft selbst in manchen Bergmannshäusern tapezirte Stuben und einigen sonstigen Luxus. Um eine nette, freundliche Wohnung, die Dir auch einigen Comfort bietet, brauchst Du mein lieber Kurgast nicht besorgt zu sein.

Die Zahl der Einwohner beträgt 1400. Die meisten sind Bergleute und Waldarbeiter, doch ist auch das Handwerk, namentlich die Weberei, reichlich vertreten. Der Bergbau steht hier Orts sehr im Flore. Auf dem Territorio der Stadt befinden sich drei herrschaftliche Silbergruben, die Hülfe Gottes, der Knefbecktschacht und der vierte Lichtschacht zu Wiemannsbucht. Die „Hülfe Gottes“ liegt eine kleine Viertelstunde von Grund nach Südwesten, am Todtenmännertopfe, hart an der braunschweigischen Grenze und dem Beginn der Zechsteinformation des Rasteberges. Der Reichhaltigkeit ihrer Erze wegen — sie ist jetzt die reichste Silbergrube des Harzes — sowie ihres musterhaften Baues halber,*) verdient dieselbe unter allen Gruben des Harzes eine vorzügliche Beachtung.

*) Kerl, der Oberharz S. 107.

Sie kann ihrer geringen Tiefe wegen (die nur 100 Fachter beträgt) ohne große Beschwerde und Fährlichkeit befahren werden, wozu die Erlaubniß von der Bergbehörde zu Clausthal leicht zu erlangen ist. Da die Grube auf der Höhe des Berges liegt, so erforderte die Umlage wegen Wassermangels bedeutende Kosten. Um die Betriebskraft des Wassers hierherzuschaffen, legte man den oben erwähnten, durch den Bauersberg führenden Schultestollen an, der die Zinnerstwasser hindurch leitet. Dieselben werden von einem Kunstgraben zunächst einer am Eichelnberge gelegenen Grube, dem vierten Lichtloche des tiefen Georgstollens (auch Wiemannsbucht genannt) zugeführt. Alsdann nimmt ein Graben die Wasser wieder auf, leitet sie an der Wand des Eichelnberges hinum und gießt sie unterhalb Grund durch eine eiserne Röhrentour ins Thal, von welchem aus dieselben vermöge des Druckes wieder am gegenüberliegenden Knollen in die Höhe steigen und so durch eine Wasserleitung der Grube zugehen. Im Thalgrunde ist auf der Röhrentour ein Ventil angelegt, durch dessen Deffnen eine imposante Fontaine in die Luft steigt. Dicht unterhalb Grund mündet der bekannte tiefe Georgstollen, ein bergmännisches Meisterstück, wie ihn Zimmermann in seinem „Harzgebirge“ nennt,*) geschmückt mit einem Sandsteinportale. Dieser Stollen, von

*) Zimmermann, das Harzgebirge 2c. S. 347 ff.

dem frühern Berghauptmann von Reden am 26. Juli 1777 begonnen und mit einem Kostenaufwande von 412,142 Thlr. am 5. September 1799 beendigt, hat eine Länge von 3 Stunden oder 36,541'. Er hat den Zweck, die Grundwasser der Clausthaler und Zellerfelder Grubenreviere zu Tage auszuführen. Die Tiefe der Gruben ist aber jetzt so bedeutend, daß der Georgstollen seinem Zwecke nicht vollkommen mehr entspricht, weshalb man jetzt ein wahres Riesenwerk, die tiefe Wasserstrecke, (auch Ernst=August=Stollen genannt) angefangen hat, einen Stollen von Gittelde aus auf der Basis des Gebirges hinaufgetrieben bis tief in den Oberharz.

Die aus der Grube Hülfe Gottes geförderten Erze werden durch eine Erzwäsche und zwei Pochwerke weiter aufbereitet. Das Erstere liegt dicht bei der Grube; die letztern beiden findet man im Grundner Thale unterhalb der Stadt und ist von ihnen das untere (1853 erbaute) seiner ausgezeichneten Maschinerie wegen sehr merkwürdig.

Der Eisensteins=Bergbau wird hier ebenfalls schwunghaft betrieben. Die betreffenden Gruben liegen am Iberge und Winterberge. In dem massigen, crystallinischen Kalke dieser Berge kommt der Eisenstein in großen Spalten nesterweise und meistens von eisen-schüssigem Baryt begleitet vor. Er wird auf der Gitteldschen Eisenhütte, welche eine Stunde in süd-

westlicher Richtung von Grund entfernt, am Fuße des Harzes liegt, verschmolzen.

(Geschichte.) Die hiesige Stadt verdankt ihre Entstehung allein dem Bergbau. Sie ist die älteste Bergstadt des Harzes, denn ihre ersten Anfänge mögen sich aus den Zeiten Heinrichs des Löwen herdatiren. Später waren es die Herzogin Elisabeth, Witwe des Herzogs Wilhelm des Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel und deren Sohn Heinrich der Jüngere, welche von ihrem Stammsitze, der nahen Staufenburg aus, sich des Bergwesens mit großer Fürsorge und Vorliebe annahmen, ja den Betrieb sehr oft in eigener Person controlirten. Erstere ließ auch die Gitteldeische Eisenhütte anlegen. Für Grund interessirte sich diese Fürstin ganz besonders. Sie kam nicht nur oftmalß hierher um Schlackenbäder zu nehmen, sondern sie fundirte auch die hiesige St. Antonii-Kirche, beschenkte dieselbe mit Ländereien und ließ dem Prediger einen Gehalt von 100 rheinischen Gulden aussetzen. *) Die Stürme des 30jährigen Krieges suchten auch den hiesigen Ort heim. Die Tillyschen Schaaren, die 1626 gegen den König Christian von Dänemark agirten, den sie auch in demselben Jahre bei Lutter am Barenberge tüchtig aufß Haupt schlugen, streiften damals durch den Harz. Eine Abtheilung spanischer Raubvögel — erzählt

*) Honemanns Alterthümer d. S. 2. Th. §. 6—8. S. 9. 10.

nehmen; daß dieselbe, schon um dieses Umstandes willen, sich immer mehr heben werde. Diese Annahme findet noch in andern Verhältnissen ihre Unterstützung.

(Communicationsmittel.) Was die Stadt in früheren Jahren zurückgehalten hat, war der Mangel an Communicationsmitteln. Sie war, ihrer für Fuhrwerk schwer passirbaren Wege halber, von der übrigen Welt so ziemlich abgeschnitten. Alle Lebensmittel und Handelsartikel konnten nur durch schwere Kosten hierhergeschafft werden. Das Leben des hiesigen Volks concentrirte sich in sich selbst und gab dadurch dem Grundner ein eigenthümliches Charaktergepräge, das sich von dem des Harzers im Allgemeinen sehr unterscheidet. Seitdem nun aber die Fürsorge der jezigen Harzverwaltung eine schöne Kunststraße von Clausthal hierher hat anlegen lassen, die das Grundner Thal entlang nach Süden weiter führt, hat sich bereits eine weit bedeutendere Frequenz eingestellt, die den Ort unfehlbar heben wird. Durch die erwähnte Kunststraße tritt Grund in unmittelbaren Connex mit mehreren in deren Nähe gelegenen Städten; im Osten und Nordosten mit Clausthal (1½ Stunde entfernt) und Goslar (4 Stunden entfernt); im Westen mit Seesen (2 Stunden); im Süden mit Osterode (2½ Stunden) und Northeim (5 Stunden). Die Börßum-Gandersheimer Zweig-Eisenbahn, welche in die Hannoversche Südbahn mündet, kann nunmehr von hier aus auf dem bequemsten und schönsten Wege

Honemann*) — kam von Gittelde aus nach Grund, plünderte die Stadt und legte sie größten Theils in Asche, am 12. und 13. Februar 1626. Die unglücklichen Einwohner mußten in den andern Bergstädten ein Unterkommen suchen.**) Bis zum Jahre 1640 war die Stadt wieder aufgebaut und der Bergbau hob sich wieder. Von dem Beginn des 18. Jahrhunderts an kam derselbe jedoch gänzlich in Verfall, die Bergleute mußten ihre Arbeit in andern Grubengebieten suchen und die Einwohnerzahl verminderte sich, aus Mangel an Erwerbsquellen, so bedeutend, daß manche Häuser ganz leer standen. Erst im Jahre 1831 ging für die Stadt ein neuer Hoffnungstern auf, indem die alte verlassene Zeche „Saaßs Lanne“ wieder aufgenommen wurde. Man nannte die Grube „Hülfe Gottes“ und mit Recht verdiente sie diesen schönen Namen, denn unter allen Harzgruben ist dieselbe, wie schon bemerkt, die silberreichste. Obgleich die hiesige Stadt von diesem reichen Silbersegen bis jetzt noch weiter keinen Vortheil hat als den, daß viele ihrer Bewohner an den herrschaftlichen Gewerken ihr tägliches Brod verdienen***), so läßt sich doch an=

*) Daselbst 3. Th. §. 130 ff. S. 83.

***) Siehe im Anhang das Geschichtsbild: „Die spanischen Raubvögel.“ —

***) Durch die Gnade Sr. Majestät des Königs sind jetzt der Grundner Kirche und Pfarre, von der Ausbeute der „Hülfe Gottes“, alljährlich 100 Thlr., und zwar 50 Thlr. für jede, zugewiesen.

in zwei Stunden erreicht werden und tritt damit Grund mit dem großen Eisenbahnnetz Deutschlands in Communication. Es ist außerdem höchst wahrscheinlich, daß die Grundner Chaussee als Poststraße benutzt werden wird; weil die von Clausthal nach Hannover zu dirigirenden Personen und Effecten über Grund schneller und mit einem bedeutenden Vorsprung an die Südbahn befördert werden können, als auf irgend einem andern Wege. — Von Grund führt, außer der Chaussee, auch noch ein Fahrweg und Fußweg nach Wildemann und Lautenthal. Der Weg nach dem eine Stunde entfernten Städtchen Wildemann führt über den sogenannten Schweinebraten und der nach Lautenthal (welches zwei Stunden von hier entfernt ist) über den Winterberg. Den Flecken Gittelde kann man auf einem bequemen Fußwege in $\frac{3}{4}$ Stunden erreichen. Obgleich zwischen Grund und Clausthal bis jetzt noch keine Fahrpostverbindung existirt; so kann man doch wöchentlich drei Mal, nämlich Montags, Mittwochs und Sonnabends, Briefe und kleine Collis, durch eine von der Stadt angestellte Botin, nach Clausthal befördern.

Die Umgebungen Grunds.

(Geognosie.) Nach diesen wenigen statistischen Notizen wenden wir uns wieder der lebensfrischen

Natur zu. — Ueber die Scenerie unserer Gebirgslandschaft haben wir oben schon einige Andeutungen gegeben. Zur Vervollständigung des Bildes bemerken wir noch Folgendes.

Von dem südlichen Ende des oberharzischen Plateaus läuft ein langer Gebirgsrücken aus, der in nordwestlicher Richtung fortstreichend eine Längenausdehnung von sechs bis sieben Stunden hat. Dieser Gebirgsrücken lehnt an seinem Ursprunge, in der Nähe der Bergdörfer Buntensack und Verbach, an einen mächtigen Grünsteinzug, der, in der Richtung von Osterode nach Harzburg, den ganzen nordwestlichen Harz in der Quere durchschneidet. Seine letzten Ausläufer stoßen an das Kreidegebirge bei Langelsheim. Er bildet zugleich das Randgebirge des nordwestlichen Harzes.*). An seiner innern, dem Plateau von Claußthal und Zellerfeld zugekehrten Seite, liegt das am obern Ende flache und muldenförmige, in seinem mittlern und untern Verlaufe aber tief eingeschnittene Innerstthal. Dieser Gebirgsrücken sendet nach beiden Seiten seine Querausläufer, die nach der äußern Seite strahlenartig dem benachbarten Hügellande sich entgegenstrecken. Innerhalb dieser Querausläufer liegt nun, in der Richtung von Claußthal nach Westen, das Bergstädtchen Grund.

Unsere Grundner Gebirgsgruppe gehört drei ver-

*) Zimmermanns Harzgebirge, S. 24.

schiedenen Formationsgliedern an. Der Iberger Kalkstock, mit dem Iberge, Winterberge und dem mit dem Sübichensteine gekrönten Biolenberge, bildet nach Noemer das fünfte Glied des devonischen Gebirges. Die Entstehung desselben datirt bereits aus jener Zeit, als das älteste Glied des Devon, der Spiriferensandstein des Kahlenberges, Bocksberges, Kamelsberges, als gehobene Insel die Fluthen des damaligen Urmeeres überragte. Das rüstige Völklein der Zoophyten, deren erstaunenswerthe Bauthätigkeit der Reisende noch heut zu Tage an den Koralleninseln des großen Oceans bewundert, hatte in jener, weit vor aller historischen Zeit liegenden geologischen Epoche, hier auf der Stelle des jezigen Iberger Kalkstocks, seine Wohnung und Werkstatt aufgeschlagen. Unter dem Wellenschlage des vielleicht noch einen bedeutenden Wärmegrad haltenden Urmeeres, erbaute die aus Milliarden bestehende Korallencolonie ein seiner Längsaxe nach von Südost nach Nordwest streichendes Riff, von einer Ausdehnung, die in beiden Richtungen ohnzweifelhaft weit bedeutender ist, als jetzt die äußere Erscheinung zeigt. Die Beobachtung in den benachbarten südöstlichen und nordwestlichen Eisensteins-Gruben ergiebt nämlich, daß der Iberger Kalk die auflagernden Thonschiefer- und Grauwackenschichten noch weithin unterteuft und ist bis lang die Grenze des Kalkes an beiden Seiten noch nicht nachzuweisen. Daß unser Kalkstock ein rein marines Pro-

duct sei, muß selbst dem Laien einleuchten, wenn ihm die aus unserm Kalk erbeuteten organischen Reste zur Beschauung vorliegen. Alle sind entschieden Meeresfaunen. Namentlich zeigt eine Uebersicht ihrer verschiedenen Gattungen, daß die Zahl der Zoophyten bedeutend vorwiegt, und man möchte am Winterberge und Iberge nicht leicht eine Quadratruthe Gesteins anschlagen, in welcher einem nicht Korallenfragmente in die Hände geriethen, Beweis genug für die Entstehungsart dieser Kalkmassen. In der zweiten Abtheilung der „Beiträge zur geologischen Kenntniß des nordwestlichen Harzgebirges“ führt Roemer (S. 103—111) bereits 127 Arten von Versteinerungen aus dem Iberger Kalk auf. Ihre Zahl hat sich bis heute jedoch vermehrt, obgleich die meisten Novitäten noch nicht bestimmt sind.

Eine Uebersicht der Gattungen und Arten dürfte sich etwa folgender Maßen gestalten:

1. Amorphozoen:	4	Gattungen	5	Arten
2. Zoophyten:	17	„	30	„
3. Kriniten:	5	„	8	„
4. Bryozoen:	3	„	4	„
5. Brachiopoden:	10	„	40	„
6. Conchiferen:	9	„	12	„
7. Gasteropoden:	13	„	54	„
8. Cephalopoden:	6	„	22	„
9. Krustaceen:	1	„	2	„

Also im Ganzen 68 Gattungen 177 Arten.

Charakteristische Fossile für diese Schicht sind etwa folgende: *Alcyonium echinatum* Stein (der älteste Seeschwamm); *Stromatopora polymorpha* Goldf.; *Astraea ananas* Goldf.; *Rhodocrinites verus* Miller; *Productus subaculeatus* Murch; *Orthis striatula* Roem; *Terebratula Pugnus* Mart, *cuboides* Phill, *primipilaris* v. Schloth; *Spirifer simplex* Phill, *deflexus* Roem, *bifidus* Roem, *unguiculus* Roem; *Avicula Wurmi* Roem; *Conocardium aliforme* Goldf. *Bellerophon primordialis* v. Schloth; *Pleurotomaria centrifuga* Roem; *Natica inflata* Roem; *Loxonema Phillipsii* Roem; *Goniatites intumescens* Beyr; *Orthoceras subregulare* Roem; *Bronteus flabellifer* Goldf. — Verfasser dieses hat selbst eine ziemliche Anzahl Iberger Petrefacten in seiner Sammlung aufgestellt, deren Ansicht jeder Zeit gern gewährt wird.

Der Iberger Kalk zeichnet sich aus durch seinen bedeutenden Kohlen säuregehalt und durch seine ungewein feste und krystallinische Structur. Brennversuche, die mit ihm angestellt, haben kein günstiges Resultat geliefert. Meistens tritt er massig, aber auch — in seinen höher gelegenen Parthieen — mit falscher Schichtung auf. Wo er übrigens in letzterer Beziehung auftritt, erweist er sich stets als ein Sedi-ment, das bedeutend jünger ist, als der eigentliche Kalkstoc. Am nordwestlichen Fuße des Berges wurden Geröllstücke eines schwarzen Kalkes, des Kulm-alkes, angetroffen, der auch Petrefacten enthält, na-

mentlich: *Goniatites crenistria* Phill, *reticulatus* Roem; *Inoceramus carbonarius* Roem. Er gehört bereits dem Kohlengebirge an.

Dieses ganze Kalkrevier ist voller Schloten und Höhlen. An der Ostseite des Berges findet sich eine freilich schwer passirbare Höhle, die kleine Baumannshöhle genannt. Sie enthielt früher herrliche Stalaktiten, die aber von der Versenkung der Mineralienjäger bereits auf ein Nichts reducirt sind. Die an der untern Südseite des Berges liegende Sängergrotte ist leicht zu befahren und bietet im blendenden Kalkinterschmuck bei Fackelbeleuchtung ein schauerlich schönes Bild. Auch der Hübichenstein steht mit seinem Fuße auf weiten unterirdischen Gewölben.

In den Höhlen, Spalten und Klüften des Iberger Kalkstocks finden sich Eisenstein, Baryt, Arragonit, Braunspath, Erdpech, Malachit u. s. w. Auf Eisenstein wird, wie die Pingen am Iberge und Winterberge zeigen, tapfer gebaut. An der Ostseite des Berges steht auch ein bituminöser Mergelschiefer mit schönen Dendriten.

Der Berg ist für Grund auch insofern von großer Wichtigkeit, weil er, durch den sogenannten Magdeburger Stollen, der Stadt ein herrliches Trinkwasser zusendet.

Die den Iberger Kalk mantelartig umlagernden Thonschiefer- und Grauwackenschichten gehören zum Kulm, dem untersten Gliede des Kohlengebirges. In
Zrenkner, Grund.

jener Zeit nämlich, als die älteren devonischen Schichten und selbst der Iberger Kalkstock durch ein allmächtiges schöpferisches Werden bereits in's Dasein gerufen, wurden diese älteren Schichten durch eruptive Vorgänge im Erdinnern vielfach zertrümmert und zerrissen und die auflösende, zersetzende Kraft des Urmeeres verwandelte diese Fragmente in ein Sediment, das sich rings um die Iberger Koralleninsel, horizontal, anlagerte. Nachfolgende mächtige Eruptionen von innen, namentlich der Pyroxene und besonders des in einer mächtigen Spalte von Osterode nach Harzburg zu Tage gedrungenen Diabases, haben sowohl die Ibergers=Insel, als die umlagernden Sedimentärschichten gehoben und gaben unserer Gebirgsgruppe ihre jetzige Gestalt. Diese älteren Kulmschichten, bestehend in Thonschiefer (Posydonomien-schiefer) und Grauwacken haben sämmtlich ein Streichen von hora 4 und ein südöstliches Einfallen. Nur im Fahrwege des obern Kelschthales ist ein abnormes nördliches Einfallen zu beobachten. Diese Schichten liefern nur Pflanzenreste: Calamiten, Knorrien, Lithodendren u. a. am Bauersberge. Die Posydonomien-schiefer, die mit jenen Schichten vielfach wechsellagern, sind von Roemer besonders specialisirt. Sie führen die *Posydonomya Becheri*. —

An diese Kulmschichten lagert sich westlich, eine Viertelstunde von Grund, das Zechsteingebirge mit seinen verschiedenen Gliedern, die durch den noch im

Betriebe stehenden tiefen Ernst-August-Stollen sämtlich sehr schön aufgeschlossen waren. Die Erzgänge der „Hülfe Gottes“ scheinen noch tief unter dem Sechstein durchzusehen und könnten sich vielleicht erst weiter im Lande unter den Trias- und Juraschichten auskeilen.

(Klima.) Aus dem Borigen geht hervor, daß das Grundner Thal im Osten und Norden von bedeutenden Berghöhen abgeschlossen ist und sich dagegen nur nach Süden hin öffnet. Jene gewaltige Grenzmauer erhebt sich im Eichelberge zu 1920', im Bauersberge zu 1767', im Iberge zu 1607' und im Winterberge zu 1685' über den Spiegel der Nordsee, während die Stadt Grund nur 984' über dem Meeresniveau liegt. Hiernach läßt sich die relative Erhebung der Berge über die Thalsohle leicht berechnen.

Das Grundner Thal ist durch die eben beschriebene Gebirgsbildung vor den Nord- und Ostwinden sehr geschützt und kann dagegen die vom südlichen Lande kommenden Luftströmungen ungehindert in sich einströmen lassen, ein Umstand, der für eine Sichtenkuranstalt von bedeutendem Gewicht ist. Es ist ja bekannt, daß Nord- und Ostwinde auf die Temperatur nicht bloß herabdrückend wirken, sondern daß dieselben auch den Wasserdunstgehalt der Atmosphäre verringern und eine bedeutende Spannung des Sauerstoffvolumen herbeiführen, wodurch ihr Einfluß auf manche Krankheitsformen sehr nachtheilig werden kann, zumal gerade während einer Kurzeit, wo der Orga-

nismus für störende Einflüsse sehr empfänglich ist. Um des willen dürften die nach Norden und Osten mündenden Thäler des Harzes sich weniger für Kuranlagen qualifiziren. — Auf die hiesige mittlere Jahrestemperatur, die nahe an 9° Celsius betragen mag, sind diese Verhältnisse sehr einflußreich. Der Winter ist im Grundner Thale weit gelinder, als auf dem oberharzischen Plateau, wo die mittlere Jahrestemperatur 6,8° C. beträgt, weil dasselbe den kalten Polarströmen der Luft ausgesetzt ist. Darum hält der Winter in Grund auch nie so lange an, wie in Claußthal, sondern er nimmt in unserm Thale immer einige Wochen früher seinen Abschied, und wenn „der rasche Frühling dem lahmen Winter auf die Ferse tritt“, so haben wir hier schon schöne warme Tage, während man oben noch im Schnee waten muß. Bringt der Mai uns einen vollbelaubten, üppigen, grünen Wald, so wagen es auf dem Plateau die Knospen kaum sich zu öffnen. Die Sommer-temperatur ist niedriger als in Claußthal und also weit erträglicher, weil die nächtliche Abkühlung, der lebhaften Luftströmungen aus den nahen Wäldern und verschiedenen Thälern wegen, weit beträchtlicher ist. Daher ist hier die Morgenluft im Frühling und Herbst sehr empfindlich kalt, im Sommer aber von einer angenehmen Frische.

Aus diesen klimatologischen Notizen ergibt sich, daß das Grundner Thal für ein gesundes Leben die

besten Garantien bietet und dies bestätigt der treffliche Gesundheitszustand der hiesigen Bevölkerung auf das Vollkommenste. Epidemische Krankheitsformen kommen hier nicht vor und Honemann hebt es in seinen Alterthümern*) ganz besonders hervor, daß Grund und Lautenthal die einzigen Bergstädte gewesen seien, welche von der im Jahre 1577 am Harz grassirenden Pest verschont geblieben.

(Flora.) Von entschiedenem Einfluß sind diese klimatischen Verhältnisse auf die hiesige Pflanzenwelt. Die angegebene mittlere Jahrestemperatur läßt die Cultur der Getreidearten vollkommen zu. Daß jedoch die Cerealien innerhalb des Thales weniger angebaut werden, als an dem äußern Harzrande nach Gittelde zu, hat seinen Grund in ungünstigen Bodenverhältnissen. Theils ist der Thalboden zu beschränkt, theils sind die Berggehänge zu steil und steril. An einigen Stellen gedeiht jedoch alljährlich Roggen und selbst Weizen. An dem Außenrande des Gebirges, namentlich im sogenannten Horstkamp, werden alle Cerealien gebaut und kommen dieselben eben so zeitig und vollkommen zur Reife, wie im benachbarten Lande. Da der Kartoffelbau hier jedoch den größten Theil des Bodens in Anspruch nimmt, so werden von den Getreidearten nicht so viel gebaut, wie zur Consumtion der Stadt erforderlich ist.

*) Th. II. S. 150.

Die Gartenkultur wird, soweit es das beschränkte Terrain zuläßt, sorgsam gepflegt. Jedes Haus hat sein Gärtchen, in dem die gewöhnlichen Gemüse- und Küchengewächse, sowie einige Zierpflanzen gezogen werden. Viele Gärten liegen an den steilen Gehängen der Berge und erfordern um deswillen eine mühsame und sorgfältige Bearbeitung. Der Obstbau ist ziemlich bedeutend und kommen selbst die feinern Sorten recht gut zur Reife.

Ein botanischer Spaziergang durch unsere Grund-
ner Landschaft ist für den Kenner von ganz besonde-
rem Interesse, namentlich dann, wenn er die Verbrei-
tung der verschiedenen Gattungen in's Auge faßt.

Während nämlich im Zechsteingebiete des Horst-
kampfes, also auf den Wiesen der äußersten westlichen
Vorberge, die roth, weiß und gelbblüthigen Trifolien,
die Scabiosen, die würzig duftenden Orchideen, die
Minanthusarten, und unter den Gräsern die Agrostis-
arten, vorherrschen — weshalb diese Triften das ge-
schätzteste Viehfutter liefern — finden wir auf den
Matten der Thäler des Kulmgebietes andere Gat-
tungen dominirend: die Campanulaceen, die weiß-
blüthigen Umbelliferen, die gelbköpfigen Hieracien,
zwei Rumexarten, die Gattungen Phyteuma, Ajuga,
Ranunculus, Geranium und unter den Gräsern die
Dactylus- und Alopecurusarten.

Wieder anders zeigt sich Flora in dem mystischen
Halbdunkel unserer Wälder. Hier, wo das bekannte

Polytrichum commune, seinen Sammtteppich ausbreitet, schaut dem Wanderer ein kleines weißes Blumensternchen *Trientalis europaea*, Siebensternchen, gar heimisch ins Auge, und gar lieblich steht ihm zur Seite die reizende *Pyrola uniflora*, ein Blümden, das selbst in seinem Miniaturkleide mit manchem Prachtkinde der Tropen wetteifern könnte. Wo der Wald seinen Schatten tiefer hereinwirft, da breitet an murremelnder Quelle der Moßfarn *Polypodium vulgare* seine eleganten Wedel aus und das Engelsfuß, sein Stammverwandter, *Aspidium filix mas*, decorirt in ächt gothischem Geschmack die stillen Säulenhallen des Waldtempels.

Wo nun gar groteske Felsen mit tiefem Ernste aus dem Gezweig herauschauen, da klettert in den Spalten und auf schmalen Terrassen das zierliche Venushaar *Polypodium fontanum*. Unten im Thale findest Du sogar einen Bewohner des eisigen Nordens, die Rennthiersflechte und die seltene *Arenaria verna*.

Willst Du aber die herrliche Flora im Schmucke einer Königin prangen sehen, so wandere in das Kalkrevier des Ibergeres. Du mußt zunächst die große Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit dieser bunten Welt bewundern. „Wer zählt die Blumen, nennt die Namen?“ möchtest Du da ausrufen und wenn Du ein Kenner bist, würdest Du leicht im Stande sein, in einer einzigen Stunde mehr denn hundert

verschiedene Species zu verzeichnen. Wir wollen sie nicht alle aufzählen; aber wir können es uns nicht versagen, Dich aufmerksam zu machen auf jene Lieblinge der reizenden Blumenfürstin, die sie still, heimlich und sorgsam pflegt, die sich Dir nicht gleich an allen Wegen und Stegen frei präsentiren, sondern deren Anblick Dich auf einem einsamen Gange im Gebüsch so innig erquickt und erfreut. Kennst Du die keusche *Cephalanthera pallens*, angethan mit einem schneeweißen Gewande und auf dem Busen die goldfunkelnde Broche? Oder magst Du, statt dieser ätherischen Nymphe, lieber die in üppiger Jugendfülle rosig angehauchte Schöne, so siehe da die *Cephalanthera rubra*!

Und „hoch auf des Berges Höh“ findest Du ein lieblich Kind, dem „der Liebe Gram und Schmerz“ frühzeitig die Wangen gebleicht und das, trotz seines Schmerzes, dennoch allen seinen Schwestern wohlthuend ihr köstliches Aroma spendet — die *Orchis pallens*. Hier, siehe eine phantastische Schwärmerin, die nichts zu thun haben mag mit der Weise gewöhnlicher Menschen, die da, in Kunst und Wissenschaft versunken, träumt vom Olymp und den Helden der Wallhalla — die *Ophris nidus avis*. Ich kann sie Dir nicht alle beschreiben, diese bunte Gallerie der reizenden Schönen. Nur im Vorbeigehen siehe Dir noch an: die *Campanula persicifolia*, *Gentiana ciliata*, *Convallaria multiflora* und *verticillata*, *Origanum*

vulgare, *Chrysanthemum segetum*, *Lunaria rediviva*, *Lysimachia nemorum*, *Trifolium montanum*, *Allium ursinum* und *Pyrola multiflora*. Aber halt! Da steht noch ein Kind des Hochgebirgs, das von des Brockens Kuppe hierhergewandert, die kleine niedliche *Circaea alpina*. Es stört uns in unserer Freude nicht, daß auch einige unheimliche Gestalten, mit verderblichem Sinnen und Trachten im Herzen, sich unter diese unschuldige und heitere Schaar gemischt haben, die *Atropa belladonna* und *Aconitum Lycoctonum*. Es ist hier, wie auf dem Markt des Lebens — die Contraste dürfen nicht fehlen.

Ueber unsere Wälder, die ja bei der Fichtenkur als ein wirkender Factor mit zu betrachten sind, bemerken wir, daß, obgleich die Grundner Gegend eigentlich der Region der Buche angehört, die am östlichen und südlichen Harz sich zu einem breiten Gürtel ausdehnt, dennoch dieser Baum (namentlich die Rothbuche *Fagus sylvatica*) seine Herrschaft am westlichen Harze nicht so zur Geltung hat bringen können. Es giebt allerdings reine Buchenbestände, die den üppigsten Wuchs zeigen, aber die Lieblingstochter des Harzes, die dunkle Fichte, mischt sich zudringlicher Weise in die meisten sommergrünen Laubhölzer und giebt dadurch den Wäldern eine Schattirung und Mannigfaltigkeit, die eine Zierde der Landschaft ist. An manchen Stellen steigt die Fichte sogar bis dicht an die Kornfelder hernieder. An sonstigen Bäumen hat das

Grundner Forstrevier noch (jedoch nur sporadisch) aufzuweisen: die Eiche, Esche, Erle, Ulme, Sahlweide, Silberpappel, Lärche, Birke und den Forstschmarozer — die Quitsche (*Sorbus aucuparia*). Am Iberge kommt auch ein Fremdling vor, der *Taxus baccata* oder Eibenbaum,*) von dem der Iberg seinen Namen haben soll und der am Harz nur noch an der Hofstrasse anzutreffen ist.

Fauna.

Nun müssen wir auch wohl für den Kurgast, der da Interesse findet, auf seinen Spaziergängen die Natur etwas sorgfältiger ins Auge zu fassen, einige Bemerkungen über unsere Fauna hier folgen lassen.

Auf unsern Gängen bieten sich uns zunächst aus der Klasse der Mollusken zahlreiche Arten der Schnecken dar, z. B. die gemeine schwarze und rothbraune Wegschnecke (*Arion*), die schwarze Waldschnecke (*Limax ater*) und auf dem Kalkgebiete mehrere Gehäuseschnecken: die Strauchschnecke (*Helix fructicum*), Maskenschnecke (*H. personata*) und eine Menge von Clausilien. Die Insecten, mehr durch zahlreiche Arten als Individuen vertreten, bieten uns einige Orthopteren: das grüne Grasfärd (*Locusta viridissima*), der Ohr-

*) Stehe im Anhang die Sage: „Der Eibenbaum.“ —

wurm (*Farficula auricularia*) u. e. a., mehrere Libellen (z. B. *Agrion puella*), verschiedene Dipteren, die aber — zum Troste für empfindliche Nerven sei es gesagt — hier nicht wie in dem flachen Lande zu den Sommerplagen gerechnet werden können. Auch die Honigbienen haben hier ein Asyl gefunden und mehrere Immenzüchter erzielen die besten Resultate. — Auffallend ist es, daß die Familie der Schmetterlinge nur durch wenige Arten vertreten ist (wir finden, außer mehreren Kleinschmetterlingen, nur den Schwammspinner (*Liparis dispar*), den Silberstrich (*Argynnis Paphia*), den Admiral (*Vanessa Atalanta*), das Tagpfauenauge (*V. Jo*), den Trauermantel (*V. Antiopa*), den großen und kleinen Fuchs (*V. Polychloros* und *V. Urticae*), den Kohlweißling (*Papilio Brassicae*) und den Citronenvogel (*Colias Rhamni*). Unter den Käfern sind folgende Familien vorherrschend: *Elater*, *Xylophaga*, *Cerambicina*, *Carabicina*, *Staphilinus*, *Cicindela* u. a. Von Fischen findet man nur die gemeine Forelle (*Salmo fario*) und die Quappe. Nichtsdestoweniger findet sich hier Gelegenheit, einem passionirten Fischeßer auch andere Species aus der Nachbarschaft zu verschaffen. Das widerliche Geschlecht der Lurche bietet außer dem harmlosen Salamander, der nach einem Gewitterregen auf allen Wegen zu finden ist, nichts Erhebliches. Giftige Schlangen fehlen.

Von dem lustigen Volke der Vögel, das theils

durch sein lebhaftes Temperament, theils durch seine große Mannigfaltigkeit in Gestalt und Färbung, sowie auch durch den melodischen Gesang, wodurch eine zahlreiche Art derselben sich auszeichnet, unser Interesse besonders in Anspruch nimmt, sind viele Arten nur als Durchzügler zu betrachten; so z. B. der Seidenschwanz (*Bombyciphora garrula*), der Krametsvogel (*Turdus pilaris*), die Weindrossel (*Turdus iliacus*), die Schildamsel (*T. torquatus*), der Dompfaffe (*Pyrrhula vulgaris*), der Kernbeißer (*Fringilla Coccothraustes*), der Quäker (*Fringilla montifringilla*), der Grünfink (*Fringilla chloris*), der Birkenzeisig (*Fringilla linaria*) u. v. a.

Als nistend und also einheimisch führen wir an: den Sperber (*Falco Nisus*), die Gabelweihe (*Falco Milvus*), den gemeinen Buffard (*Falco Buteo*), die Waldeule (*Strix Aluco*), den Tannenheber (*Caryocatactes nucifraga*), die Schnarre (*Turdus vis cavorus*), die Singdrossel oder Zippe (*T. musicus*), die Schwarzamsel (*T. Merula*), das Rothkehlchen (*Sylvia rubecula*), die Grassmücke (*Sylvia Curruca*), das Goldhähnchen (*Sylvia regulus*), die weiße Bachstelze (*Motacilla alba*), die Feldlerche (*Alauda arvensis*), die Goldammer (*Emberiza citrinella*), der Kreuzschnabel (*Loxia curvirostra*), der Buchfink (*Fringilla coelebs*), der Hänfling (*Fr. cannabina*), der gemeine Kuckuck (*Cuculus canorus*), der Baumläufer (*Certhia familiaris*), die Ringeltaube (*Columba Pa-*

lumbus), das Haselhuhn (*Tetrao Bonasia*), die Waldschnepe (*Scolopax rusticola*), die Hausfchwalbe (*Hirundo urbica*), die Rauchschnvalbe (*H. rustica*), die Mauerschnvalbe (*Cypselus Apus*), den allenthalben vagabundirenden Hausperling (*Fringilla domestica*) und verschiedene Meisengattungen.

Man könnte es beklagen, daß die erste Actrice des Naturgesanges, die so viel besungene und gepriesene Nachtigall unser Gebirge nicht beglückt. Allein wir haben einigen Ersatz. Schon im März, wenn leise Frühlingsahnungen in uns aufsteigen, läßt die Schnarre von den höchsten Spitzen der Fichten ihr fröhliches Gejodel hören und wenn Du an einem sonnigen Frühlingsmorgen durch unsere Wälder streichst, oder an einem friedlich stillen Abend, wo das Brillantfeuer der Abendsonne die dunkeln Fichten zauberisch erleuchtet, auf den Zinnen unserer Berge steht, dann läßt die Singdrossel Dir ein Lied ertönen, hell jubelnd und jauchzend, dann zärtlich klagend, dann bald wieder neckend und spottend, dann heroisch ernst und gemessen, und das Alles mit einem eigenthümlichen Rhythmus und einer Stärke, die das Echo in den Thälern wach macht. Gedenken wir zugleich des abgebrochenen lyrischen Gesanges der Grasmücke, des melancholischen Gezwitschers des Rothkehlchens, des naiv kräftigen Schlages des Buchfinken und anderer untergeordneter Instrumentalisten unseres Waldconcerts, so dürfen wir dreist behaupten, daß unsere Ge-

birgsnatur auch ihre herrliche Musik aufzuweisen habe.

Um nicht zu ausführlich zu werden, wollen wir von unsern Säugethieren nur anführen: den Edelhirsch, das Reh, das wilde Schwein, den gemeinen Hasen, das Eichhörnchen, die Waldmaus, die Hamstermaus, die Haselmaus, die Wander- und Wasserratte; von den Raubthieren haben wir nur den gemeinen Fuchs; Iltis, Miesel und Marder kommen nur einzeln vor. Daß in früheren Zeiten in unserm Reviere auch Wölfe hausten, beweisen noch mehrere alte Wolfsgruben auf den Bergen. Der letzte Luchs ward in unserer Nähe, im Lautenthaler Forstreviere, im Jahre 1818 von dem verstorbenen reitenden Förster Spellerberg erlegt.

Die Rindvieh- und Ziegenzucht steht hier sehr im Flore. Es sind hier im Orte zwei Kuhheerden, die zusammen etwa 300 Stück zählen, deren harmonisches Glockengeläute im Sommer lieblich durch unsere Thäler hallt. Die Ziegenheerde zählt, wie bereits vorn bemerkt, etwa 200 Stück und wird deren Milch bei der beabsichtigten Molkenkur in Anspruch genommen werden.

Charakter der Landschaft.

Jede Landschaft hat ihre eigenthümliche Phytognomie, in welcher sich ein gewisser Charakter aus-

prägt. Die Erhebungen des Bodens in Bergen und Hügelu, ihre Ausdehnungen nach oben und nach den Seiten, ihre Gruppierungen und Farbentöne, die eigentümlichen Gestaltungen der Vegetation, die Thierwelt, welche eine Landschaft belebt, die Beleuchtung, sowie alle atmosphärischen Bedingungen — sie sind die Lineamente, aus denen sich jene Physiognomie construirt. Je markirter diese einzelnen Faktoren auftreten, je mehr Contraste sie in ihrer Zusammenstellung anhäufen, oder je mehr Abwechslung und Mannigfaltigkeit sich zu einer gewissen Harmonie gestaltet, desto deutlicher, verständlicher und interessanter wird das Bild.*) Deshalb haben Gebirgslandschaften vor allen andern einen eigentümlichen Reiz, während die Landschaften der Ebene im Allgemeinen etwas Langweiliges und Monotones ausprägen.

Der Eindruck, den eine Landschaft auf uns macht, hängt freilich von der eigenen Individualität ab. Wir finden Naturen, die in einer großartig gigantischen Alpenlandschaft sich sehr beengt fühlen und sich hinwegsehnen nach den lachenden Gefilden der Fruchtebenen, so wie im Gegentheile der Alpenbewohner in der Leipziger Ebene Heimweh bekommt. Die Landschaften jedoch, wo das „Starre mit dem Weichen“, das großartig Erhabene mit dem Lieblichen sich vermählt, dürften wohl das allgemeinste Interesse finden.

*) Siehe Humboldts Einleitung zum Kosmos.

Zu dieser Art der Landschaften, die in den Vorbergen großer Gebirge sich häufig finden, rechnen wir unsere Grundner Landschaft.

Den westlichen Rand des Harzgebirges bildend, vereinigt sie die Elemente des höhern Gebirges und der Ebene; jene, in der kühnen Erhebung der Berge und einzelner grotesker Felsparthieen, so wie in der dunkel gefärbten Fichtenvegetation; diese, in den mildern klimatischen Verhältnissen, in der Vegetation der Laubwälder, der Cerealien, der gräserreichen Wiesen und der Obstbäume.

Ein Element möchten wir unserer Landschaft wohl noch hinzufügen, um sie zu verherrlichen — das Wasser. Sind auch unsere Thäler alle mit Gießbächen versehen, so ist für gewöhnlich ihr Wasserquantum nicht so reichlich und ihr Gefälle nicht so steil, daß dadurch Katarakten entstehen könnten, die der Landschaft ein frisches, kräftiges Leben geben.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick wollen wir uns nun einmal unsere Grundner Landschaft näher ansehen.

Wir wandern von Grund nach Norden zur Zeehe hinauf. Da erhebt sich vor uns der imposante Berg mit seinem saftig-frischen Buchenmantel. Seine Form ist die einer riesigen Ellipse, deren Längsachse von Südost nach Nordwest streicht. Sein südliches und östliches Gehänge ist steil und felsig. Bald haben wir die letzten Häuser der Stadt erreicht und unser

Pfad geht eine schöne Wiese entlang, die das ganze obere idyllische Thal einnimmt. Das oberste Ende desselben schließt ein mit gemischtem Laubholz bekleideter kleiner Berg, der Biolenberg genannt, der auf seinem Scheitel die Felsenpyramiden des Hübichensteins trägt, von deren Kleinster uns ein schwarzes Kreuz entgegen winkt.

(Der Hübichenstein.) Wollen wir diesen interessanten Felsen besteigen, so wandern wir einen schmalen Fußpfad an der linken Seite des Biolenberges hinauf. Auf der Höhe des Bergrückens angekommen, gehen wir rechts durch ein geöffnetes Gatter und verfolgen den durch Laubgebüsch und zwischen Kalkklippen sich hinziehenden Fußweg, der bald steil den Bergkegel hinauf läuft und oben auf einer kleinen Plattform endet. Auf diesem kleinen Plateau befindet sich eine Vergnügungsanlage von einigen Tischen und Bänken, „Weibomruhe“ genannt. Wer hier sich niedergelassen hat, kann der Versuchung, den dicht nebenbei emporragenden Hübichenstein zu erklettern, schwerlich widerstehen. Von den beiden Felskegeln ist nur der kleinere, nach Westen gelegene, ohne Gefahr zu besteigen. Eine bequeme Handleitung begleitet den steilen Weg. Die Platte des Kegels mißt ungefähr 16 □' und auf ihrer Mitte steht das schon erwähnte hölzerne Kreuz.

Die von hier aus zu genießende Fernsicht ist nicht sehr ausgedehnt, sie beschränkt sich nach Südosten auf

den obern Theil des Grundner Thales mit den obersten Häusern von Grund, ein kleines aber anmuthiges und liebliches Bild, das links vom mächtigen Iberge, rechts vom Königsberge eingerahmt ist. — Der letztgenannte Berg verdeckt die Aussicht nach Süden und nur im Westen öffnet sich das Thal der Markau, welches einen Blick erlaubt auf die Gegend von Staufenburg und Gandersheim.

Der große Hübichenstein hat eine Höhe von 120'. Das Postament des Felsens ist voller Schloten und Höhlen, in welche die Sage das Zauberſchloß des Gnomenkönigs Hübich zu finden meint, der vor Zeiten, als die Zwerge noch ihr Regiment in den Bergen und Wäldern hatten, Manchem einen Schelmenstreich gespielt hat. Gerade unter dem Felskegel soll das Hübichschloß gelegen haben. Wer gern in die Myſterien der Sage ſich vertiefen mag, findet an der Stelle, wo der Eingang zur Reſidenz des Zwergfürſten war, eine Grotte: „die Hübichsgrotte“, mit wohlleingerichtetem Ruheſiße, an heißen Nachmittagen ein kühles Plätzchen und bei heller Mondſcheinbeleuchtung eine treffliche Decoration zu ſchauerlichen Sagen und Märchen. *)

(Der Iberg.) **) Verlaſſen wir nun die Gnomenburg und wenden uns dem Glanzpunkte der Grund-

*) Die Hübichſagen ſiehe im Anhange.

**) Hierzu ſiehe im Anhange die Sage: „Die ſilberne Glocke“.

ner Landschaft, dem Berge, zu. Der Fußweg läuft an der, nur mit Busch- und Strauchwerk bedeckten Nordwestseite ziemlich steil hinan. Um den Anblick des großartigen Panoramas von oben in seiner Totalität zu genießen, schauen wir uns nicht eher um, als bis wir die Rinne des Berges erreicht haben. Hier angekommen entfaltet sich vor uns nach Südosten, Süden, Westen und Nordwesten eine köstliche Fernsicht. Im Südosten blicken wir in die Gegend von Nordhausen und weiter nach Süden zeichnen sich tief am Horizonte, bei klarer Atmosphäre, die dunkeln Höhen des Thüringerwaldes ab und in derselben Richtung vor ihnen die Berge des Obergiesfeldes. Da tauchen weiter am südlichen Horizonte die Göttinger Gleichen hervor und daneben der stattliche Meißner bei Wigenhausen. Vor ihnen sehen wir den Göttinger Wald mit seiner porta hercynia (auch porta eichsfeldica genannt). An sie schließt sich rechts, in schnurgerader Linie fortstreichend, der Nörtener Wald, an dessen äußerstem westlichen Absturze man die alten Thürme der Plesse auftragen sieht. Noch weiter westlich tauchen einige konische Berggestalten auf, unter ihnen die Bramburg bei Adelebsen. Hinter diesen Basaltkegeln schimmern tief am Horizonte der hessische Reinhardswald und die Wilhelmshöhe bei Cassel, auf welcher letzterer man, mit gut bewaffnetem Auge, den kolossalen Herkules deutlich unterscheiden kann. Nun trifft das Auge im Südwesten den Solling, an den sich genau

im Westen der Bogler bei Bodentwerder anschließt. Nordwestlich liegt da ganz deutlich der Osterwald, hinter welchem einige Kuppen des Süntel auftauchen. In dieser Richtung gewahrt man auch im Horizonte den Rötterberg im Lippischen. Der im äußersten Nordwesten liegende Deister bildet nach dieser Seite hin den Schlußpunkt unserer Fernsicht. Durchstreifen wir nun, in retrograder Richtung, von Nordwesten her, den Mittelgrund unseres Panoramas, so gewahren wir die Berggruppe zwischen Salzdetfurth und Bodenburg, an die sich im Norden der Heimberg bei Bockenem mit dem Wohldenberge präsentiren. Weiter links von der ersten Gruppe erhebt sich der Sackwald, hinter welchem die sieben Berge bei Alfeld ihre Häupter erheben. Noch etwas weiter dahinter liegt der Kulf, der die Westseite des Leinethals bei Alfeld begrenzt. Südwestlich davon schauen wir das Kreidegebirge des Hils und vor ihm den Selter bei Greene. In dieser Richtung öffnet sich uns das Thal von Gandersheim, an dessen unterstem Ende man die alte Stadt mit ihrer merkwürdigen Stiftskirche sehen kann. In diesem Thale gewahrt man auch die Dörfer Seeboldshausen, Harriehausen und Hachenhausen. Den Mittelgrund nach links weiter verfolgend, gewahren wir den Höhenzug, der sich von Gandersheim nach Echte zu hinzieht, den Kühler und die felsige Zurauppe des Kahlenberges bei Echte.

Das ganze Terrain bis in die Gegend von Nort-

heim besteht aus lauter bewaldeten Hügelreihen, zwischen denen hie und da ein Dorf freundlich hervorlugt. Im südlichen Mittelgrunde gewahrt man den lang gestreckten Rücken des Rothenberges, zwischen Lindau und Ruhmspringe sich nach Osten hinziehend und vor ihm die Hügelgruppen bei Dorste und Schwiegershausen. Tief im Süden ragt das Herzberger Schloß deutlich empor und von ihm aus zieht sich durch den Vordergrund, bis hart an unsere Grundner Berge, der Osteroder Gypsfelsenzug mit seinen grössten Parthien. Osterode selbst kann man nicht gewahren, aber dafür präsentiren sich vor dem Gypsfelsen, an der Söse gelegen, die Ortschaften: Petershütte, Katzenstein, Laßfelde, Schwarze Hütte und Obere Hütte. Vor der nordwestlichen Ecke des Gypsriffes (der sogenannten Hünenburg) liegt das große braunschweigische Dorf Badenhausen und hier öffnet sich das liebliche nach Süd=Süd=West streichende Sösethal mit den Dörfern Eisdorf, Nienstädt und Förste. In seinem hintern Ende sieht man die Papiermühle bei Dorste. Die untere Parthie des Sösethales wird links begrenzt von dem bewaldeten Lichtenstein, während an der rechten Seite der Marke=Staufenburger Höhenzug hinläuft. Vor ihm liegt, gerade nach Südwesten, der Flecken Gittelde mit der links benachbarten von Baumgruppen umschatteten Leichhütte. Rechts von Gittelde liegt die Domaine Staufenburg. Die ebenso benannte Burgruine liegt von einem Vorberge verdeckt und

kann man dessen Spitzen nur bei günstiger Morgenbeleuchtung gewahrt werden. —

So hätten wir denn das Bergspanorama möglichst instructiv skizzirt. Man muß es in der Morgenbeleuchtung betrachten, wenn man den rechten Genuß haben will. Alsdann ist die ganze Landschaft mit einem Lichtmeere übergossen, das auch den kleinsten Punkt deutlich hervorhebt und die Gyps-felsen bei Osterode glühen im Strahle der Frühsonne, wie die Gletscher der Alpen — ein Alpenglühen zu unsern Füßen. —

Das Brockenpanorama, von so großer Ausdehnung dasselbe auch ist, liegt dem Standpunkte des Beobachters viel zu fern und die Gegenstände verschwimmen deshalb undeutlich in einander, weshalb wir das Bergspanorama weit vorziehen. —

Geht man von der Höhe des Berges etwa 150 Schritte nach Südwesten hinunter, so kommt man an einen Pavillon, „Weiboms-Höhe“, von dem aus man in das Grundner Thal beinahe senkrecht hinunter-schaut, eine pächtige Vogelperspective. Die Stadt Grund liegt tief zu unsern Füßen und das ganze Thal, mit seinen beiden reizenden Geländen, kann mit einem Blicke überschaut werden. Unser Nachbardörfchen, Windhausen, präsentirt sich von hier aus auch recht lieblich. — Nur schwer kann man sich von dieser schönen Stelle losreißen und wir scheiden mit dem

Bewußtsein, daß ihr unter allen romantischen Parthien des Oberharzes sicherlich der Preis gebühre. —

Eine etwas andere Perspective hat man vom Iberge herab nach Süden ins Teufelsthal und Langenthal. Der beste Standpunkt liegt auf dem Wege, der vom Pavillon östlich durch den Wald führt. —

(Der Winterberg.) Um nach Grund zurückzukehren, könnten wir an der Ostseite des Berges durch einen majestätischen Buchenwald, etwas beschwerlich hinuntersteigen und das anmuthige Wiesensthal, Teufelsthal genannt, hinunter wandern. Wir ziehen es aber vor, dem benachbarten Winterberge erst noch einen Besuch abzustatten. Wir bleiben auf der Höhe des Berges und wenden uns dem Sattel zu, der diesen Berg mit dem Iberge verbindet. Alsdann kommen wir auf eine durch den Fichtenwald gehauene Schneuse und dieser folgend, kommen wir endlich auf die nach Nordwesten gelegene Winterbergs-klippe, auf welcher das sogenannte „Sagdhause“ dem Wanderer Obdach bietet. Von der Plattform desselben schaut man senkrecht hinunter in ein dunkelbewaldetes Gebirgsthal und das nordwestliche Panorama, das wir schon vom Iberge aus betrachteten, liegt hier noch deutlicher und klarer vor uns. Links neben dem Sagdhause finden wir in einer Entfernung von etwa 100 Schritten, eine zweite imposante, tief im Walde versteckt liegende Klippe, die ebenfalls eine großartige Fernsicht gewährt. Von hier aus steigen

wir wieder auf die Höhe und klettern nun wieder nach dem Hübichenstein hinunter. Wenn wir gute Fußgänger sind, so können wir auch noch ein gut Stück weiter wandern.

(Der Nefteberg.) Es gewährt nämlich einen eigenthümlichen Genuß, von den sich allmählig immer mehr senkenden Terrassen der Vorberge, das benachbarte Land zu betrachten. Wir wenden uns deshalb vom Hübichenstein nach Südwesten, gehen den auf der Höhe des Königsberges entlang führenden Fahrweg weiter und kommen so auf die sogenannte Galgenwiese. Hier sind wir dem Vorlande schon näher gekommen und erblicken dasselbe weit deutlicher, als von den Höhen. Von hier gehen wir an dem Kelds-thaler Steinbruch vorbei durch den Horstkamp hinunter und kommen nun auf die letzte Harzterrasse, den Nefteberg. Hier sehen wir das Sösethal mit seinen Dörfern, Badenhausen, Windhausen, Sittelde und die Leichhütte dicht vor uns, ein interessantes Bild. Vom Nefteberge aus gehen wir nach Osten ins Thal, passieren die schon erwähnte Grube Hülse Gottes und ersteigen den rechter Hand liegenden Knollen.

(Der Knollen.) Auf der westlichen Kuppe dieses Berges steht die sogenannte „Helmkampffsköthe“, von der aus man noch einmal einen schönen Einblick in das Sösethal gewinnt und zugleich, an heitern Abenden, einen schönen Standpunkt zur Beobachtung des Sonnenuntergangs hat. Steigt man von hier aus quer

über den Rücken des Berges nach Süden hinunter, so trifft man, tief im Fichtenwalde versteckt, die Anlage „Knesebeckshöhe“. Durch eine Schlucht im Walde sieht man auf die Stadt Grund und ihre umliegenden Berge und Thäler. Die Ansicht von hier auf Grund ist ganz anderer Art, als die vom Iberge. Dort bildet das Panorama des Landes den Hintergrund, hier die imposante Bergmauer im Osten, Nordosten und Norden der Stadt. Zunächst ist es das Grundner Thal selbst, mit der Stadt, deren Anblick uns überrascht; dann aber zieht die eigenthümliche Gruppierung der Berge unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die Hinterwand des Thales bildet unser lieber Bekannter, der Iberg, mit dem davorliegenden Schurfberge. Von beiden Seiten schieben sich nun die dunkeln Berge coulissenartig hinter einander und schließen so das liebliche Thal ein. Den schönsten Effect macht diese Landschaft in der Abendbeleuchtung.

Von diesem Punkte 30 Schritte weiter nach Süden hinabsteigend, treten wir aus dem Walde und begrüßen das nette „Schweizerhäuschen“, durch dessen farbige Fenster die Landschaft einen interessanten Genuß gewährt. Nun wandern wir noch etwa 50 Schritte die Waldblöße hinab, treffen alsdann einen Weg, der, in der Richtung nach Grund zu, durch einen anmuthigen Wald führt und kommen auf demselben bald nach der „Knollenlaube“, einer Anlage, die sich gerade an der Stelle befindet, wo die Wasser=

leitung aus dem Grundner Thal heraufkommt. Hier liegt das Grundner Thal noch einmal so gemüthlich und frei vor unsern Blicken, daß wir ungern unsere Wanderung zu Ende laufen sehen. Ehe wir jedoch vom Knollen scheiden, wollen wir jenen Patienten, denen die Inhalationen des Fichtenaromas ärztlich empfohlen worden, den guten Rath geben, in solchen Morgenstunden, wo die Sonne beschäftigt ist, den auf den Lärchen und Fichten lagernden Thau zu verdunsten, hier am Knollen zu promeniren. Die Luft ist alsdann hier mit dem eigenthümlichen, durchdringenden Aroma der Lärchen und Fichten so reichlich erfüllt, daß selbst weniger afficirbare Nerven davon auffallend erregt werden. —

Um nach Grund zurückzukehren, wandern wir, von der Knollenlaube den Graben entlang, am Gitteldschen Berge hinum und treffen da, wo der Weg ziemlich steil nach Grund hinunter fällt, einen Fußweg, links in den Wald führend. Wandern wir auf ihm weiter, so erreichen wir das herrliche Plätzchen „Pro nobis“. Der Blick von hier auf das Centrum der Stadt Grund, auf den Markt, die Kirche und in die Straßen, dazu auf das herrliche Bergtheater in nächster Nähe, ist in Abendbeleuchtung entzückend schön.

(Der Schurfberg.) Diejenigen Gäste, denen die Ausführung einer weitem Promenade nicht möglich ist, thun gut, sich dem Schurfberge zuzuwenden, der freilich keine großartigen Fernsichten bietet, dafür

aber einen schattigen Spaziergang aufzuweisen hat, wie kein zweiter in unserer Nähe. Der Ausgang zu ihm kann sowohl von der obern Mühle, als auch vom Mühlenteiche aus geschehen. Zuerst kommt man auf einen schönen Grabenweg, den „Philosophengang“. Von ihm führt rechts ein Weg in die Höhe, der sich, stets im herrlichen Buchenwalde fortlaufend, um den ganzen Berg windet. An der Westseite, der Zeehe zugeneigt, treffen wir zwei Anlagen: „Schwafensruhe“ und „Hüserlust“. Die erste, zur Erinnerung an den um unsere Grundner Anlagen so hochverdienten Forstmeister Schwake in Lautenthal so genannt, liegt ziemlich dem Forsthause gegenüber und bietet einen Prospect auf einen Theil unserer Stadt. Die zweite liegt an der nordwestlichen Waldecke und giebt einen äußerst malerischen Blick auf den Hübichenstein und den Berg.

(Wiemannsbucht und Papenhöhe.) Für Freunde einsamer Waldparthien empfehlen wir endlich noch einen Spaziergang nach Wiemannsbucht. Man wandert gemächlich der nach Clausthal führenden Chaussee entlang bis dahin, wo dieselbe eine starke Biegung nach links macht. Hier zweigt rechts ein Fußpfad ab, der in 10 Minuten nach der genannten Grube führt, die in mitten dunkler Tannen versteckt liegt. Von hier führt ein schöner Kunstgraben den Eichelnberg entlang nach der Papenhöhe, mit

Sicht auf Grund und den Hübichenstein. Von der Eichelbergswiese führt die Wasserleitung nach dem am kleinen Eichelberge gelegenen Grube „Knefedeckschacht“. Schließlich erwähnen wir noch der vor dem Walde am kleinen Eichelberge, oberhalb des Kirchhofes gelegenen „Lachmannsclaube“, ein Punkt, der ohne bedeutende Anstrengung leicht zu erreichen und zugleich eine höchst malerische Ansicht von der Stadt und ihren nördlichen Bergen gewährt.

(Die Staufenburg.) Auch ein Stück mittelalterlicher Romantik findet sich in der nächsten Umgegend Grundes — die alte Staufenburg. Sie ist $1\frac{1}{4}$ Stunde von hier entfernt. Der Weg dorthin geht durch den Horstkamp, auf schönen Wiesen hinunter und man berührt erst die herzoglich braunschweigische Domaine Staufenburg. Eine Viertelstunde hinter ihr kommen wir an den kegelförmigen Burgberg, der die alte Ruine trägt. Viel ist von ihr nicht mehr vorhanden und selbst neuerdings angestellte Aufgrabungen haben an Antiquitäten nicht viel Ausbeute gegeben.

Die Staufenburg wurde von Heinrich dem Finkler erbaut, an dessen große Persönlichkeit auch der nicht weit davon liegende Heinrichswinkel erinnert, wo er seinen Finkenheerd gehabt haben soll. In seiner überschwänglich poetischen „Wanderung durch den Harz“

nennt uns Blumenhagen*) drei Personen des schönen Geschlechts, durch welche der Name der alten Burg der Vergessenheit entrissen wurde. Die Erstere war die schon vorn erwähnte Herzogin Elisabeth, die hier die Tage ihrer Wittwenschaft verlebte. Die zweite Bewohnerin war jene Eva von Troth, die aus Liebe zu dem heißblütigen Herzoge Heinrich dem Jüngern den Freuden der großen Welt Valet sagte, um dafür in stiller Verborgenheit den Freuden ihrer Liebe zu leben. Im Blumenhagen kann man darüber ein Weiteres lesen. Die dritte Persönlichkeit, Margarethe von Warberg, Aebtissin von Gandersheim, büßte hier, in einem steinernen Sarge lebend vermauert, den Bruch ihres Klostergelübdes (1588). Wer gern an derartigen historischen Erinnerungen zehrt, findet also hier Stoff genug. Die Aussicht von der alten Ruine in das Sösethal und die Gegend von Osterode und Herzberg, sowie auf das Harzgebirge ist entzückend schön und es verlohnt sich schon um des Willen der Mühe, den kurzen Weg hierher zu wandern.

Weitere Ausflüge.

Bist Du mir nun, mein lieber Fremdling, durch die reizenden Parthien der Grundner Landschaft, wie

*) Wanderung durch den Harz von W. Blumenhagen.
S. 183—185.

ich hoffe, nicht ohne hohen Genuß, gefolgt, so darf ich gewiß erwarten, daß Du auch bereit sein wirst, an dem Tage, wo Dein Arzt Dir eine Sistirung Deiner Kur gestattet, mit mir einen etwas weitern Ausflug in die Nachbarschaft zu machen. Wir wenden uns zunächst nach

Okerode.

Der Weg dorthin führt das Grundner Thal entlang über die Ortschaften Windhausen, Badenhäusen und Lasfelde. Die schöne Kunststraße, die mit einer trefflichen Obstallee bepflanzt ist, führt uns in 2½ Stunde bis an das Thor des an der Söfe gelegenen und 5000 Einwohner zählenden sehr betriebsamen Städtchens. Nach dem Lande hin umsäumt ein mächtiger Gypswall die Stadt, dessen Material von mehreren Kalkmühlen verarbeitet wird. Das Städtchen hat eine Menge industrieller Etablissemens aufzuweisen: Wollen-, Leinwand- und Baumwollenwebereien (unter denen die neu eingerichtete Diekhoff'sche wahrhaft großartig genannt werden kann), Gerbereien, Brennereien zc. Vergessen wollen wir nicht, den Schachtruppschen Lindenbergr zu besuchen, das große Kornmagazin, das den Harzer Bergleuten in den Zeiten der Theuerung so billiges Brodkorn liefert, anzusehen, uns das alte Schloß, früher eine Abtei, später der Sitz eines Amtmanns, jetzt das Lokal des König-

lichen Obergerichts, *) zu betrachten und den beiden ehrwürdigen Kirchen, der schon von Bonifacius gegründeten St. Aegidienkirche, sowie der Schloßkirche unsern Besuch zu machen und auch dem eine halbe Stunde entfernten romantisch gelegenen und eine Bleiweiß-, Schrot-, Hagel- und Walzbleifabrik aufweisenden Scheerenberge unsern Besuch abzustatten. Gelegentlich nehmen wir auch den alten Thurm oberhalb der Stadt in Augenschein, als letztes Ueberbleibsel der alten Residenz der Grafen von Osterode, die zur Zeit Karls des Großen florirten und versetzen uns im Geiste zurück in die finstere Zeit des deutschen Heidenthums, wo auf den benachbarten Bergen die heiligen Feuer der Ostara loderten. Nun wandern wir durch die Ortschaft „Freiheit“ in das liebliche Verbacher Thal hinauf, blicken einmal in die Verbacher Eisenhütte, schlendern gemüthlich durch das einsträßige, unendlich lange, aber zwischen hohen Bergen romantisch schön gelegene Bergdorf Verbach, erklimmen den ziemlich steilen Heiligenstock und gelangen nun auf das oberharzische Plateau, wo uns bald die Metropolitane des Harzes entgegen winkt

die Bergstadt Clausthal.

Diese 10,000 Ew. zählende, mit Zellerfeld verbundene Stadt, liegt 1740 par. Fuß über dem Niveau der Ostsee und 1749 par. Fuß unter der Spitze des

*) Das genannte Obergericht ist in Folge der neuen Gerichtsorganisation aufgehoben.

Brockens. Die beiden verbundenen Städte sind von einer bedeutenden Wiesenfläche umgeben und das ganze Plateau hat etwas Einförmiges, das aber durch den nördlichen, östlichen und südöstlichen Hintergrund bedeutend gemildert wird. Von Norden her schaut der Bocksberg und Kahlenberg, von Osten der Brocken und von Südosten der langgestreckte Bruchberg. Die Stadt selbst würde von ferne mehr imponiren, wenn sie einige stattliche Thürme aufzuweisen hätte, in ihrem Innern zeichnet sie sich durch Sauberkeit und Akkuratheit auf das Vortheilhafteste aus und enthält viele recht schmucke Häuser, unter denen vor allen das sogenannte Amthaus, der Sitz des Berghauptmanns, hervortragt. Ein sehenswerthes Gebäude ist auch die St. Salvatoris-Kirche in Zellerfeld. Wollen wir die Sehenswürdigkeiten Clausthals in Augenschein nehmen, so gilt es, keine Zeit zu verlieren. Betrachten wir zunächst die merkwürdigen Institute der Stadt selbst. Zuerst die 1810 gegründete Bergschule, mit einer sehr bedeutenden Mineralien- und Modellsammlung; sodann das chemische Laboratorium, das magnetische Observatorium im Zehntgarten gelegen und den Bauhof. Außerhalb der Stadt finden wir eine Menge von Pochwerken, Wäschen und Gruben, welche die Betriebskraft des Wassers aus einer großen Anzahl Teiche erhalten. Der Raum gestattet uns nicht ihre Namen anzuführen. Willst Du Dir aber eine An-

schauung von dem vielfach complicirten Bergbaubetriebe verschaffen, so wandere hinaus nach Osten bis zur Grube Dorothea und verfolge von da ab den ganzen Burgstädter Zug, siehe Dich in diesen Werkstätten der bergmännischen Industrie genauer um und Du wirst staunen über die Macht des menschlichen Erfindungsgeistes.

Ehe wir Clausthal verlassen, erinnern wir uns noch, daß hier der Sitz der Königl. Berghauptmannschaft und des Königl. Berg- und Forstamtes ist. Im Begriff, uns unserm Standquartier Grund wieder zuzuwenden, verfolgen wir eine schöne Kunststraße in westlicher Richtung und erreichen, nach Verlauf einer halben Stunde im Thale angelangt,

die Frankenscharner Silberhütte.

Dichte Wolken schwefeliger Dämpfe strömen uns entgegen und das Athmen wird uns beschwerlich. Von der tödtlichen Wirkung dieser Dämpfe geben uns die umliegenden öden, kahlen Berge, deren Vegetation diesem Gifthauche längst erlegen, den deutlichsten Beweis. Nichts destoweniger dringen wir doch durch Rauch und Qualm vorwärts, um in den verschiedensten Werkstätten die wohlthätige Allgewalt des Jeneers, die uns nirgends anders so anschaulich vor das Auge tritt, zu bewundern. Wir kehren ein in die Hüttenhäuser, wandern durch die Brenn-, Schmelz- und Streib-

5

Zrentner, Grund.

hütten, besuchen das kleine sehr praktisch eingerichtete Laboratorium und scheiden mit Schillers Worten:

„Wohlthätig ist des Feuers Macht,

„Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,

„Und was er bildet, was er schafft,

„Das dankt er dieser Himmelskraft.“

Indem wir unsern Weg nach Grund weiter, das Innerstthal entlang, verfolgen, berühren wir noch die nunmehr eingestellte Silberner Valer Frischhütte und dicht dabei die silberreiche Grube Bergwerkswohlfabrt mit dem Haus Braunschweiger Schacht, steigen über den Bauersberg und langen so von unserer Tour in Grund wieder an.

Das industriöse Innerstthal wird unser Interesse übrigens so rege gemacht haben, daß wir es nicht unterlassen können gelegentlich noch einen Ausflug zu machen nach den in demselben gelegenen Bergstädten Wildemann und Lautenthal.

Wir gehen von Grund ab das Teufelsthal hinauf, steigen über den Schweinebraten und erreichen zuerst

Wildemann.

Dieses liegt zwischen hohen steilen Bergen und das Thal der Innerst hat sich hier bedeutend verengt, so daß das Städtlein kaum Raum darin findet. Man sieht deshalb viele Wohnungen an den steilen Gehängen wie hingeklebt und auch die Kirche steht hoch am Berge. Der Bergbaubetrieb bietet hier wenig

Merkwürdiges. Wir wandern nun, der schönen Kunststraße folgend, weiter das Thal hinunter. Es bietet einen Anblick der echten Garznatur. Die hohen Berge fallen beinahe senkrecht hernieder und sind von oben bis unten bewaldet. Reisende versicherten uns, daß dieses Thal viel Aehnlichkeit habe mit dem untern Passeyerthale in Tyrol.

Nach Verlauf von 2 kleinen Stunden erreichen wir die Bergstadt

Lautenthal.

Die Stadt liegt in einem Thalkessel, der durch ein Thal gebildet wird, welches von der rechten Seite her in das Innersthal mündet. Dicker Qualm, der über der Stadt lagert, verräth uns gleich das Vorhandensein eines Hüttenwerks. Es ist dies die im kleinen Maasstabe 1727 erbaute Silberhütte, welche die reichhaltigen Erze der erwähnten Grundschen Grube „Hülfe Gottes“ verarbeitet. Außerdem hat Lautenthal noch eine Salpeterraffinerie, eine Pulvermühle und einige Gruben- und Aufbereitungswerke.

Die Stadt nimmt sich schon stattlicher aus als Wildemann und hat 2300 Einwohner.

Um nicht wieder auf demselben Wege nach Grund zurückzukehren, folgen wir einer Chaussee, welche an der westlichen Thalseite über die Berge führt. Auf der Berghöhe angelangt, haben wir das flache Land

*) Beide Etablissements sind neuerdings außer Thätigkeit gesetzt.

vor uns und zu unsern Füßen im Vordergrunde die braunschweigische Stadt

Seesen.

Ein freundlicher Ort, der sich durch die Jakobsohn'sche Erziehungsanstalt auszeichnet und mit einem Bade versehen ist, das seit längerer Zeit aber bis zur Unbedeutendheit herabgesunken ist. Wichtig wird diese Stadt für den Grundner Kurgast um des Willen, weil hier die Börsum-Gandersheimer Eisenbahn vorbeiführt und hier also demnächst die Station sein wird, welche man von Grund aus benutzen muß, um zur Hannoverschen Südbahn zu gelangen.

Ueber die Dörfer Herrhausen und Münchhof re-tourniren wir nach Grund. Bis Münchhof benutzen wir die Chaussee und von da ab verfolgen wir links einen Weg, der bei schönem Wetter für Fußgänger sehr angenehm, für Fuhrwerk aber nicht zu passen ist.

Oeconomischer Rückblick.

Da Du nun auf den Wanderungen durch unser Gebirge mir so bereitwillig gefolgt bist, mein lieber Kurgast, so hoffe ich, daß Du Vertrauen zu mir gewonnen hast, und ich darf Dich deshalb wohl bitten,

mich einen Blick in Deinen Geldbeutel thun zu lassen; denn nichts würde den Erfolgen Deiner Kur nachtheiliger sein, als Schulden, welche Du Dir ihretwegen aufbürden müßtest. Inzwischen ist zu Letzteren auch keine besondere Veranlassung; denn Du kannst in Grund ziemlich billig leben.

Um Dich in den Stand zu setzen, einen Ueberschlag der Kurkosten machen zu können, lassen wir schließlich einen Preiscurant der verschiedenen Bedürfnisse während der Kurzeit folgen:

Preiscurant für die Fichtekur-Anstalt:

Ein Fichtenbad mit Fichtendecoct	7 Gr.	5 Pf.
Ein Fichtenbad mit Fichtextract	10 „	— „
Ein ganzes Moorbad wird nach der Stärke bezahlt.		
Ein partielles Moorbad desgleichen.		
Ein Dampfbad	7 „	5 „
Eine Dampfdouche	5 „	8 „
Kohlensaures Fichtenwasser excl. Flasche à Fl.	2 „	— „
Salinisches „ „ „ à Fl.	2 „	5 „
Eisenhaltiges „ „ „ à Fl.	4 „	— „
Süße Molken à Maas	5 „	— „
Kräutersaft wird nach den verschiedenen Zubaten berechnet.		

Preiscurant für Wohnung und Speisung:

Ein Preiscurant für Wohnung läßt sich nur in annähernder Weise aufstellen, indem die Vermiether ihre Anfordrungen je nach

der Beschaffenheit ihrer Räumlichkeiten modifiziren. Man kann Wohnungen bekommen von 15 Gr. bis 2 Thaler pro Woche, wofür natürlich Bett und Möbeln mit geliefert werden. Für jedes zweite Bett muß besonders bezahlt werden.

Auch für die vom Hauswirth gelieferten Speisen und Getränke läßt sich kein fester Satz aufstellen; doch sind die Forderungen sehr mäßig. Im Allgemeinen wird für eine Portion Kaffee 2½ Gr. und für eine Portion Suppe 3 Gr. 4 Pf. gefordert.

Für Speisung an der Table d'hôte berechnet Herr Rathhauswirth Römer pro Couvert 10 Gr., wofür gewöhnlich 4 bis 5 Gänge in üblicher Weise geliefert werden. Wer sich von Herrn Römer die Speisen in's Haus schicken läßt, bezahlt pro Couvert 12½ Gr. Die Speisen selbst werden in schmackhafter und reichlicher Weise verabreicht.

Und so rufen wir denn allen denen, die für eine Kur hier sich entschließen und rüsten werden, zu ein herzlichem „Glückauf!“

Anhang.

Dichtung und Wahrheit aus dem Sagen-
kreise und der Geschichte Grund.

Der silberne Tannenzapfen.

Es lag einmal in Grund ein armer Bergmann seit vielen Wochen krank darnieder und da er nichts verdienen konnte, so mußten er, der Kranke, seine Frau und sein Häuflein Kinder die bitterste Noth leiden. Da weinte die Frau bittere Thränen und sprach zu ihrem Manne: „Ich will in den Wald gehen und Tannäpfel holen, daß ich einige Groschen verdiene und Brod kaufe für unsere hungrigen Kinder.“ —

Drauf ging die Frau nach dem Hübichenstein und fing an, Tannäpfel aufzulesen. Ihre Kiepe war beinahe voll, da kamen auf einmal, von unsichtbarer Hand geworfen, eine solche Menge Tannenzapfen von allen Seiten auf sie eingeflogen, daß sie sich gar nicht davor zu retten wußte. Erst meinte die arme Erschrockene, böse Buben wollten sie foppen. Aber sie konnte nirgends im Walde eine Menschenseele erspähen. Der Tannenzapfenregen währte ununterbrochen fort und trotz ihrer Aufmerksamkeit konnte sie nicht gewahren, wo die Zapfen eigentlich herkamen.

Da kam ihr endlich der Gedanke an das Zwergvolk des Hübichensteins in den Sinn und ein umheimliches Grausen befiel sie. Hastig raffte sie so viele Lannäpfel auf, daß ihre Kiepe voll war und eilte bis zum Tode erschrocken nach Hause. Hier angelangt, schüttelte sie ihre gemachte Erndte in den Stall, eilte in die Stube und erzählte ihrem Manne den sonderbaren Vorfall.

Als die Frau Abends im Dunkeln wieder in den Stall kam, war sie vor Erstaunen schier außer sich, denn — vor ihr lag ein mächtiger Haufen silberner Lannenzapfen. Sie glaubte zu träumen. Endlich ergriff sie einen der glänzenden Zapfen, er lag schwer in ihrer Hand und nun erst schien ihr das Verständniß des Vorfalls am Hübichenstein und das Bewußtsein ihres nunmehrigen Glückes aufzugehen. — Voller Freuden eilte sie in die Stube zu ihrem kranken Manne, zeigte ihm den silbernen Zapfen und verkündete ihm den Umfang ihres Glückes.

Da war Freude im ganzen Hause. Aber die beiden Eheleute kamen überein, daß man dem König Hübich für dieses kostbare Geschenk doch auch danken müsse und so wanderte die Frau andern Morgens wieder nach dem Hübichenstein.

Da saß gleich am Wege ein kleines graues Männlein, das war der König Hübich. Der sprach zum Weibe: „Wie gefallen Dir Deine Lannäpfel von gestern?“ —

Sprach das Weib: „„Ach, Herr König, wir wollen uns auch schönstens bedanken, daß Ihr uns so glücklich gemacht habt!““

„Ist gern geschehen,“ sprach freundlich lächelnd das Männlein; „aber Eins fehlt Euch noch. Hier, nimm dies Kräutlein, koch' Deinem Mann davon einen Trank und laß ihn fleißig trinken.“ — Die Frau nahm das Kräutlein und ehe sie noch ein Wort des Dankes stammeln konnte, war vom König Gübich nichts mehr zu sehen.

Von dem Kräutlein ward der kranke Mann bald gesund und die silbernen Zapfen thaten das Ihrige auch, daß er sehr, sehr reich wurde. Der letzte von diesen kostbaren Zapfen soll im dreißigjährigen Kriege verloren gegangen sein; doch giebt's Leute, welche behaupten, er werde noch immer als ein theures Erbstück in einem verborgenen Winkelchen aufbewahrt. —

Gübichs Falken.

Es ist hier in Grund jedweddem bekannt, daß in frühern Zeiten auf der Spitze des jetzigen kleinen Gübichensteins ein Paar Edelfalken ihr Standquartier hatten. Die Sage bringt diese Falken in innige Beziehung zum Gnomenkönige Gübich und läßt sich die Ansicht nicht ausreden, daß sie, sowohl als Thurmwärtel wie auch als Leibjäger, der wohlbestellten Hof-

haltung Seiner Königlichen Zwergmajestät agaregirt gewesen. Wer die Natur dieser Vögel näher kennt, muß gestehen, daß Hübich jene beiden Branchen nicht besser hätte besetzen können und das, was wir hier= von weiter mittheilen wollen, dient vollends dazu, jene Ansicht fester zu begründen. Hören wir! —

Vor vielen, vielen Jahren wohnte in Grund ein Förster, der hatte einen einzigen Sohn. Dieser Sohn war nicht bloß ein gewaltiger Nimrod, der sich gründlich auf das edle Waidwerk verstand, sondern er war auch ein rechtes Weltkind, das nach Gottes heiligem Worte nichts fragte und, statt Sonntags in's Gotteshaus zu gehen, lieber herumjunkerirte, in den Wirthshäusern zechte, spielte und allerhand Ausschweifungen trieb. —

Schon lange hatte der junge Waidmann ein Auge auf die Falken des Hübichensteins geworfen, denn er hatte bald erfahren, daß sie den Hasen, jungen Rehcn und anderm kleinen Wilde seines Jagdreviers großen Schaden zufügten. Wohl manchmal war er beim Hübichenstein auf dem Anstande gewesen, um die beiden Jagdverderber zu erlegen. Aber so oft auch das tödtliche Blei seines Geschosses einen der Vögel traf, daß die Federn davon flogen, so schlangen sie sich doch jedes Mal wieder unverfehrt in die Lüfte als ob sie kugelfest wären. —

Darob ergrimmete der Jägersmann sehr und da er einsah, daß ihnen auf diese Weise nicht beizukom=

men war, so beschloß er, auf andere Art Rache zu nehmen. Der jetzige kleine Hübichenstein war früher der größere und auf seiner höchsten Spitze hatten die Falken ihren Horst. Das war dem Jäger bekannt.

Eines Sonntags Morgen machte er sich auf und begab sich nach dem Hübichenstein. Er hatte vor, die Falken in Schlingen zu fangen, alsdann die Jungen zu rauben und den Horst zu zerstören.

Es läutete drunten im Städtlein Grund gerade zum Gottesdienste, als er sich anschickte, den Felskegel zu ersteigen. Als der Glockenton sein Ohr traf, blieb er sinnend stehen, den feierlichen Klängen lauschend. Vielleicht fühlte er in seinem Herzen die ernste Mahnung dieser Klänge. Doch bald überflog ein leises Lächeln seine Züge, er blickte hinauf nach dem ersehnten Horste und als vollends ein gellender Falkenpfeiff herunterschallte und der edle Vogel sich mit raschem Flügelschlage hoch in die Lüfte erhob, da war es kein Valtens mehr. Müstig machte er sich daran den Felsen zu erklettern. Es war ein mühsames und gefährliches Beginnen; aber seiner Gewandtheit und Kühnheit gelang das Wagemstück. Bald hatte er die Spitze erreicht und er gewahrte in einer kleinen Felsennische, dicht darunter, den Falkenhorst, in welchem zwei mit weißlichem Flaum bedeckte Junge lagen. Die Schlingen waren bald angebracht und nun, seines Sieges im Voraus gewiß, stellte sich der muthige Jäger frank und frei auf die höchste Spitze

des Felsens, hinunterschauend in das freundlich lachende Grundner Thal. Er fühlte sich in diesem Augenblicke als ein König des Gebirgs, voller Stolz und Selbstgenügsamkeit und ahnete nicht, daß das Schicksal eben daran war, seinen stolzen Nacken zu beugen und sein trotziges Weltherz zu brechen. Nachdem er nämlich so einige Zeit in seinen Hochgefühlen sich berauscht, schickte er sich an, wieder hinunter zu klettern. Aber — o Schrecken! — er fühlte seine Füße festgebannt, als wenn sie versteinert und mit dem Felsen verwachsen wären. Alle Versuche und Anstrengungen loszukommen waren vergebens und voll Grausens sah er sich damit aller Hoffnung beraubt, jemals wieder sein heimathliches Thal und sein elterliches Haus zu betreten. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr seinen Lippen, denn wie ein Blitz kam der Gedanke in seine Seele: Wie, wenn Du von unten herauf ganz und gar in Stein verwandelt würdest? — Der Todesschrecken eines Deliquenten, dem des Scharfrichters Schwert über dem Haupte schwebt, konnte nicht größer sein, als der seinige. Aus Leibeskräften fing er nun an „Hülfe!“ zu schreien; aber es vergingen Stunden, ehe eine Menschenseele sich in dem einsamen Waldthale blicken ließ. Endlich drang sein Hülferuf zu menschlichen Ohren. Da standen einige Leute unten am Hübichenstein und schauten die Noth des Festgebannten; aber es hatte Keiner das Herz, die gefährliche Kletterparthie zu wagen. Der Hülfe-

ruf des Unglücklichen ward kläglich und dringender und man sah ihn verzweiflungsvoll die Hände ringen. Da lief einer der Zuschauer nach Grund hinunter, um dem alten Förster die Hiobspost zu bringen.

Unterdeß war's Mittag geworden und wieder ertönten von Grund herauf die Kirchenglocken. Dies Mal drang der Feierklang dem Unglücklichen durch Mark und Bein und es kam ihm vor, als sei es der Ruf eines Armenfünder-Glückleins, das ihn hinriefe vor den Richterthron dessen, dessen heiliges Wort und Gebot er so oft verspottet und mit Füßen getreten. Ein Thränenstrom entrannt seinen Augen und mit gen Himmel gestreckten Händen rief er aus: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ —

Unten am Hübichenslein ward's lebendiger. Gaffer, große und kleine, waren herbeigeeilt und unter ihnen der Vater des so tief Geängstigten. Als der Sohn seinen Vater erblickte, rief er ihm zu: „Vater! erlöse mich von diesem Jammer und schieß mich herunter. Gott ist gnädig, er verzeiht Euch!“ — War's dem Vater, als ob ihm sein Vaterherz brechen sollte und als der Sohn immer und immer wieder flehete, eilte er nach Grund, holte seine beste Büchse und legte an auf das Herz seines eigenen Kindes. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr allen Zuschauern, sie eilten hinweg, um nicht das Schreckliche mit anzusehen. Einmal, zweimal, dreimal legte der Alte die Büchse an; aber es ward ihm jedes Mal schwarz vor den Augen, seine

Knie wankten und kraftlos ließ sein Arm das Geschloß wieder sinken. Endlich raffte er all seine Manneskraft zusammen, entschlossen, dies Mal den verhängnißvollen Schuß zu thun. Da fühlte er mit einem Male sich angegriffen von kleinen Männlein, die an ihm zupften und rupften und ehe er wußte, wie ihm geschah, lag sein Gewehr am Boden.

Das war ein Streich von König Hübichs Zwergvöcklein, das nicht wollte, daß der Vater das Herz seines eigenen Kindes treffen sollte. Trippelnd und trappelnd huschten nun die Zwerge wieder in's Gebüsch und der Förster setzte sich erschöpft auf einen Felsblock. — Dem unglücklichen Sohn war nun auch die letzte Hoffnung ausgegangen, da er sah, daß sein Vater nicht schießen wollte. Plötzlich aber hörte er's an dem Felsen des Hübichensteins hämmern und klopfen, und rascheln und rauschen, und flüstern und düstern und — mit einem Male stand König Hübich als langbärtiges, graues Männlein vor ihm. „Verwegener!“ — hub er an — „was gelüftet es Dich, an diesem heiligen Tage die Zinne meiner Königsburg zu entweihen und meine Falken zu beunruhigen? Wisse! Beide stehen unter meinem Schutze und kein Frevler an ihnen wird von mir ungestraft gelassen!“

Antwortete darauf der geängstete Förstersohn: „Ach, Herr König, erlöset mich dies Mal noch aus meinem Banne und ich will Euch und Euere Falken gewiß in Ruhe lassen.“ —

Da waren flugs viele Zwerglein bei der Hand mit Schlägel und Eisen und nach wenigen Hammer- schlägen waren seine Füße wieder vom Felsen losge- meißelt.

„Nun folge mir!“ sprach Hübich, stieg an dem Felsen hernieder, gefolgt von dem Jäger, der gar nicht wußte, wie er herunter kam. Unten angekommen winkte ihm Hübich, ihm noch weiter zu folgen und führte ihn in eine Höhle weit, weit hinein.

Da kamen sie bald in König Hübichs prächtiges Schloß, das war von eitel Bergkrystall und drinnen war ein prächtiger Saal, da glänzte Alles von Gold, Silber und Edelstein. In seiner Mitte stand eine mächtige Schale, so groß wie eine Braupfanne, die war ganz voll von glänzenden, blanken Goldstücken. Sprach drauf der Hübich zum Förstersohne: „Vom Banne bist Du befreit, weil Du gelobt mich in Ruhe zu lassen. Halte Wort! Da nimm Dir, so viel Du willst“ — er zeigte auf die goldgefüllte Schale — „dann gehe hin und bessere Dich!“ —

Daß der Jäger sich zum Nehmen nicht lange nöthigen ließ, kann sich ein Jeder leicht denken. Er kam mit großem Reichthum zurück in seines Waters Haus und mit einem Herzen, gleich dem des verlorenen Sohnes. —

Hübichs Falken aber haben getreulich auf dem Hübichensteine ausgehalten, bis ihr Herr und Gebieter von dannen zog, wohin? — das weiß Niemand. —

Der Eibenbaum.

(Eine Sage.)

Am dem östlichen Einhänge des Iberges steht auf einem ziemlich steilen Felsen, inmitten eines prächtigen Buchenhaines, ein Baum, der in unserm Gebirge nur selten wild wachsend angetroffen wird. Es ist dies ein Eibenbaum (*Ibe Taxus baccata L.*), zu der Familie der Coniferen, oder Zapfen tragenden Pflanzen, gehörend. Jeden Falls ist dieser Baum eine sehr interessante Erscheinung. —

In seinem Habitus der Tanne ähnelnd, hat er doch nicht deren schlanken, kühnen und hoch geschwungenen Wuchs, sondern erscheint niedrig, gedrückt, mit unregelmäßigem knorrigem und rothbraun gefärbtem Stamme. Seine Zweige sind kurz und neigen sich bogig zur Erde, die Nadeln haben eine tief dunkelgrüne Färbung, zwischen denen sich sowohl die kleinen männlichen gelben, als auch vor allem die zur Reifezeit blutrothen, weiblichen Scheinkätzchen scharf markiren. —

Der Charakter des Melancholischen und Schwermüthigen, den alle Coniferen mehr oder weniger repräsentiren, ist an diesem Baume bis zur vollkommensten Individualität ausgeprägt. Daher mag es auch wohl kommen, daß man schon im Alterthume dem Baume schädliche Einwirkungen auf Menschen und Thiere zuschrieb. Schon die alten Griechen meinten,

daß ein unter einem Taurus schlafender Mensch von dessen Ausdünstung getödtet werde. Diese Behauptung ist noch nicht durch die Erfahrung bestätigt, doch weiß man, daß ein längeres Verweilen unter diesem Baume, namentlich im Schlafe, starkes Kopfweh verursacht und daß der Genuß der Zweige und Nadeln manchen Thieren unfehlbar den Tod bringt. —

Sein Holz ist von feiner Textur, hat eine röthliche Farbe und besitzt einen hohen Grad von Härte, Festigkeit und Dauer, eignet sich auch ganz vorzüglich zu Drechsler- und Tischlerarbeit. In frühern Zeiten fand man den Taurus oftmals in Hecken und Gärten, in zierlich zugeschnittenen Figuren als: Pyramiden, Bögelu zc.; jetzt ist er da außer Cours gekommen. —

Die Naturforscher halten den Taurus nicht für ein deutsches Landeskind, sondern sind der Ansicht, daß die im mittlern und nördlichen Deutschland vereinzelt gefundenen, wild wachsenden Eiben, durch die Drosseln, namentlich durch die Schildamsel (*Turdus torquatus*), vermittelst Samenverschleppung aus fremden Ländern hierher verpflanzt seien.

Die Sage weiß die Entstehung unseres Iberger Taurus, von dem der Berg seinen Namen haben soll, anders zu erzählen, und ich will nicht entscheiden, wer Recht hat, jene, oder diese. Ich will dieselbe hier einmal mittheilen und der Leser möge sich darnach selber ein Urtheil bilden.

In Grund lebte einmal ein armer, redlicher Berg-

mann mit seinem Weibe. Die beiden hatten nur ein einziges Töchterlein Christine, das war ein gutes, frommes Kind. Als Christine neun Jahre alt war, ging die Mutter eines Tages auf den Berg, um trockenes Holz zu holen. Bald hatte sie ein tüchtiges Bund zusammengelesen, nahm es auf ihren Rücken und trat den Heimweg an. Die gute Frau hatte es aber mit ihrem Fleiße zu gut gemeint, denn das Holzbund war zu groß und schwer und drückte die arme Frau beinahe zu Boden.

Mit ihrer rechten Hand auf einen starken Fichtenast sich stützend, wankte sie mit ihrer Last dem steilen Abhange zu, stolperte über eine aus dem Boden hervorstechende Baumwurzel und kollerte mit ihrem Holzbunde den Felsenhang hinab. Da gähnte unter ihr eine mächtige tiefe Höhlenspalte und in sie hinein stürzte die unglückliche Mutter. —

Wenn die arme Frau auch Mittel und Wege hätte ausfindig machen können, um wieder heraus zu kommen; so mochte der schreckliche Fall doch wol ihr Ende herbeigeführt haben und weil Niemand dieß traurige Schauspiel mit angesehen, so wußte lange Zeit hindurch keine Menschenseele, wo sie geblieben war. —

Der Vater hatte mehrere Tage hindurch das Bergsrevier auf- und abgesucht; aber er hatte keine Spur von der Verlorenen gefunden. Die kleine Christine saß zu Hause und weinte Tage lang; aber

es war Alles vergebens — die Mutter kam nicht wieder. —

Nach einem Jahre heirathete der Mann wieder und Christine bekam eine Stiefmutter und zwar eine recht böse, böse. Da hatte das arme Mädchen keine fröhliche Stunde mehr. Knappe und schlechte Kost, viel saure Arbeit, Scheltworte im Ueberfluß und obendrein Rippenstöße und Schläge — das war ihr täglicher Lebenslauf.

Schlimm war's, daß das arme Mädchen an dem Vater keinen Beschützer und Bertheidiger fand. Dem armen Manne ging's aber selbst — bis auf die Rippenstöße — nicht viel besser. Die schlechte Behandlung seines Kindes ging ihm wol recht zu Herzen, aber er war zu schwach, um gegen den Drachen von Weibe etwas auszurichten. —

Einstmals war's gerade im Sommer und die Sonnengluth hatte bereits die würzigen Erdbeeren auf der Höhe des Berges zur Reife gebracht. Da sprach Christine zur bösen Mutter: „Ach, Mutter! Laßt mich einmal in die Erdbeeren gehen, daß ich Euch einen guten Korb voll heimbringe.“

„Kannst hingehen,“ sprach die böse Sieben und reichte ihr einen mächtig großen Handkorb, den wol kaum fünf Personen hätten vollpflücken können, und mit drohender Stimme setzte sie hinzu: „Bringst Du aber diesen Korb nicht gehäuft voll, so komm mit

nur nicht wieder vor die Augen, dann sollst Du Dein letztes Brot gegessen haben.“

Christine erschrak freilich, über den mächtigen Korb sowohl, als auch über die schreckliche Drohung; aber den lieben Kindern erscheint manches Riesenwerk als ein leichtes Kinderspiel und so sprang das Mädchen munter zum Hause hinaus, voll guter Zuversicht, daß der riesige Korb schon werde gefüllt werden.

Und er wurde auch gefüllt, denn das gute Kind bekam unerwartet eine Hülfe, an die es selbst nicht gedacht, ja die es selbst nicht einmal kannte. Als die Kleine in dem hohen Buchenschlage emsig die rothen Erdbeeren in ihre Schürze pflückte, kam aus einer Höhlenspalte des Berges eine bleiche, bleiche Frau, die sahe mit wehmüthigen Blicken nach dem Kinde und breitete oftmals ihre Arme nach demselben aus, als wenn sie's gern hätte an ihr Herz gedrückt. Und doch näherte sie sich dem Kinde nicht, sondern blieb immer in einiger Entfernung von ihm, sich absichtlich verbergend, und dabei fing sie an, ebenfalls Erdbeeren in ihre Schürze zu pflücken. Das mochte wohl mehr bringen, als das Kind schaffen konnte, denn in einem Umsehen schlich die bleiche Frau von Baum zu Baum, nach der Stelle, wo Christine ihren mächtigen Korb niedergesetzt hatte und schüttete eine solche Menge der schönsten Beeren hinein, daß der Korb voll war.

Als sie dies gethan, breitete sie wieder, mit einem wehmüthigen Blicke, die Arme nach dem Kinde aus

und verschwand wieder in der Höhlenspalte. Durch die Stille des Waldes vernahm man da einen Klage-ton, der klang wie ein tiefer Schmerzenseufzer. —

Als dieser Ton an Christinens Ohr schlug, ward ihr ganz unheimlich zu Muth. Sie sah sich nach allen Seiten um, konnte aber kein lebendes Wesen im Walde erblicken. Wie groß war aber ihre Verwunderung, als sie den mit Beeren reichlich gefüllten Korb erblickte.

Da ward's ihr noch unheimlicher; denn sie hatte Niemanden gesehen und der Korb konnte also nicht mit rechten Dingen voll geworden sein. Die Furcht trieb sie rasch von dannen; doch war der Korb so schwer, daß sie ihn kaum fortbringen konnte. Glück-lich erreichte sie bald das elterliche Haus und meinte, für die reiche Beerenernte von der schlimmen Mutter einen freundlichen Blick und ein freundliches Wort zu bekommen. Aber sie hatte sich verrechnet. Die vielen Beeren waren der bösen Frau schon recht; aber es war ihr gleich einleuchtend, daß Christine sie allein, in so kurzer Zeit, nicht gepflückt haben konnte.

„Du Teufelskind!“ schrie sie das kleine Mädchen an, „wo hast Du die Beeren her? Gestohlen hast Du sie gewiß, denn gepflückt kannst Du sie allein nicht haben. Gestehe! Wo hast Du sie her?“ Diese heftigen Worte waren von etlichen kräftigen Puffen und Ohrfeigen begleitet; um sich eines Geständnisses von dem Kinde zu versichern. Was würde die Hurie

erst gethan haben, wenn das Kind im Stande gewesen wäre, ein Schuldbekentniß abzulegen?

Das arme Würrnchen konnte erst vor Weinen und Schluchzen nicht zu Worte kommen. Endlich brachte sie heraus, daß sie den Korb mit Beeren gefüllt gefunden, sie wisse aber nicht, wo sie her seien und wer sie hinein gethan. Es sei ihr dabei so unheimlich gewesen, denn sie habe einen klagenden Ton vernommen und sei doch kein Mensch zu sehen gewesen. Mit rechten Dingen möge es wol nicht zugegangen sein.

Die böse Frau wäre sehr geneigt gewesen diese Erzählung für eine Lüge zu halten, wenn das Kind nicht sonst immer die strengste Wahrheit geredet hätte. Genug, sie beschloß bei sich, den folgenden Tag selbst an die geheimnißvolle Stelle zu gehen, um wo möglich selbst Erfahrungen über den Vorfall einzuholen. Auch war's ja wirklich gar zu lockend, auf so leichte Weise Geld zu verdienen; denn die Beeren konnten ziemlich theuer verkauft werden.

Am andern Morgen wanderte sie also auf die Höhe des Berges, setzte den Korb bei Seite und begann emsig Beeren zu pflücken. Es währte auch gar nicht lange, so trat die bleiche Frau wieder aus ihrer Höhlenspalte. Dies Mal hatte sie aber eine lange Ruthe in der rechten Hand, verbarg sich auch nicht erst lange hinter den Bäumen, sondern schwebte leise und unhörbar auf die böse Stiefmutter zu. —

Als diese aufblickte und die geisterhafte Gestalt vor sich sah, fuhr ihr der Schrecken durch alle Glieder. Sie sah die erste Frau ihres Mannes, die sie recht gut gekannt hatte, vor sich stehen. Die schrecklich drohende Geberde derselben und ihr böses Gewissen scheuchten sie hastig auf und schnellen Laufs eilte sie thalwärts. Aber die bleiche Gestalt folgte ihr auf den Fersen nach, die lange Ruthe über ihrem Haupte schwingend. Mehrmals sah sich die Fliehende nach ihrer Verfolgerin um, aber sie erblickte immer das furchtbar drohende Gesicht dicht hinter sich.

In ihrer Angst hatte sie nicht auf Weg und Steg geachtet und so stand sie endlich am östlichen Einhänge des Berges auf einer hohen, steilen Klippe, von welcher kein Entrinnen war. Da sank sie voll Verzweiflung auf die Knie und rang weinend die Hände. Die bleiche Frau hob nun ihre Ruthe hoch empor und sprach mit hohler geisterhafter Stimme:

„Mein armes Kind, das weint so sehr,

Du böse, böse Frau!

Dich treffe Gottes Strafe schwer,

Flugs werde starr und grau!“

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so ließ sie die Ruthe auf den Kopf der Unglücklichen fallen und nun war's, als ob die Kniende hundert Glieder bekäme, das reckte sich und streckte sich und bog sich, nach oben und nach allen Seiten und am Ende — war's ein langer, braun-grauer Baumstamm, der trieb

Neste, Zweige und grüne Nadeln, und so war die Unglückliche in einen Eibenbaum verwandelt. Die bleiche Frau aber kehrte darauf in ihre Höhlenspalte zurück. —

Christine und ihr Vater ahnten nichts Gutes, als es Abend wurde und die Mutter nicht nach Hause kam. Der Vater ging noch nach Sonnenuntergang auf die Berge und kehrte erst um Mitternacht wieder zurück. Er hatte aber von der Verschwundenen auch nicht die geringste Spur entdeckt; selbst der stehen gebliebene Korb war in der Dunkelheit seinem Blicke entgangen. Am andern Morgen, um vier Uhr, mußte der Vater an seine Grubenarbeit. Ehe er fortging schärfte er aber Christinen ein, noch an demselben Morgen nach dem Berge zu gehen und nach der verschwundenen Mutter zu suchen. So geschah's denn auch und Christine fand auch bald den bewußten Korb, aber von der Mutter war am ganzen Berge nichts zu sehen und zu hören.

Schon schickte sie sich an, wieder nach Hause zu gehen, da kam die bleiche Frau durch den Wald daher geschritten. Das Kind meinte erst, es sei die verschwundene Stiefmutter und rief: „Seid Ihr es Mutter? Ich habe schon lange nach Euch gesucht.“ Da war die bleiche Frau schon in Christinens Nähe und die sah nun mit freudigem Schrecken, daß es ihre rechte Mutter war. Die winkte dem Kinde und bewegte sich nach dem Felsen zu, wo die verwandelte

Stiefmutter stand. Christine folgte und als sie auf den Felsen kam, zeigte die bleiche Frau auf den Eibenbaum und sprach: „Das ist Deine böse Stiefmutter! Wenn Du heut über zehn Jahren wieder kommst, kannst Du sie erlösen.“

Christine hatte sich von dem Schrecken über diese wunderbare Begebenheit noch nicht erholt, als die rechte Mutter bereits wieder verschwunden war und in eiliger Hast, als ob es ihr auf die Ferse brannte, lief das Kind nach Hause und erzählte dem erstaunten Vater die ganze Geschichte.

Der wollt's erst nicht glauben, als er aber andern Tages selbst hinausging und den Eibenbaum sahe, der früher da nicht gestanden, da wurde er ernst und nachdenkend, doch schwieg er über den Vorfall. Zum Wiederheirathen mochte ihm die Lust vergangen sein denn er nahm seine Schwester, eine ledige Person von gesezten Jahren, zur Führung seines Hauswesens zu sich. Unter deren Pflege wuchs denn Christine bald zur blühenden Jungfrau heran, und weil sie nicht bloß eine schöne, sondern auch eine sittige und tugendsame Jungfrau war, so erwarb sie sich die Liebe eines braven Jünglings, eines schmucken Bergburschen, der nur auf seine Beförderung zur Grubenarbeit wartete, um Christine zum Altare zu führen.

Die Geschichte von der bleichen Frau des Berges war übrigens den Leuten in Grund kein Geheimniß geblieben. Man erzählte sich, daß sie jede Mitternacht

aus ihrer Höhle herauskomme, nach dem Eibenbaume wandele, mit ihrer Ruthe dreimal an dessen Stamm schlage und dann spreche:

„Mein armes Kind, das weinte sehr,
Du böse, böse Frau!
Da traf Dich Gottes Strafe schwer,
Nun bist Du starr und grau.“

Und so war's auch. Die bleiche Frau setzte ihre Wanderung allnächtlich fort und wenn der Wind in den Kronen der hohen Buchen rauschte, dann hörte man ein tiefes Seufzen und Stöhnen, das kam von dem Eibenbaume her. Man sollte denken, die verwandelte Frau habe als Eibenbaum noch menschliche Empfindung gehabt und die Größe ihres entsetzlichen Unglücks gefühlt. Das Volk meinte es wenigstens; ja, die blutrothen Kästchen des Baumes sollen blutige Thränen sein, welche die Unglückliche im Schmerze über ihr verdientes herbes Schicksal geweint. —

Doch Gott zürnt nicht ewig und die verwandelte Stiefmutter sollte, wie es die bleiche Frau Christinen versprochen, nach zehn Jahren erlöst werden. Die zehn Jahre waren endlich um. Es war gerade derselbe Datum, an welchem die unglückliche Stiefmutter verschwunden war; da stand Christine als glückliche Braut mit ihrem Liebsten vor dem Traualtare. Als das Brautpaar aus der Kirche zurückgekehrt war, sprach Christine zu ihrem Bräutigam: „Nun haben wir noch einen Gang zu thun nach dem Berge.“

Der Bräutigam nickte Beifall, er war schon in das Geheimniß eingeweiht. Sie gingen.

Als sie unter den Felsen kamen, stand die bleiche Frau schon bei dem Eibenbaume, und als sie oben waren, nahm sie ihre Ruthe, schlug drei Mal an den Baum und sagte:

„Mein gutes Kind weint nun nicht mehr,
Du unglückliche Frau!
Traf Dich auch Gottes Strafe schwer,
Sei nicht mehr starr und grau!“ —

Da verwandelte sich der Baum wieder und die Stiefmutter stand vor dem Brautpaare. Aber sie war vor Schmerz und Gram ein altes Mütterchen geworden. Weinend fiel sie Christinen um den Hals und sprach: „Bergieb mir!“ — Christine und ihr Bräutigam weinten vor seliger Freude. Die bleiche Frau aber war plötzlich verschwunden und ist seit dem nicht wieder gesehen.

Das junge Ehepaar führte nun die erlöste Stiefmutter zurück ins väterliche Haus und der Vater nahm die Bekehrte auf mit tausend Freuden. Sie ward mit großer Liebe gepflegt bis an ihr seliges Ende und auf ihrem Todtenbette machte sie's ihrem Manne zur heiligen Pflicht, sie zu begraben auf dem Felsen, wo sie als Eibenbaum gestanden. Das hat er auch gethan. Aus ihrem Grabe heraus sproßte aber nachher von selbst ein neuer Eibenbaum, der sollte der Welt eine Erinnerung sein an die unglück-

liche Stiefmutter. Er steht heute noch; wer's nicht glauben will, mag selbst hingehen und zusehen. —

Der schwarze See.

(Eine Sage.)

In Grund lebte ein reicher Krämer, der hatte ein einziges Töchterlein, das war so blendend schön, wie der klare Sonnenschein an einem herrlichen Maienmorgen. Da kamen denn die Freier aus allen vier Weltgegenden heran gezogen, um das schöne Kind zu minnen.

Aber die Maid war so entsetzlich stolz und hoffärtig, daß ihr keiner recht anstand. Sie hatte zu viel in den Spiegel geschaut und sich in ihr eigenes Gesicht schier vernarrt und die Geldsäcke ihres Vaters hatten ihr noch obendrein das Köpfchen verrückt.

„Wer mich freien will, muß mit vier Büchsen fahren,“ sprach sie, „solch' Männervolk kann ich noch alle Tage haben.“

So mußten die Freier alle mit der langen Nase abziehen und das stolze Mägdlein schlug noch obendrein ein Schnippchen hinterher.

Da war auch ein armer Bergbursche in Grund, der war ein treues, ehrliches Blut, rechtschaffen und bieder und von schöner Gestalt. Dem saß die Liebe zur schönen Krämerstochter tief im Herzen; aber weil

er so arm und gering war, fertigte sie ihn ebenfalls spöttisch ab.

„Wenn Du mit vier Füchsen fahren kannst, mein Vieber, dann komm wieder. Für jetzt schlag Dir das Freien aus dem Sinn.“

Mit dem Bescheide mußte der arme Bursche traurig abziehen; denn aus den vier Füchsen, das sah er wohl ein, konnte nie und nimmermehr etwas werden.

Bekanntlich sind aber die Freier mit vier Füchsen heuer nicht auf allen Straßen zu finden und so sah denn das stolze Mägdelein manchen Tag und manche Woche vergeblich nach ihnen aus und als nachgerade die zwanziger Jahre über ihr Köpfchen dahin gezogen waren und sich immer der erwünschte Bierfuchser nicht finden wollte, da kam denn die ernste, bedenkliche Sorge, daß die Rosenwangen verblühen und das Feuer der schönen Augen erlöschen und also die trostreiche Hoffnung auf den Ersehnten gänzlich scheitern möchte. —

In ihrer Herzensnoth lief sie da nach dem Hübichenstein, um dem alten Hübich ihr Leid zu klagen.

Der alte Gnomenfürst saß nachdenkend auf einem Felsblock unter dem großen Hübichenstein, wo er gewöhnlich denen, die ihn zu sprechen wünschten, Audienz ertheilte.

„Was ist Dein Begehren, mein Kind?“ fragte das kleine Zwergmännlein.

„Ich wollte Euch bitten, Herr König, mir einen

Bräutigam zu bescheeren, der mit vier Füchsen fährt," antwortete sie.

„Mit vier Füchsen? — Das heiße ich viel verlangt. Wenn Du's nicht billiger thun willst, wirst Du noch etwas warten müssen.“ —

„Ich hab' mir's einmal vorgesezt und mein Vater ist ein reicher, reicher Mann.“ —

„Weiß wohl! Weiß wohl! Nun, wollen sehen, wie Dir kann geholfen werden. Komm mit!“

Hiermit stand Hübich auf und ging in seine Höhle. Das Mägdelein folgte ihm.

Da gings im Dunkeln immer weiter fort. Endlich kamen sie in eine große, hell glänzende Halle, das war König Hübichs Residenzschloß. Die Wände strahlten von Gold und Edelstein und in der Mitte stand ein prächtiger Königsthron von purem Golde.

„Sieh,“ sagte Hübich zu dem erstaunten Mägdelein, „ein solches Prachtschloß laß Dir schenken von Deinem Bräutigam, der mit vier Füchsen fährt!“

Das Mägdelein wollte antworten, aber plötzlich that sich der Boden unter ihm auf und es sank in eine schwarze Tiefe hinab, immer tiefer und tiefer und plumpfte endlich in einen tiefen schwarzen See, der im Schooße des Berges lag.

Da war's in Todesangst vor dem Ertrinken, in dem gräulich schwarzen Wasser und in solch schauriger Finsterniß. Aber es ertrank nicht, sondern schwamm immer wie eine leichte Feder oben auf. Dazu lachte

der alte Hübich ganz laut und schadenfroh von oben herunter und rief:

„Lebe Dich fleißig im Schwimmen, Du hoffärtig Ding! bis der rechte Bräutigam Dich erlöst, der mit zwei rechtschaffenen Füßen und Händen weiter kommt, als ein vornehmer Narre mit vier Füßchen.“ —

Dabei blieb's. Das verzauberte Mägdlein mußte schwimmen und schwimmen und konnte nimmer wieder herauskommen. —

Seine Eltern in Grund hatten's bald schmerzlich vermißt. Sie suchten's Tage und Wochen lang in allen Wäldern und Thälern des Gebirgs; aber sie konnten's nicht finden und so trauerten sie gar sehr um ihr verlornes, schönes Töchterlein. —

Am meisten ging ihr Verschwinden dem armen Bergburschen zu Herzen, den sie so spöttisch verschmäht hatte.

Er lief Tag und Nacht traurigen Sinnes in der Wildniß umher, sie zu suchen, und obgleich er keine Spur von ihr entdecken konnte, so war's ihm doch so, als ob er sie endlich noch finden werde. —

Da kam er auch nach dem Hübichenstein. Unter dem Hübichenstein saß gewohnter Weise wieder der alte Hübich.

„Warum so traurig, mein Sohn?“ fragte er.

„Ich suche ein verlornes Mägdlein, die ohnlängst verschwunden und die mir mein Herz so krank gemacht hat. Wißt Ihr, wo sie zu finden?““

„O ja, das weiß ich wohl! Sie blühet drunten im schwarzen See ihre sündige Hoffahrt, daß sie Dich verschmäht und mit Gewalt einen vornehmen Bräutigam haben wollte.“

„Ach, Herr König! Lasset sie wieder los und gebt ihr lieber den reichen Bräutigam mit den vier Büchsen. Ich will's wol ertragen, wenn sie nur frei und glücklich wird.“

„Du bist ein braver Bursch. Frei kann sie werden; aber wer sie erlösen will, muß eine harte Probe bestehen.“

„Saget, saget! Ich will Alles thun und wenn's auch noch so hart und schwer ist.“

„Nun gut! So höre: Wer nie ein anderes Mädchen geliebt als sie; wer, in vier Jahren, ohne alle fremde Hülfe, mit eigener Hand einen Stollen durch den Berg getrieben und den schwarzen See abgezapft, der wird sie sicherlich erlösen.“

Der Bursch ging, großen Entschlusses voll von dannen und noch selben Tages erdröhnten die Fäustelschläge seines kräftigen Armes an dem Felsenfuße des Hübichensteins. —

Vier Jahre! Es war eine saure, schwere Arbeit; aber der brave Bursch hielt muthig aus.

Als nun nach vier Jahren derselbe Datum kam, an welchem er den ersten Hammerschlag an den Felsen des Hübichensteins gethan, da war der Stollen bereits bis in die Mitte des Berges hinein getrieben. —

Emsig und im Schweiße seines Angesichts arbeitete der Bursch. Da hörte er's in den Felsen vor sich mächtig brausen wie starke Wassermoggen, und die starren, harten Wände fingen an zu krachen, als ob sie bersten wollten.

Da ward's ihm unheimlich, er floh hinaus in's Freie und als er hinter sich den mächtigen Wasserstrom brausen hörte, flüchtete er an den Berg hinan, um zu sehen, was aus dem Mundloche seines Stollens hervorkommen werde.

Er brauchte nicht lange zu warten. Da stürzten die Wellen des schwarzen Sees, so schwarz wie Dinte, schäumend heraus und brauseten in's Thal hinunter nach der Stadt Grund zu. Und siehe, da kam auch eine riesige Muschel hervorgeschwommen und in derselben saß wohl behalten, blühend wie eine junge Rose, das schöne verzauberte Mägdlein.

Der treue Bursch eilte schnell herbei und zog das liebliche Fahrzeug an den Berg auf's Trockene. Die schöne Maid fiel ihrem treuen Retter in die Arme und sagte: „Dich und keinen Andern!“ —

Der alte, gute Hübich aber hatte vom Hübichstein herab das ganze Schauspiel mit angesehen und als die beiden Glücklichen vor ihm erschienen, ihren Dank zu sagen, sprach er zu dem Mägdlein:

„Einen Bräutigam mit vier Füchsen wolltest Du haben. Hier hast Du ihn! Die vier Füchse waren vier Jahre saurerer Arbeit und treuer Liebe. Mit

solchen Füchsen werdet Ihr gewiß glücklich durch's Leben kommen, wenn Ihr dabei das Beten nicht vergeßt.“ —

Die Maid schlug freilich beschämt die Augen nieder; aber wie selig wanderten die Beiden hinunter in's elterliche Haus.

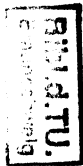
Die Gewässer des schwarzen Sees waren nicht bis Grund hinunter gekommen. Man konnte nicht begreifen, wo sie geblieben. Im Hause des reichen Krämers aber war bald darauf eine fröhliche Hochzeit.

Und der Stollen, dieses Werk der treuesten Liebe, der die Gewässer des schwarzen Sees entleerte, er giebt heut' zu Tage noch Kunde von dieser Geschichte. Am Fuße des Hübichensteins kannst Du ihn finden. —

Die silberne Glocke.

(Eine Sage.)

Es sind nun schon viele hundert Jahre her, da stand am Strande der Nordsee auf jähem Felsen ein großes Schloß und in dem Schlosse wohnte ein Graf, den nannten die Leute gewöhnlich den „schwarzen Grafen.“ Das kam daher, weil schwarz seine Lieblingsfarbe war. Nicht bloß, daß sein buschiges, verwildertes Haupthaar und sein, das Gesicht ganz bedeckender Bart kohlrabenschwarz waren, auch seine Rüstung war schwarz wie die Nacht. Das mochte



nicht von ungefähr kommen, daß dieser Mann ein so großer Freund der schwarzen Farbe war. Man hörte sagen: sein Herz sei noch schwärzer als seine Rüstung und am schwärzesten wären seine Thaten. Er hatte nämlich ein mächtig großes Schiff, das war auch schwarz und mit diesem Schiffe fuhr er mutterseelen allein auf's hohe Meer. Wenn nun die Kauffahrer von England, Scotland oder Ireland, von Hispanien, oder von sonst wo her gesteuert kamen, so kaperte er die Schiffe, beraubte sie ihrer Schätze und versenkte sie dann mit Mann und Maus in's tiefe Meer. Allen Schiffern, welche in dem Nordmeere segelten, war deshalb das schwarze Schiff eine Erscheinung des Schreckens und die meisten ließen sich nicht davon bringen, daß er mit dem leidhaftigen Satan selbst im Bunde wäre.

Diese Vermuthung war richtig. Wenn er auf das Seeräuberhandwerk auszog, so sandte ihm der Höllenfürst seine dienstbaren Geister, die mußten Matrosen- und Steuermannsdienste verrichten und mit solcher Sippchaft konnte er denn die armen Kauffahrer leichtiglich bewältigen. —

Jahrelang hatte er dieses schändliche Gewerbe getrieben und in seinem Schlosse unermessliche Schätze angehäuft. Da steuerte er einstmals wieder auf's Meer und daher kam ein Schiff gesegelt fern aus dem Süden und auf demselben war ein christlicher Apostel, der den im Norden wohnenden Heiden das

Evangelium predigen wollte. Die Schiffleute geriethen in Angst und Noth, als sie das schwarze Schiff auf sich zusteuern sahen; es war ihnen dessen schreckliche Bedeutung nicht unbekannt geblieben. Der christliche Apostel hieß sie jedoch beten und auf den allmächtigen Helfer im Himmel harren. Schon war das schwarze Schiff an ihrer Seite, man sah den schwarzen Grafen in Hast auf dem Berdeck hin und her rennen, um seine dienstbaren Höllengeister zum Entern anzufeuern; als der Apostel des Herrn mit lauter Stimme ihm zurief: „Im Namen des dreieinigen Gottes, gebiete ich Dir, daß Du von hinnen fahrest, Du unsauberer Geist! Die Seelen Deiner Schlachtopfer sollen Dich plagen, bis Du Dich zu dem Herrn Christ bekehret hast.“ —

Da machte sich plötzlich ein jäher Sturm auf und warf das schwarze Schiff weit weg auf die empörten Wellen und mit genauer Noth entging das Fahrzeug seinem Untergange. Das andere Schiff aber mit dem heiligen Apostel steuerte ruhig weiter gen Norden. Als nun die nächste Nacht über Land und Meer lag, saß der schwarze Graf wieder allein in seinem Felsen=schlosse. Es war die Glocke, der Sturm heulte grau=fig und düstere Wolken zogen eilend vom Meere daher. Da vernahm man vom Meere her einen Gesang durch das Sturmgeheule hallen, der klang wie ein Geister=chor. Auf den düstern Wolken kam ein mächtiges Schiff durch die Lüfte daher gesegelt und auf dem=

selben gewahrte man eine Menge bleicher Gestalten,
die sangen mit lauter, hohler Stimme:

„Wir stiegen aus dem Meeresgrunde
Wohl tief herauf.

Es wacht in dieser Geisterstunde
Die Rache auf.

Wehe, wehe dem schwarzen Mann,
Der den Herrn nicht sünden kann!“

„Den letzten Seller von Deinen Schätzen,
Den wirf in's Meer!

Sonst wird die Rache Dich ewig hegen,
Wohl hin und her.

Entwinde Dich des Satans Armen
Und flehe an des Herrn Erbarmen! —“

Während dieses Geistergesanges segelte das Schiff
im Kreise um die Zinnen der Burg, und als er ge-
endet, erdröhnten ihre Mauern wie von einem mäch-
tigen Erdbeben. —

Dem schwarzen Grafen stiegen voll Entsetzen die
Haare zu Berge bei diesen Vorgängen, denn er meinte,
das Strafgericht für alle seine Missethaten sei nun
gekommen. Voll Schrecken eilte er durch die Gemä-
cher seiner Burg und erwartete nichts weniger, als
daß die Wände derselben zusammenstürzen und ihn
begraben würden. Allein das Geisterschiff fuhr wie-
der auf den Flügeln des Sturmes durch die Lüfte
davon und die Burg blieb unverfehrt stehen und ihm
selber war kein Haar gekrümmt.

In der folgenden Nacht kam aber um dieselbe Stunde das Schiff wieder, die bleichen Geister sangen wieder ihren graufigen Gesang, der Sturm raßte noch gewaltiger und das Gemäuer der Burg erdröhnte noch mächtiger als das erste Mal. Und als in der dritten Nacht das Schiff auch wieder kam und der rasende Sturm den Hauptthurm des Schlosses von dem hohen Felsen hinab in's Meer schleuderte: da war für den schwarzen Grafen kein Bleibens mehr an dem gefährlichen Meeresstrande; er ließ am andern Morgen alle seine Schätze fortschaffen und wanderte mit ihnen viele Meilen weit in's Land hinein. An den Ufern des schönen Rheinstromes ließ er sich wieder auf hohem Berge eine Burg aufbauen und hoffte sicherlich, daß die Geister der Meerestiefe mit ihrem Schiffe sich nicht bis hierhin wagen würden. Bittere Täuschung!

Der Steinmetz hatte den letzten Handschlag an der Burg gethan und der schwarze Graf schaute am Abend ganz vergnüglich hinab in's schöne Rheinthäl, durch das der majestätische Strom stolz dahinzog. Aber die Geister der Nacht schliefen nicht! —

Um Mitternacht stand der Graf auf der Zinne seiner Burg und spähte nach Nordwesten. Da brausete der Sturm vom Nordmeere heran und jagte schwarze Wolken in rasender Eile hinter sich her. Noch erzitterte der böse Mann nicht; als er aber aus dem Wolfengewühle lange Masten mit schwarzen Wim-

peln auftauchen sah, da erstarrte beinahe sein Blut zu Eis. Das Geisterschiff war wieder da und begann wieder seine Rundfahrt um die Burg. Schaurig tönte der Geistergesang und schrecklich war der Anblick der bleichen Gestalten, die mit drohenden Geberden den Grafen anschauten. Dies Mal raste auch der Sturm mit noch größerer Gewalt, er erfaßte den Grafen, trug ihn durch die Lüfte davon und warf ihn in den nächsten Forst. Gottes gnädige Hand hatte doch noch über ihn gewaltet, denn als er zur Besinnung kam, war ihm an seinem Leibe kein Leid geschehen. Er irrte in dem finstern Walde umher und als der Morgen sein junges Licht über Berg und Thal ergoß, gewahrte er vor sich ein Bild grauer Verwüstung — seine schöne, stolze Burg war in einen Trümmerhaufen verwandelt und all' seine Schätze waren darunter begraben. —

Die Mahnung des Geistergesanges war ihm aber doch noch nicht zu Herzen gegangen und sein ungerichter Mammon war ihm lieber als die Gnade Gottes. Aus dem verschütteten Kellergewölbe ließ er nach vieler Mühe und Arbeit all' seine Kostbarkeiten wieder an's Licht fördern und zog mit ihnen weiter von dannen, bis tief in's Herz von Deutschland. In dem hohen und rauhen Harzgebirge, auf dem weit in's Land hineinschauenden Berge, ließ er sich wieder eine mächtige Burg aufrichten, die war noch größer und stolzer als die ersten beiden. —

Mit bangem Zagen sah der schwarze Graf den Tag der Vollendung des schönen Baues anbrechen. Wird das schreckliche Geisterschiff auch bis hierher seinen Rachezug ausführen? Sollte die Kunde von diesem neuen Unternehmen auch bis zu den in der Tiefe der Nordsee wohnenden Geistern gedrungen sein? Wird es dem Verfolgten endlich vergönnt sein, hier in dieser Gebirgswildniß des Besizes seiner Schätze froh werden zu können? Solche Gedanken waren an dem bezeichneten Tage in der Seele des schwarzen Grafen und ließen ihn nicht Ruhe finden. Eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß auch hier die strafende Hand Gottes ihn erreichen werde, und als die dunkle Nacht ihr schwarzes Gewand über das Gebirge ausgebreitet hatte, war der letzte Troß seines gottlosen Herzens durchaus gebrochen. Seine innere Aufregung war groß, mit hastigen Schritten eilte er durch die Räume seiner Burg, schaute durch die hohen Bogenfenster hinaus in die finstere Nacht, eilte wieder weiter treppauf treppab, durchspähte alle Winkel, als ob er etwas vergebens suche und so trieb ihn die Angst und Unruhe seines Herzens rastlos umher. Trotzdem stieg er mit dem Beginn der Geisterstunde wieder auf die Rinne des höchsten Thurmes. Da rastete der Sturm wieder vom Nordmeere her und wie flüchtige Roffe jagten mit ihm um die Wette tiefschwarze Wolken. Fest klammerte sich der Graf an das Gemäuer des Thurmes, damit ihn des Sturmes Gewalt nicht wie-

der hinwegreißt. Wie mit Blitzeseile segelte da das schwarze Geisterschiff wieder heran und der Geistergesang erscholl wieder, wie eine Musik aus starren Posaunen. Einmal war das Schiff schon um die Burg gefegelt, da warf sich der bebende und zitternde Graf auf seine Knie, hob seine gefalteten Hände hoch empor und rief: „Gnade, Gnade einem armen Sünder!“

Da legte sich plötzlich des Sturmes Wüthen und der Geistergesang ging in eine sanfte ruhige Weise über. Der noch in betender Stellung liegende Graf vernahm folgende Worte:

„Wie liehch ist des Herrn Gnade,
Für Dich in Deiner Sündenlast!
Dum, weichst Du ab vom bösen Pfade,
Geschlecht, was Du gebeten hast.
Auch wir verzeihen willig Dir,
Der Friede kehrt dann ein bei Dir.“

„So diene denn dem Herrn in Buße,
Der alle Welt erlöset hat.
Fall' ihm in gläub'ger Reu zu Fuße
Und heil'ge Dich in Wort und That.
Vom Mammon mach' Dein Herze los,
Dann nimmt Dich Gott in seinen Schooß.“

Mit diesen letzten Worten verschwand das Schiff nach Norden zu und die Rachegeister kehrten befriedigt in die Tiefe des Nordmeeres zurück. In die Brust des armen Grafen aber war ein neues Leben eingekehrt und noch in derselben Stunde that er ein

heiliges Gelübde, alles das zu erfüllen, was ihm der letzte Geistergesang an's Herz gelegt hatte. Seine Buße schien ihm ein rechter Ernst zu sein; denn am andern Tage ließ er einen Glockengießer kommen, der mußte ihm von dem Silber seiner Schatzkammer eine mächtig große Glocke gießen, die ließ er in dem höchsten Thurm seiner Burg aufhängen. Ihren köstlichen Klang konnte man auf viele Stunden weit im Lande vernehmen. Nun ließ er weit und breit bekannt machen, daß, wenn die Armen und Nothleidenden die silberne Glocke vom Iberge herabschallen hörten, sie alle nach der Burg hinaufsteigen sollten, um reichliche Almosen zu empfangen.

Beinahe tagtäglich ließ nun der Graf seine Glocke ertönen und die sogenannte Iburg war alsbald, wie ein Wallfahrtsort, von Unglücklichen schier belagert. Er theilte seine Gaben mit vollen Händen aus und die Segenswünsche, die ihm dafür zu Theil wurden, waren das beste Zeugniß seiner gottgefälligen Buße.

So trieb er's mehrere Jahre hindurch, da ertönte die Iburgsglocke immer feltener und endlich war sie ganz verstummt. Seine Schätze waren lange noch nicht geleert, aber sein Herz war wieder von Gott abgefallen. Wie das zugeht, weiß man nicht; mocht's sein, daß der Böse sein Netz wieder über ihn geworfen, oder war's die menschliche Schwachheit — genug, er fing sein Räuberhandwerk wieder von vorne an. Das Nordmeer konnte er freilich von hier nicht er-

reichen, dafür aber hatte er die Landstraße in der Nähe, die aus dem Süden nach Braunschweig führt. Da zogen alltäglich schwer beladene Frachtwagen einher mit den kostbaren Gütern reicher Kaufleute. Das waren für den schwarzen Grafen schöne Aussichten!

Es war gerade am Himmelfahrtstage, da hatte er den ersten Fang gethan und die ganze Ladung eines Nürnberger's war glücklich auf die Burg geschafft: Da gab's im Schlosse viel zu thun, all' die erbeuteten Schätze zu prüfen und in Verwahrung zu bringen. Bis tief in die Nacht hinein war der schwarze Sünder beschäftigt, die Rache des schrecklichen Geisterschiffs war lange vergessen und er mochte nun zu seiner Seele sagen: „Nun iß und trink, liebe Seele, und sei gutes Muths!“ — Aber die Rache schläft nicht! —

Um Mitternacht jagte ein graufiges Donnerwetter heran und als der Graf voll Entsetzen in die Nacht hinaus starrte, kam das Geisterschiff wieder daher gesegelt und bald tönte der graufige Gesang ganz deutlich zu ihm herüber. Und als nun von den Schlägen des Donners und dem Sturmeswüthen jede Fuge der Burg erdröhnte, da vernahm er die schrecklichen Worte:

„Wir stiegen aus dem Meeresgrunde
Wohl tief herauf.
Es wacht in dieser Geisterstunde
Die Rache auf!
Wehe! wehe! Dir schwarzem Mann!
Die Rachestunde bricht nun an.“

„Reißt auf den Mund ihr Felsenklüfte,
Verschlingt ihn schnell!
Im Finstern dieser Erdengrüfte,
Da bleib Gesell!
Läute bis zum jüngsten Tag,
Gott der Herr Dich richten mag.“

Mit dem letzten Worte dieses Gesanges geschah ein so entsetzlicher Donnerschlag, als ob der Erdball zertrümmern sollte. Der Berg öffnete seinen Felsenmund und hinab sank die Burg mit dem schwarzen Grafen und all' seinen Schätzen. Darauf schloß sich der Berg wieder und der Wanderer kann auf seiner sonnigen Höhe keine Spur von der ehemaligen Burg entdecken. Aber die Bergleute aus dem Städtlein Grund, die in seiner Tiefe nach Eisenstein graben, haben's zur Mitternachtszeit manchmal gehört, wie der schwarze Graf zur Erfüllung seines Bußwerks die silberne Glocke läutete. Sie soll einen wunderbaren Klang haben und schon manchen Bergmann gelüstete es, seine Mine nach der Richtung jenes wunderbaren Geläutes hinzutreiben, um den verbannten schwarzen Grafen zu erlösen. Aber es ist ihm immer schlecht bekommen, denn der Letzte, der diesem gefährlichen Beginnen oblag, ward erst vor einigen Jahren mit zerschmetternen Beinen nach Hause getragen. So muß denn der schwarze Graf sicherlich allmitternächtlich seine silberne Glocke läuten, bis die Posaune des jüngsten Gerichts ihn wieder herauf ruft.

Wir aber, lieber Leser, wollen in unsern eignen Taschen greifen, uns fragen, ob nicht in unserm Geldsacke auch manch' ungerechter Groschen oder Thaler klopert, und finden wir's also, mit hundertprocentigen Zinsen gut zu machen suchen an denen, die hungrig und bloß sind.

Die spanischen Raubvögel.

(Eine Episode aus dem dreißigjährigen Kriege.)

Das interessanteste Stück aus der Geschichte Grunds ist unstreitig die Plünderung der Stadt durch die Spanier im Jahre 1626. Sie wird der Gegenstand unsrer nachfolgenden Erzählung sein.

Zum bessern Verständniß dieser tragischen Begebenheit wollen wir jedoch erst einige historische Bemerkungen über den Zustand der Stadt, vom Ende des 15. bis zu Anfange des 17. Jahrhunderts, vorausschicken.

Der Grundner Bergbau, dem die Stadt unzweifelhaft ihre Entstehung verdankt, mag seinen Anfang etwa zu den Zeiten Heinrichs des Löwen genommen haben. Nach dem Betriebe von einem Jahrhundert ungefähr, scheint derselbe wieder in Stillstand gekommen zu sein und es läßt sich wol annehmen, daß, da den Bewohnern andere Erwerbsquellen nicht zu Gebote

standen, der Zustand der Stadt, in Bezug auf Einwohnerzahl und Wohlstand, gerade nichts Bedeutendes darbot.

Die Stadt gehörte damals den Herzögen von Braunschweig-Wolfenbüttel und als im Jahre 1495 der Herzog Wilhelm der Jüngere starb, kam dieselbe in den speciellen Besitz der Herzogin Elisabeth, der Witwe desselben, welcher von dem Verstorbenen das Amt Staufenburg als Leibgedinge beschieden war. Unter der Obhut dieser ausgezeichneten Fürstin sollte die Stadt bald wieder kräftig emporblühen. Wahrscheinlich wurde sie durch die Bewohner Grunds aufmerksam gemacht auf den reichen Segen, der sich im Schooße ihrer Berge befand. Sie nahm die in der Nähe und Umgegend der Stadt belegenen Pingen und Halden, die von dem frühern Betriebe zeugten, selbst in Augenschein und beschloß darnach den Bergbau wieder mit möglichster Energie betreiben zu lassen.

Sie war eine geborne Gräfin von Stollberg und hatte in ihrer Heimath, in welcher der Berg- und Hüttenbetrieb damals im besten Flore war, die große Wichtigkeit dieser Betriebsquellen kennen gelernt. Auf ihr Begehren wurden ihr von ihren Brüdern, den Grafen Caspar, Albrecht und Bodo zu Stollberg, Bergleute gesandt, welche die alten verlassenen Gruben in der Nähe Grunds wieder aufnahmen und neue Gänge erschürften.

Bald zeigte es sich auch, daß die neuen Werke

gute Ausbeute lieferten, worauf sie aus dem Stollbergischen und aus der Gegend von Elrich eine Anzahl Eisen- und Stahl schmiede kommen ließ. So entstanden damals in Grund auch mehrere Hüttenwerke, unter denen folgende die namhaftesten waren: die Schrammenhütte, der Schwickertshof, der Glückshof, die krumme Hütte und die Laubhütte.

Einige dieser Gruben und Hütten waren gewerkschaftlich, die übrigen, der Elisabeth zugehörigen, wurden von derselben oft in eigener Person inspiciert. Sie kam damals oft nach Grund, um auf dem sogenannten Schwickertshof Schlackenbäder zu nehmen. Der Schwickertshof lag vor dem Iberge, vielleicht auf derselben Stelle, wo jetzt das Grundner Forsthaus steht, und mag seinen Namen dem damaligen Besitzer oder Verwalter zu verdanken haben. Auch ist aus alten Urkunden ersichtlich, daß das besagte Hüttenwerk, bis zur Zerstörung durch die Spanier, im Besitze der Familie Schwickert geblieben ist.

In ihrem Alter wollte sich die Herzogin Elisabeth nicht mehr mit der Verwaltung der Berg- und Hüttenwerke befassen und belehnte damit ihren Canzler Spiegelberg. Dieser wohnte in dem Factoreigebäude zu Gittelde, weshalb man das Gebäude scherzhafter Weise die Eisencanzlei und ihren Insassen den Eisencanzler nannte, eine Benennung, die späterhin — wie aus einem Erlaß des Herzogs Julius vom 27. März 1571 ersichtlich — sogar officiell wurde.

Aus dem Vorigen läßt sich leicht annehmen, daß die Bergstadt Grund, im Besitze eines so ausgedehnten Berg- und Hüttenbetriebes, immer rascher emporkam und es will uns — alten Urkunden zufolge — fast scheinen, als ob jene Zeit die eigentliche Blüthezeit der Stadt Grund gewesen sei.

Als aber der dreißigjährige Krieg mit seinen Schrecken und Verheerungen in Deutschland hauste, sollte auch die Bergstadt Grund hart geprüft und heimgesucht werden. Die Tillyschen Schaaren waren nämlich in Niedersachsen eingefallen und hatten die Stadt Münden niedergebrannt. Die meisten Einwohner derselben ließ man über die Klinge springen. Die Schaaren der Evangelischen (der Union) hatten sich, unter der Anführung des Königs Christian IV. von Dänemark, jener Tillyschen Nordbrennerbande entgegen geworfen und standen zwischen Hameln und Göttingen. Da hätte nun der Dänenkönig tüchtig dreinschlagen und dem Tilly den Paß verhauen sollen; aber leider war er in Hameln mit dem Pferde vom Walle gestürzt und lag in Folge dessen krank darnieder.

Seine Schaaren zogen sich deshalb zurück und Tilly nahm auch Duderstadt und Göttingen. Von hier ab streiften nun die Tillyschen Schaaren bis an die Würberge des südlichen und westlichen Harzes. Späterhin ist er mit seinem Heere auch über das Harzgebirge hinweggezogen.

Da kam denn auch eine Abtheilung spanischer Kri-

ter nach dem Flecken Gittelde gezogen und setzte sich darin fest. Ihr Anführer war der Obrist Hollauf, ein roher, ungeschlachter Kriegsgeselle. Er hatte mit seiner Schaar in den Niederlanden unter dem spanischen General Ambrosio Spinola gegen den Prinzen Moriz von Oranien gefochten und war von dort aus dem Tilly zu Hülfe gesandt. Die spanischen Kriegsvölker waren, seit Herzog Alba's nichtswürdigem Andenkens, in Deutschland eben so gefürchtet, als unter den Tilly'schen Schaaren die Panduren und Croaten, die späterhin in Magdeburg ihr teuflisches Meisterstück machten.

Die Leute in Gittelde geriethen in einen nicht geringen Schrecken, als die spanischen Reiter, die Hone mann in seinen „Alterthümern des Harzes“ „die spanischen Raubvögel“ nennt, dort eingezogen. Jedoch waren sie klug genug, gute Miene zum bösen Spiele zu machen und den ungebeten Gästen in allen möglichen Dingen zu Willen zu sein.

Den Scheunen, Küchen und Kellern ging's freilich wie den Fluren des Morgenlandes, wenn ein Heuschreckenschwarm darüber fällt; aber es ward doch nicht gesengt und gebrannt und Keiner ward an seinem Leibe und Leben beschädigt.

Der Obrist Hollauf hatte sein Quartier in der oben erwähnten Eisencanzlei genommen und die geräumige, mit Steinplatten gepflasterte Hausflur war als Hauptwache eingerichtet. Da fand man denn stets einige 20

bis 30 Reiter versammelt, die sich um ein lustiges Kaminsfeuer scharten, denn es war im Monat Februar und draußen lag der Winterfrost über Feld und Wald. Auch kann man sich wol denken, daß es unter so rohen Kriegsgesellen gerade nicht fein und stille zuging und es mag wol damals in der Eisenkanzlei lauter und ausgelassener gewirthschaftet sein, als in mancher Bier- und Branntweinskneipe.

Auf dem Grundner Hüttenwerke Schwickertshof lebte dazumal der alte Casper Schwickert, eine ächt deutsche Natur, offen, bieder, schlicht und gerade aus, wie es von jeher die Weise seiner Väter gewesen war. Er zählte bereits sechszig Jahre und war der letzte männliche Erbe und Nachkomme seines Namens; denn er hatte nur ein einziges Kind, ein liebliches Töchterlein, Gretchen, das in der ganzen Umgegend, seiner hohen Schönheit wegen, das schöne Hüttengretchen genannt wurde.

Manch Grundner Bursche hatte sich schon in das achtzehnjährige blühende Mägdlein schier vernarrt und von auswärts waren auch schon viele Freier herangezogen und hatten um das schöne Kind geminnt; aber es konnte ihnen allen nichts helfen, denn das Gretchen hatte sein Herz bereits einem jungen Manne geschenkt, der seiner werth war. Es war der Andreas Zust, eines armen aber redlichen Bergmanns Sohn. Er arbeitete in der Hütte ihres Vaters und hatte sich, durch seinen Fleiß, seine Biederkeit und Redlichkeit,

das Vertrauen des alten Caspers und die Gunst und Liebe Gretchens zu erwerben gewußt. Er war von ungewöhnlicher Größe, breitschulterig und muskulös, eine wahren Hünengestalt.

Da der alte Casper nachgerade anfang stumpf zu werden, so mußte der Andreas an seiner Stelle den ganzen Hüttenbetrieb leiten und er that dies um so lieber, da er erwarten durfte, dereinst einmal Herr und Besitzer des ganzen Wesens zu werden. So traf sich's denn auch, daß er für seinen Schwiegervater in spe oft nach der Eisenkanzlei wandern mußte, theils, um wegen Eisenaufträge Bestellungen einzuholen, theils, um für die gemachten Ablieferungen Gelder zu erheben.

Zu der Zeit, als die spanischen Reiter in Gittelde ihr Wesen trieben, wanderte der Andres eines Sonnabends auch hinüber zur Eisenkanzlei. Sein liebes Gretchen war bei seinem Weggange recht besorgt gewesen und hatte zu ihm gesagt: „Andres mir ist recht bange, daß Du mit dem Kriegsvolk in der Kanzlei heute übel ankommst: 's sind rohe Gefellen und Du bist kurz angebunden.“

Der Andres antwortete: „Werde ihnen nichts in den Weg legen und so werden sie mich schon ungeschoren lassen.“

Gretchens Besorgniß war jedoch nicht ohne Grund gewesen, die Reiter ließen ihn nicht ungeschoren und der Andres wollte sich nicht schuhriegeln lassen und da gab's einen argen Scandal. Das ging so zu.

Bei seinem Eintreten in die Kanzlei fand Andres, außer der spanischen Wachtmannschaft, auch mehrere seiner Kameraden aus Gittelde. Einer derselben rief ihm zu: „Glückauf Andres! Was macht das schöne Hüttengretlein, Dein' Herzallerliebste? Will der alte Casper noch nicht bald fröhliche Hochzeit anrichten? Möcht' wol an Deiner Stelle sein, denn das Mädcl ist die Schönste im ganzen Amt und der alte weiß, was Knöpfe sind.“

Andres erwiderte: „Danke schön! das Gretel ist alleweil noch wohl auf und zur Hochzeit wird auch noch Rath werden; wenn der Maitag in's Land kommt, kannst's noch erleben.“

Da horchten die spanischen Reitersknechte hoch auf, als sie hörten vom schönsten Mädcl im Amt und vom alten Casper, dem's an Knöpfen nicht fehle; denn hübsche Dirnen und klingende Münze haben für so rohe Kriegsleute immer eine ganz außerordentliche Anziehungskraft. Dazu schien schon des Andres Hünengestalt ihren Spott herauszufordern.

Die Reitermannschaft saß an einer langen Tafel beim Frühstück und die Flasche kreiste fleißig in der Runde. Da rief Einer von der Tafelrunde dem Andres entgegen:

„Was seid Ihr für ein Landsmann, Ihr langes Paternostergesicht?“

„Bin der Andres Just aus Grund, mit Ehren zu melden, aber mit dem heiligen Paternoster soll ein

Christenmensch seinen Spott, nicht treiben!“ sagte mit durchdringendem Blick auf den Trager der Angeredete. „Ihr seid ja ein kurzangebundener Bursch, Ihr Harzkrotz! Ihr! und der Kamm scheint euch ziemlich hoch gewachsen. Nun es wird noch Rath werden, daß wir auch in eure Berge kommen und dann sollen unsere Säbel Euch lehren fein demüthig sein,“ sagte der Soldat.

Andreas wollte das Feuer nicht weiter schüren und schwieg; aber der Reiter ließ ihn nicht in Ruhe. Er war vom Tische aufgestanden und trat zum Andres heran, ihm, wie im Scherze, einen derben Schlag mit der flachen Hand auf den Rücken ertheilend, wobei er sagte:

„Gättet wohl können Euer schönes Gretlein mitbringen, könnt' bei uns Marktenderin werden, weil's ein so hübsch Ding sein soll.“

„Mein Mäd'el ist 'ne ehrsame Jungfrau und paßt nicht für so rohe Kriegsleut. Müßt andere Waare suchen!“ sagte Andres.

„Poß tausend, Ihr! Meint Ihr wir wären Bagabunden und Buschklepper?“ sagte heftig der Reiter, indem er Andres die geballte Faust unter die Nase hielt.

Da lief dem Andres die Galle über. Er faßte mit nerviger Faust den ihm vorgehaltenen Arm und stob dessen Eigenthümer ziemlich unsanft von sich, indem er sagte:

„Haben's erfahren, daß Ihr noch was Schlimmeres seid, seitdem Ihr in's Land gekommen und die Land=leut' ausgeplündert und den Bürgern die Häuser über dem Kopf angesteckt und des unschuldigen Kindes in der Wiege nicht geschonet. Wüßt' nicht, daß man solch' Gefindel anders nenne, als eine Mord=brennerbande.“

Dieser herzhaften und deutlichen Erwiederung folgte ein allgemeiner Sturm der ganzen Kriegsmannschaft. Alle sprangen wild und tobend von ihren Sizen und drangen unter den derbsten Flüchen auf den Andreas ein.

Obgleich nun der Letztere nicht der Mann war, der sich leicht in's Boekshorn jagen ließ und es auch leichtiglich mit ihrer vier bis sechs Mann aufgenommen hätte; so schien ihm doch hier der Kampf sehr ungleich werden zu wollen; denn ihrer waren zu viel und dazu waren sie mit scharfen Säbeln bewaffnet.

In dieser kritischen Lage konnten ein Paar starke Fäuste allein nichts austrichten, deshalb sahe sich Andres alsbald nach einer Schutzwaffe um. Da gewahrte er denn eine Anzahl starker, langer Eisenstäbe, die von seinen Kameraden, zur Ablieferung an die Faktorei, an die Wand gestellt waren. Mit einem raschen entschlossenen Sprunge bemächtigte er sich eines solchen und begann, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, seine Angreifer von sich abzuwehren.

Die Reiter hatten blank gezogen und im hitzigen Andrang würden sie ihm bald den Garaus gemacht

haben. Aber der riesige Andres schwang mit ungeheurer Wucht und auffallender Gewandtheit seine lange Eisenstange, so daß die Reiter mit ihren leichteren und kürzern Säbeln nicht an ihn reichen konnten.

Das gab ein Klirren und Klingen, wenn die Eisenstange durch sie hindurch fauste, und wem sie an's Leder kam, der hinkte, wie ein gebissener Hund, auf die Seite. Die übrigen Berg- und Hüttenleute machten sich beim Ausbruch des Streites aus dem Staube und überließen den Andres seinem Schicksale. Dem ging's aber wie manchen seltenen Kraftnaturen: je mehr die Gefahr wuchs, desto mehr wuchs auch sein Muth und seine Energie. Gleich dem rasenden Roland stürmte der Hüne auf die Angreifer ein, Alles vor sich niederwerfend und die Kriegshelden wichen nach dem Hintergrunde der Flur zurück.

Durch das laute Getöse der Waffen und das Geschrei der Streitenden hatte sich der im obern Hause wohnende Obrist auf dem Kampfplatze eingefunden. Auf den untern Stufen der Treppe stehend war er Zeuge von Andreas Heldenthat und der schmählischen Retirade seiner Leute. Mit Donnerstimme schrie er in das Kampfgewühl, seine Reiter anfeuernd.

Da waren von der Straße herein einige Reiter durch das Waffenge töse herein gelockt, die fielen den Andres von hinten an und ein Säbelhieb lähmte ihm den rechten Arm, so daß die Eisenstange zu Boden fiel. Zugleich ward er von hinten erfaßt und zu Boden gerissen.

Da fiel die ganze Reiterschar über ihn her und in wenigen Minuten war er an Händen und Füßen gefesselt. Hierauf stellte der Obrist ein kurzes Verhör über den Vorfall an. Da vertheidigte sich der Andres auch recht wacker und meinte: er sei zuerst von den Reitern schimpft und da habe er drauf gedient wie sich gebühre und als man ihn angegriffen, habe er auch wieder drein geschlagen. Diese Vertheidigung konnte ihm aber nichts helfen, er ward auf Befehl des Obristen in das Kellergewölbe der Kanzlei in Gewahrsam gebracht.

Der erhaltene Säbelhieb war freilich nicht gefährlich, er hatte nur den Unterarm geschrammt und dessen dicken Muskel aufgeschlitzt. Die Blutung stillte sich bald und es ward noch nicht einmal ein Verband angelegt. Aber gefesselt zu sein, wie ein gemeiner Verbrecher, in festem Gewahrsam zu sitzen und wer weiß welchem Ausgang entgegen sehend, dazu der Gedanke an die Angst seiner Liebsten und des alten Caspar — dies Alles war für den Gefangenen eine rechte Folterqual.

Der Eisenfactor, ein Gönner des alten Caspar Schwiefert und seines nunmehr gefangenen Schwiegersohns, suchte beim Obristen ein gutes Wort für den Andres einzulegen; aber der alte Haudegen wollte nichts von frei lassen wissen. Er gab dem Factor nicht undeutlich zu verstehen, daß er gesonnen sei den Gefangenen, von dessen Heldenmuth er sich überzeugt,

nach einer erhaltenen exemplarischen Strafe mit von dannen zu nehmen und demnächst in ein Reiterswams zu stecken.

Das schien dem menschenfreundlichen Factor doch zu arg und er beschloß bei sich, Alles aufzubieten, um den Andres wieder auf freien Fuß zu setzen.

Der Eingang zu dem Keller, in welchen man den Gefangenen gebracht, lag auf dem hintern Theile der Hausflur und war mit einer mächtigen Eisenthür verwahrt. Sie war natürlich fest verschlossen und der Schlüssel dazu war in den Händen des auf der Flur mit seinen Leuten campirenden Wachtmeisters.

Am Abend desselben Tages saßen die Wache haltenden Reiter um den Feuerheerd und besprachen noch die Kampfgeschichte mit dem gefangenen Andreas. Der Wachtmeister meinte, der lange Grundner sei doch ein verzweifelt verwegener Kerl und müßte als Reitersmann in offener Feldschlacht Wunderthaten verrichten. Manche seiner Leute, denen der Andres mit seiner Eisenstange was angestrichen, fühlten sich von der Wahrheit dieser Behauptung auf das Vollkommenste überzeugt und wenn der Plan des Obristen gelungen wäre, so hätten sie vielleicht von den Kriegsthaten des Andres noch manches Exempel erleben können. Doch der menschenfreundliche Factor mußte diese Pläne zu Wasser zu machen. Hören wir, wie's zuging.

Das Gespräch der Reiter wurde durch den alten

Diener des Factors unterbrochen, der zwei mächtig große Flaschen hereintrug und auf die Tafel setzte.

„„Hier bring' ich Euch noch einen guten Nachtrunk, Ihr Burschen, von meines Herrn allerbesten. 's ist draußen kalt und das Bißchen Feuer wärmt nur auswendig; drum könnt Ihr mit dem Nordhäuser inwendig einheizen, daß Ihr's auf die Nacht aushaltet!““ sagte schmunzelnd der Alte.

Die Reiter ließen sich nicht lange nöthigen und den Flaschen ward nach alter Kriegsweise so tapfer zugesprochen, daß die Köpfe bald illuminirt wurden. Da ging's lustig und laut her bei Gesang und Spaß und der alte Diener ließ es an der bald nöthigen Zufuhr nicht fehlen. Da sah man recht, daß das Kriegsvolk bei der Flasche größere Thaten verrichten konnte, als mit dem blanken Säbel.

So wirthschafteten die Reiter den ganzen Abend bis Mitternacht hin; da brachte der Freund Branntwein sie alle zur Ruhe und bald lag auch der Wachtmeister, der am längsten den Kopf oben behalten hatte, im festen Schläfe.

Darauf hatte der treue Diener längst gewartet. Er untersuchte die Taschen des Wachtmeisters, fand den Schlüssel zum Gewölbe des Kellers, nahm ihn zu sich, zündete eine Laterne an, öffnete die schwere Eisenthür und stieg hinab.

Der Andreas hatte unten schwere Stunden verlebt. Wuth und Verzweiflung, Troß und Scham, Rache

und Verlangen nach Freiheit, kämpften in seinem Herzen. Er entwarf hundert Pläne zu seiner Rettung, aber er sah bald ein, daß sich kein einziger ausführen ließ und als er nun gar am späten Abend seine Peiniger über sich jubiliren und toben hörte, war's ihm vollends, als ob er in der Hölle säße.

„O, wenn ich nicht gebunden wäre“, knirschte er vor sich hin, „ich wollte diese starken Mauern durchbrechen und dem Raubgesindel eine Nase drehen!“ — Er horchte aufmerksam auf jeden Ton, der von oben herunter drang und die laute Fröhlichkeit kam ihm fast vor, als wenn man seiner damit spotten wollte und das steigerte den Sturm und Kampf seiner Gefühle noch mehr. Als es endlich oben still ward, fing er wieder an, ruhiger über seine Lage zu reflectiren und Rettungspläne zu schmieden, aber das Resultat war immer die trostlose Gewißheit: „es ist kein Entkommen!“ —

Da vernahm er plötzlich ein Geräusch an der Kellertür und erblickte den Schein eines Lichtes, das sich zur Kellertreppe hernieder bewegte. Der alte Diener stand vor ihm.

„Alter David, was wollt Ihr hier?“ fragte Andres.

„Still, still!“ antwortete dieser, „sollt's gleich erfahren.“

Darauf zog er ein scharfes Messer hervor und durchschnitt die starken Stricke, womit dem Andres die Hände und Füße geknebelt waren und bedeutete den

Gefangenen fein still zu fein und ihm zu folgen. Beide stiegen nach oben und langten bald auf der Hausflur an. Da beleuchtete der alte David die Scene und hier sah Andreas, in den am Boden liegenden lautschnarrenden Reitern, den ganzen Rettungsplan des braven Alten deutlich genug ein.

Ohne Aufenthalt öffnete nun David die Hinterthüre und ließ den Andres auf den Hof schlüpfen. „Nun helfe Euch Gott weiter“, sagte der Alte und Andres drückte ihm mit einem „Gott lohn's Euch!“ die Hand und in wenigen Minuten war die lange Gestalt in der Dunkelheit verschwunden.

David schloß nun vorsichtig die Hofthüre und stieg mit einigen eisernen Instrumenten wieder in den Keller. Es galt nun, Vorkehrungen zu treffen, um den Verdacht, den Gefangenen befreit zu haben, von sich abzuwenden. Zu diesem Ende waren drei starke Eisenstäbe des Kellerlochs bald durchseilt und dadurch eine Oeffnung gebildet, aus der wol muthmaßlicher Weise ein Mensch durchkriechen konnte. Darauf stieg er wieder nach oben, verschloß vorsichtig die Kellerthür, steckte dem Wachtmeister den Schlüssel wieder in die Tasche und begab sich zur Ruhe.

Der befreite Andreas wußte, durch Gärten und über Bäume hinweg, bald das freie Feld zu gewinnen und eilte nun dem Gebirge zu. Es mochte Morgens zwischen zwei und drei Uhr sein, als er auf dem Schwickertshofe anlangte.

Der alte Caspar und Gretchen hatten am Abend die Gefangennahme des Andreas bereits erfahren und waren deswegen in tausend Nothen. Das arme Gretchen hatte sich die Augen roth geweint und wußte sich gar nicht zu trösten.

Sie berathschlagten Beide, was zu thun sei, und der Alte hatte den Entschluß gefaßt, andern Morgens selbst nach Gittelde zu wandern, um sein Heil zur Befreiung des Andres zu versuchen. Sie waren spät zur Ruhe gegangen, aber es kam die ganze Nacht hindurch kein Schlaf in ihre Augen.

Wie erstaunten sie aber Beide, als sie, auf das Klopfen an ihrer Hauspforte, öffneten, und der Andres lebhaftig vor ihnen stand. Gretchen entfuhr ein lauter Freudenschrei und mit den Worten: „Gottlob! daß ich Dich wieder habe!“ warf sie sich dem Geliebten an die Brust.

Vater und Tochter führten ihn nun mit einem unbeschreiblichen Herzensjubil in ihre Wohnung und hier gab's ein Fragen und Erzählen ohne Ende. Der Andres kramte die ganze Geschichte, ohne Rückhalt und Beschönigung, gerade so aus, wie sie sich von Anfang bis zu Ende zugetragen: Als er geendet, sprach Gretchen: „Hat mir's doch gestern Morgen geahndet, als Du fortgingest, daß Du mit den Spaniern Händel kriegen würdest und daum warate ich Dich; aber Du Hitzkopf hast meine Warnung in den Wind geschlagen!“

Die beiden jungen Leuten waren selig in der Freude ihrer Wiedervereinigung und vergaßen bei ihrem zärtlichen Gesose den Alten, der mit einem ernsthaften Gesichte auf die Gruppe schaute. Ihm schien, trotz seiner Freude über des Andres glückliche Befreiung, doch noch ein schwerer Stein auf dem Herzen zu liegen. Es war ihm nämlich klar, daß die Spanier nicht verfehlen würden, den Flüchtling in Grund aufzusuchen und daß demnach dessen offener Aufenthalt in der Stadt mit der größten Gefahr bedroht sei. Ein rascher Entschluß schien hier von nöthen, denn er erwartete mit Sicherheit noch an demselben Tage einen Ueberfall der Kriegsvölker.

„Laßt's nun genug sein, des Geschmunzels“, sagte der Alte, „'s ist Zeit, daß wir dran denken, wie's weiter werden soll. Das spanische Raubgesindel wird heut gewiß Dich hier auffuchen, Andres, und Deines Bleibens kann also hier nicht lange sein. Wächstest zum zweiten Mal nicht so leichten Kaufs davon kommen. Geh' nunter zu Deinen Alten, daß sie Dich erst lebendig und gesund wieder sehen und nicht mehr um Dich sorgen und dann such Dir ein heimlich Nest in den Bergen, wo Du so lange bleibst, bis die Luft hier wieder rein ist.“

Andres begriff sehr wol die Trefflichkeit dieses Vorschlags, doch schien's ihm eine Unmöglichkeit allein von dannen zu gehen und sein liebes Gretchen, sammt den guten Alten den rohen Kriegsgesellen preis zu geben.

„Vater“, sagte er, „sorget nur eben so für Euch und Gretchen, wie Ihr's für mich thut. Meint Ihr, die Reiter werden Euch und mein Mädchel ungeschoren lassen um meinet willen? Kommt mit mir! Ich weiß dort oben am Iberge eine verborgene Höhle, drin soll uns der Teufel selbst nicht auffinden.“

Der Alte war gerade keine furchtsame Natur; aber er wußte aus Erfahrung, daß mit solch wilden Kriegsschaaren nicht zu spaßen ist, und dann der Blick auf seine blühende Tochter, die, nach Andres Erzählung, unter den Reitern schon vielfach genannt war; dazu Gretchens Erklärung, daß sie ihren Schatz nicht im Stiche lassen würde — dies Alles bestimmte ihn, mit Gretchen den Andres zu begleiten.

„So geh' denn erst 'nunter in Dein Haus und hole Deinen Alten her, er und Deine Mutter dürfen auch nicht zurück bleiben. Ich will unterdeß hier aufräumen und einframen, was ich mitnehmen will,“ sagte der Alte.

Der Andres ging und der alte Caspar suchte nun mit Hülfe Gretchens das Werthvollste seiner Habseligkeiten, namentlich was sich leicht transportiren ließ, zusammen, und was sich nicht gut fortbringen ließ, wurde in den Keller in Verwahrung gebracht. Er war noch in bester Arbeit, als Andres mit seinem alten Vater, dem Tobias Just, zurückkehrte. Dieser Alte war ein eigensinniger Kauz, der von keiner Blucht etwas wissen wollte. Er hatte sich in seine Häuslich-

Xrentner, Grund.

keit so hinein gelebt, daß er sich nicht davon trennen konnte und meinte außerdem, mit den Spaniern werde es nicht viel auf sich haben.

Der alte Caspar hatte nun seine Wirthschaft nach Möglichkeit bestellt. Mancherlei Hausrath war im Keller glücklich untergebracht und die schwere Thür darauf fest verschlossen. Eine Schatulle mit Geld und Kostbarkeiten und mehrere andere Werthsachen sollten mitgenommen werden. Auch vergaß der Alte seine Bibel nicht, denn er war ein gläubiger, frommer Christ, dessen Herz täglich nach der Himmelskost des göttlichen Worts verlangte. Der Andres ergriff noch zulezt eine lange Musquete, ächt Nürnberger Fabrikat, die der alte Caspar von seinem Gönner, dem Factor in Gittelde, als Geschenk erhalten und versah sich mit Schießmunition. Darauf ließ Caspar einen zuverlässigen Mann aus der Zahl seiner Hüttenarbeiter kommen, übertrug ihm die Obhut des Hauses und der Hütte und nun zogen die drei: Caspar, Gretchen und Andreas mit ihren Habseligkeiten in die Höhle des Berges.

Der Morgen dämmerte eben, als sie am Berge ankamen. Es war ein heller, kalter Wintertag, der Schnee war hart gefroren und die beschneiten Bäume glitzerten in dem ersten Strahl der Frühsonne, als ob sie mit eitel Diamanten bestreut wären.

Als die Flüchtlinge an den Eingang der Höhle gelangt, zündete der Andres ein Grubenlicht an und

stieg zuerst hinein, die beiden Andern folgten ihm. Die Höhle lag an der Südseite des Berges, in seiner mittlern Höhe. Ihr Eingang war sehr niedrig und lag versteckt zwischen Gestrüpp, im Innern war sie jedoch sehr geräumig. Sie bildete ein domartiges Gewölbe, in welchem ein mäßig großes Haus recht gut Platz gehabt hätte. Ihre Wände waren mit weiß glänzendem Kalksinter überzogen und der Boden war dazumal ganz trocken.

Andres hatte von draußen her Reisigholz mit hergebracht und in wenigen Minuten flackerte ein lustiges Feuer in der Grotte. Nun wurden große Steine als Sessel herangewälzt und die drei Flüchtlinge setzten sich an die gemüthliche Flamme und besprachen noch die jüngst vergangenen Vorfälle und ergossen sich in Vermuthungen darüber, was die gefürchteten Spanier weiter beginnen würden.

Nachdem aus Gretchens wohlgefülltem Korbe ein Frühstück eingenommen, stieg Andres auf die Höhe des Berges, um nach den Feinden auszuspähen. Bald stand er oben und schaute in's winterliche, von der Sonne grell beleuchtete Thal hinunter.

Das Relief der Grundner Landschaft, an dem natürlich die Jahrhunderte im Wesentlichen nichts geändert haben, kann man von der Höhe des Berges ziemlich genau überschauen. Das Grundner Thal beginnt am Fuße des imposanten Berg-Kalkstockes, der im Norden dasselbe geradezu absperrt. Es zieht

sich nach Süden hinunter, beiderseitig von dunkelbewaldeten Berggehängen eingerahmt, deren Kuppen sich treppenartig nach dem nahen Hügelvorlande allmählig abstufen, bis sie in Entfernung von 1 Stunde gänzlich auslaufen und damit die Grenze des ganzen Gebirgs deutlich markiren. Hart am Fuße des jäh abfallenden Bergs lagen damals mehrere der oben genannten Hüttenwerke, an welche sich die mit Schindeln bedeckten grauen Häuser der Stadt anreiheten und in schmaler Thalschlucht wol eine halbe Stunde sich hinabzogen. Blickt man von der Rinne des Berges über das östliche Thalgehänge hinüber weiter nach Osten, so gewahrt man eine Menge Bergkuppen mit dunkeln Fichten bewaldet. Schaut man über die westliche Bergseite weiter nach Westen und Südwesten; so entfaltet sich eine weite, bis an den fernen Horizont ausgedehnte Hügellandschaft und hart an der Schwelle der südwestlichen Ausläufer des Harzes liegt der Flecken Wittelde. Von Südosten über Süden bis nach Nordwesten eröffnet sich dem Blicke ein ausgedehntes Panorama mit fernen Berg- und Hügelreihen, zwischen denen silberglänzende Flüsse und fruchtreiche Thalebenen eine belebende Abwechslung und Mannigfaltigkeit gewähren. —

Dazumal, als der Andreas so gedankenschwer auf dem Berge stand, war's freilich Winter, aber diese winterliche Natur, mit ihrer tiefen Melancholie, fand

gerade in dem Herzen unsers Helden eine entsprechende Gemüthsstimmung.

Tief nachsinnend, wie die Vorsehung das nunmehr begonnene Drama seines Schicksales weiter fortspielen werde, blickte er in's Thal hinunter. Da lag gleich im Vordergrund der liebe Schwickertshof, dessen Rauchwolken so friedlich in die klare Luft hinaufschwebten, als ob er der eiligen Flucht seiner Bewohner spotten wollte und die andern Hütten qualmten ihre schwarzen Wolken eben so ruhig gen Himmel und hüllten den größten Theil der Stadt Grund ein. Aber von dem rührigen Leben im Thale gab das Gepöck der Eisenhämmer Kunde, das laut, vernehmlich und in abgemessenem Tacte von unten herauf tönte. Die ganze in der brillantesten Sonnenbeleuchtung daliegende Winterlandschaft war ein Bild der gemüthlichsten Ruhe und wer hätte ahnden sollen, daß in dieses friedliche Thal sobald die Schrecken des Krieges ihren Einzug halten würden? — Das liebliche Bild machte auf Andreas einen tiefen Eindruck, denn er hatte von Jugend auf ein empfängliches Herz für die Natur gehabt.

Aber die Ereignisse des vorigen Tages und das Schicksal der theuern Personen, die drunten in der Höhle saßen, als deren Urheber er sich anklagen mußte, hatte ein banges schmerzliches Gefühl in seine Seele gebracht, von dem er sich hier, wo er allein war, erst klare Rechenschaft geben konnte.

Er hätte jetzt viel darum gegeben, wenn er den Vorfall mit den Reitern hätte ungeschehen machen können. Was konnte nicht noch Unheilvolles geschehen? Kommen würden, nach seiner Meinung, die Spanier gewiß und konnten die Leute auf Schwickertshof oder der Nachbarschaft nicht zu Verräthern an ihnen werden? Konnten nicht am Ende seine Eltern für ihn das Bad austragen müssen? — Er zitterte für das Leben seiner Eltern, seines Schwiegervaters und seines Mädchens und betete in seinem Herzen zu Gott um Schutz und Beistand für sie.

Bis jetzt hatte sein spähesndes Auge noch nichts von den spanischen Reitern bemerkt und er schickte sich an, Holz für's Feuer zu sammeln und in die Höhle zurückzukehren. Da gewahrte er auf der weißen Schneefläche der sogenannten Witteldschen Trift einen langen Reiterzug, der sich langsam in der Richtung nach Grund bewegte.

„Da kommen die Schurken doch an!“ sagte er und sein Herz klopfte hörbar. Der Zug entwickelte sich immer mehr und nach Andres Schätzung mochten's wol an sechs bis achthundert Mann sein. Er beobachtete ihren weitem Marsch, um zu erfahren, ob sie von unten oder von oben her in die Stadt einrücken würden.

Sie zogen neben dem Nefteberge weg, durch den Horstkamp herauf und da damals der Königsberg nicht bewaldet war, so bemerkte er, daß sie auf dessen

Rücken den sogenannten Heuweg heraufzogen und also ohne Zweifel die Absicht hatten, den obern Theil der Stadt, in welchem der Schwickertshof lag, zuerst heimzuzuchen. Dem Zuge voran ritt ein Mann im blauen Kittel auf einem Maulesel, der wahrscheinlich als Führer diente.

Nachdem nun der Andreas mit von Minute zu Minute steigender Aufregung sich von der herannahenden Gefahr überzeugt hatte, stieg er wieder hinunter in die Höhle, um den beiden dort Zurückgebliebenen Rapport zu erstatten.

Die Reiter kamen unterdeß immer näher herangezogen. Sie waren auf der Höhe des Bergrückens geblieben, bis an den Hübichenstein, von da zogen sie in's Thal hernieder auf die Stadt los.

Es war lächerlich anzusehen, daß die stattlichen Reiter hoch zu Roß, mit nickenden Federbüscheln und allerhand blankem Kriegsschmuck, von einem blauen Eseltreiber angeführt wurden, dessen langbeinige Gestalt auf der kleinen Statur des Langohrs wol komischer aussah, als weiland Ritter Don Quixote auf seiner berühmten Rosinante.

Die Grundner machten lange Gesichter, als der Zug bei den ersten Häusern ankam. Die Frauen zeterten und die Kinder schrien, als wenn der jüngste Tag kommen sollte. In wenigen Minuten war der ganze obere Theil der Stadt allarmirt und aus allen Häusern stürmten die Menschen auf die Straße um

zu sehen, was die Reiter eigentlich im Schilde führten.

Der Obrist Hollauf, auf einem hohen schwarzen Rosse, gleich auf den ersten Blick als Anführer kenntlich, rief einige der herbeigelaufenen Gaffer zu sich und fragte, wo der Schwickertshof liege? — Der Zug war schon in der Nähe des Hüttenwerks und man konnte den Frager schnell zurecht weisen. Nun zog die Schaar auf den Schwickertshof, Hollauf voran.

Der Schwickertshof bestand aus 3 Gebäuden, einem großen, geräumigen Wohnhause, dem eigentlichen Hüttengebäude und einem Kohlenmagazine.

Die Mehrzahl der Reiter waren abgesehen, ein Schwarm drang in den Schwickertshof und bald war das Wohnhaus von unten bis oben voll Soldatenvoll; die andern Reiter raubten und plünderten in den Häusern der Nachbarschaft.

Die Rotte auf dem Schwickertshof fand natürlich das Nest leer. Man störte das ganze Haus durch, erbrach den Keller, durchsuchte die Böden und Ställe, aber nirgends war eine Spur von Menschen. Da brachten die Reiter vier Hüttenarbeiter hereingeschleppt, die wurden von Hollauf in strenges Verhör genommen.

„Ihr schwarzen Hallunken!“ rief er sie an, „wo habt Ihr den langen Andres versteckt? Wenn Ihr ihn nicht gleich zur Stelle schafft, so lasse ich Euch ohne Umstände in Euren glühenden Eisenofen werfen!“

„Herr,“ sagte der Eine, „der Andreas ist mit

dem alten Caspar und dessen Tochter heut' Morgen auf die Reise gegangen und hat den Bescheid gelassen, er werde in den ersten sechs Wochen nicht wieder kommen. Wo die Drei ihren Weg hingenommen haben, kann Euch Keiner sagen, weil sie's Keinem verrathen haben.“ —

Da knirschte der Obrist vor Wuth und sein Grimm war nun gleichfalls auf den alten Caspar gerichtet, weil der nach seiner Meinung mit dem Andreas im Bunde war. Er sprach zu seinen Leuten:

„Behaltet diese Canaillen hier in strenger Wache, ich werde erst jedes Loch in diesem Bergneste durchstöbern lassen und sollten wir die entwischten Hallunken nicht finden, so wollen wir ihnen Eins einheizen daß sie ewig an die Spanier denken sollen.“

Die Reiter waren schnell beordert und nun begann eine wahre Hehjagd auf den Straßen und in den Häusern. Alles schrie nach dem langen Andreas, dem alten Caspar und seiner Tochter. Da wurde auch die kleinste Baracke vom Keller bis zur Dachspitze hinaus durchsucht und dabei raubten und plünderten die rohen Gefellen nach Herzenslust. Da wurden schreiende und heulende Weiber mißhandelt, widersefliche und kühn sich und die Thrigen vertheidigende Männer unbarmherzig niedergehauen, da rannten Weiber mit fliegenden Haaren und wimmernde Kinder Hülfe rufend über die Straße und das ganze Thal wiederhallte von dem Wehegeschrei der Gemißhandelten

und dem Siegesjubel der rohen Kriegerleute. Die armen Leute sollten den langen Andres zur Stelle schaffen und Keiner wußte, wo er geblieben war.

Man wies die Reiter schließlich an den Vater des entflohenen Andreas, den alten Tobias Just. Dorthin zog gleich eine Schaar von einigen zwanzig. Sie drangen tobend in's Haus und verlangten von dem Alten die Herausgabe seines Sohnes oder eine Angabe von dessen Aufenthalt.

Das Erste war dem alten Tobias nicht möglich und das Zweite: ein Verräther seines Sohnes werden, wollte er nicht. Er gab also ausweichende Antworten und erklärte: seitdem sein Sohn in Gittelde sei gefangen gesetzt, habe er nichts wieder von ihm gesehen und wisse auch nicht, wo er geblieben wäre.

Der Alte hatte dieselbe Art zu reden, wie der Andres, der's wol von ihm mochte geerbt oder gelernt haben, es kam Alles so hastig, trotzig und paßig heraus, daß man jedes Wort mit einer Ohrfeige vergleichen konnte.

Das war nun aber bei den an sich schon wüthenden Reitern schlecht angebracht, sie fielen über den Alten und sein Weib her, wie die Raben über ein Aas und ihre Säbel zerfleischten die beiden Unglücklichen auf das Fämmerlichste, so daß sie, aus vielen und gefährlichen Wunden blutend, besinnungslos zu Boden sanken.

Nun durchsuchten die mordgierigen Soldaten Küche,

Keller, Kammern und Boden und was sie an Lebensmitteln, Kleidungsstücken, werthvollem Hausgeräthe u. dgl. fanden, ward fortgeschleppt. Zuletzt machten sie sich noch eine Lust daraus, Fenster, Thüren und Möbeln zu zertrümmern.

Nach diesen Gräuelthaten faßten die Nichtswürdigen vor der Thür des Hauses Posto, wo sie sich mit der Theilung ihrer Beute beschäftigten. Der alte Tobias und sein Weib lagen noch beide hilflos in der Stube.

Da stieg plötzlich aus dem Dache des Hauses eine dicke Rauchsäule und in wenigen Minuten schlug die helle Flamme dahinter her. Als die Reiter das gewahrten, stimmten sie aus voller Kehle ein siegesfreudiges: Halloh! an und Einer unter ihnen brüllte mit entseßlicher Stimme: „Warte, alter Graukopf! jetzt wird Dir gut eingeheizt, daß Du bei Deinen offenen Fenstern und Thüren nicht zu frieren brauchst.“

Das Feuer griff mit rasender Schnelligkeit weiter um sich und bald stand das obere Stock des Hauses in lichten Flammen. Was sollte aus den armen Bewundeten werden, die noch bewußtlos im Hause lagen? — Die schurkischen Reiter schienen offenbar die Absicht zu haben, sie bei lebendigem Leibe zu braten.

Als aber die Flammen prasselnd, zischend und mit reißender Wuth in's untere Stock drangen, kam der alte Tobias wieder zu sich. Er erkannte schnell die drohende Gefahr und suchte sein Weib ebenfalls zu

ermuntern. Aber der Todesengel hatte ihre Seele schon hinweg geführt.

Was in diesem Augenblicke in dem Herzen des unglücklichen Alten vorging, kann keine menschliche Feder schildern. Trotz seiner schweren Wunden raffte er sich hoch auf, nahm den Leichnam seines Weibes auf seine Arme und wankte der Thür zu. Es war eben noch hohe Zeit zur Flucht, denn die Flammen schlugen bereits der ganzen Länge nach über die Hausflur. Glücklicherweise erreichte jedoch der Alte die Hausthür und wankte hinaus.

Ein ungeheures Wehgeschrei ertönte von den Zuschauern der Straße, als sie den alten Tobias, blutigen Antlitzes, mit dem Leichnam seiner Frau aus der Feuerogluth herauswanken sahen. Die Reiter aber hatten ihn kaum bemerkt, als sie ihm entgegenstürmten, um ihn in die Gluth zurück zu treiben.

„So ist's nicht gemeint, Alter!“ schrien sie, „mach, daß Du wieder in Dein Nest kommst!“ — Der Alte mochte diese Worte gar nicht verstehen, seine Kräfte und Besinnung verließen ihn, er taumelte hin und her und war im Begriff zu Boden zu sinken; da zischte ein mächtiger Säbelhieb auf seinen Kopf und spaltete ihm den Schädel. Da sank er alsbald entseelt zu Boden und die Reiter nahmen nun beide Leichen, warfen sie in das brennende Haus und zogen drauf jubelnd nach dem Schwickertshof. Dort

hatten ihre Kameraden auch auf das Greulichste gewirthschaftet.

Das Haus war rein ausgeplündert und darnach war auch hier Alles verwüstet und zerstört. Der grausame Hollauf hatte, nachdem er sich überzeugt, daß er die Flüchtlinge nicht werde in seine Gewalt bekommen, seine Drohung an den vier gefangenen Hüttenleuten in Ausführung gebracht: — sie hatten ihren Tod in den Flammen des Hochofens gefunden; und als nun die Brandfackel aus dem Hause des alten Tobias Suß leuchtete, bekamen die Reiter auf Schwickertshof auch Lust zum Feuerwerken und es währte gar nicht lange, so standen auch diese Gebäude in heller, lichter Gluth.

Nachdem das Wohnhaus in vollen Flammen stand, ward auch das Kohlenmagazin von der Gluth ergriffen und das war für das ganze obere Grundner Thal, die Zeche genannt, ein entscheidendes Ereigniß.

Durch des Feuers Gluth hatte sich ein ziemlich starker Wind aufgemacht, der blies die glühenden Kohlen und einen dichten Funkenregen weit durch das Thal über die andern Häuser und in Zeit von einer halben Stunde war das ganze Thal der Zeche ein Feuermeer. Da konnte sich Niemand mehr in diesem Theile der Stadt halten. Es war ein Jammer anzusehen, wie die armen Leute mit den wenigen Habseligkeiten, die ihnen die Reiter gelassen, an den Ge-

ländern der Berge heulend und wimmernd umherkrochen, um dem drohenden Feuertode zu entinnen.

Selbst die Reiter hatten müssen der furchtbaren Gewalt des Feuers weichen und waren nach dem mittlern Theile der Stadt hinunter gezogen. Hier waren viele der Einwohner mit ihren Habseligkeiten bereits auf der Flucht in's Gebirge, weil sie einer gewissen Brandschätzung und Plünderung ebenfalls entgegen sahen.

Die Reiter schienen aber für dies Mal ihr Müthchen gekühlt zu haben und schickten sich gegen Nachmittag zum Abzuge an. Auf dem Marktplatze war das ganze Chor versammelt. Da rief der Obrist den Grundnern noch einmal zu:

„Morgen werden wir wieder kommen und habt Ihr dann den langen Andres noch nicht zur Stelle geschafft, so soll euer Nest bis auf den letzten Thürpfosten niedergebrannt werden!“ — Hierauf zog er mit seiner Reiterschaar nach Süden das Thal entlang wieder gen Sittelde.

Als die Raubvögel fort waren, kamen die armen Grundner nachgerade ein wenig zur Besinnung. Das Feuer brannte freilich auf der Zeehe nach Norden hinauf alle Häuser nieder, jedoch konnte man, nach dem mittlern Theile der Stadt hin, seiner bald Meister werden.

Als der Abend kam, war der Jammer der armen Leute erst groß. Viele vermiften den Einen oder

Andern aus ihrer Familie, denn an 20 Personen hatte theils der Brand, theils das Schwert der Spanier hingerafft. Da jammerten Kinder nach ihren Eltern und Eltern nach ihren Kindern. Da suchten Halb- nackte nach ihren Betten, nach ihrer Kleidung oder nach sonstigem Hausrath und konnten's nicht begreifen, daß sie in wenigen Stunden an den Bettelstab gekommen waren. Da trug man Verwundete und Kranke, um sie unter ein schützendes Obdach zu bringen.

Der Jammer war unbeschreiblich groß und dies Alles um eines einzigen Menschen Willen. O, Andreas! welche riesige Schuld hatte dieser eine Tag auf Dein Haupt gehäuft! — Dein Vater und Deine Mutter gräßlich gemordet, mit ihnen noch viele Andere, ein Theil Deiner Vaterstadt in Schutt und Asche verwandelt und mehr denn hundert Menschen dem namenlosesten Elende preisgegeben! — Und all' dieses Elend eine Folge Deiner unvorsichtigen und unklugen Hestigkeit!

O, diese gräßlichen und verheerenden Wirkungen Deiner Leidenschaft, die Tausende für nichts achten und die Tausende beherrscht, ohne solch' entsetzliches Elend zu schaffen — sie sollten eine sonst menschlich und gut fühlende Seele, wie die Deine, unfehlbar in den Abgrund des Wahnsinns und der Verzweiflung stürzen. Armer, armer Andreas! was soll erst aus Dir werden, wenn Du den ganzen Umfang dieses gräßlichen Unglücks erfahren. —

Die drei Flüchtlinge hatten von dem Eingange der Höhle aus das ganze Trauerspiel mit angesehen. Sie hörten das Wehgeschrei der armen Gemißhandelten, sie sahen schließlich den furchtbaren Brand durch das Thal wüthen und Gretchen sowol als der alte Caspar rangen verzweiflungsvoll die Hände, als der stolze Schwidertshof seine riesige Flammensäule gen Himmel sandte. Große, heiße Thränen tropften da von des Alten Wangen.

War's nicht der Sitz seiner Väter und Urbäter seit Jahrhunderten und die Erinnerungen seines eigenen Lebens, die des Feuers Gewalt jetzt wollte in Schutt und Asche legen? Er wollte sich aufraffen, wollte hinunter eilen um zu helfen und zu retten und Gretchen und Andreas konnten ihn nur mit Gewalt zurückhalten.

Da saß er nun und zuckte nervös zusammen, wenn ein Balken oder Sparren nach dem andern knatternd und krachend in den Gluthheerd stürzte. Und als nun zuletzt das ganze Gehöft niedergebrannt war, ging er hastig in die Höhle zurück, griff nach seinem alten Tröster — der Bibel und las mit lauter Stimme, gleichsam betend, das dritte Capitel aus den Klageliedern des Jeremias, das da anhat: „Ich bin ein elender Mann, der die Ruthe seines Grimmes sehen muß. Er hat mich geführt und lassen gehen in die Finsterniß, und nicht in das Licht. Er hat

seine Hand gewendet wider mich, und handelt gar anders mit mir für und für.“ u. s. w.

Seine Tochter war ihm nachgegangen, sie stand verweinten Angesichts mit gefalteten Händen hinter ihm und sprach betend die Worte des Propheten nach. — Draußen aber vor der Höhle saß noch der Andreas, mit geisterhaften, wilden Blicken, stumm und starr, ja man könnte beinahe sagen, wie versteinert, in die wogende Feuergluth des Thales schauend und jedem Schreckenslaute lauschend.

Seine ganze Seele war die Beute einer unaussprechlichen Reue und Verzweiflung, deren äußerste Grenzen nahe an den Wahnsinn streiften. Es war ihm, als ob die Vorsehung das Schuldmaß vieler tausend Sünden mit einem Male auf sein Haupt gegossen, als ob alle durch seine Schuld elend gewordenen Landsleute kommen würden, um mit ihm, wegen ihres Jammers, Abrechnung zu halten. O, dies Alles konnte wol die Seele des sonst so starken Mannes in ein solches Chaos von Aufregung bringen, daß sie sich selbst gänzlich verloren gab.

So saß er bis die Nacht sich über die Trauerscene breitete und nur die noch still fortglühenden Brandstätten ihren Schein zuweilen hellaufblühend zu den Höhen der Berge emporleuchteten.

Als es nun im Thale allmählig anfing ruhig zu werden, machte er sich auf und wanderte langsamen Schrittes hinab zur Brandstätte. Auf der Straße

begegneten ihm zwei Weiber, die ihn an seiner langen Gestalt sogleich erkannten.

„Unglücksmensch!“ riefen sie ihm zu, „lasse Dich nicht in Grund sehen, sonst bist Du verloren, denn unser großes Unglück und Elend ist Deine Schuld allein.“

Andreas schauderte bei diesen Worten; aber er wanderte doch weiter. Da stand er vor der Brandstelle des Schwickertshofes, die noch einen mächtigen Gluthheerd darbot. Man hatte bei den Feuerhaufen des Kohlenmagazins Wache gestellt, damit der Wind nicht, durch das Anblasen der noch entseßlich glühenden Kohlenmasse, in der Nacht neues Unglück anrichten möge.

Einige Minuten blieb der Unglückliche bei der Brandstelle stehen und starrte in die still fortglühende Feuermasse. Ein namenloser Schmerz zog durch sein Herz; denn, neben dem Bewußtsein seiner Schuld, war's ihm, als wenn mit diesem Hause, an dem eine Menge seiner seligsten Erinnerungen hafteten, all' seine schönsten Hoffnungen mit einem Male vernichtet wären.

In einigen Wochen hatte er ja schon fröhliche Hochzeit halten wollen; aber nun schien ihm Hochzeit und Gretchen und jedes Lebensglück in den brennenden Trümmern begraben zu sein.

Er konnte den Anblick nicht lange aushalten und eilte weiter, die Hütte seiner Eltern aufzusuchen, um an den Herzen seiner Lieben Schutz und Trost zu

finden. Von der Feuerwache auf Schwickertshof war der Wanderer jedoch bemerkt und erkannt und Einer, der früher mit zu dem Kreise seiner Kameradschaft gehörte, war ihm nachgegangen.

Noch in einiger Entfernung von der Brandstelle seines elterlichen Hauses gewahrte er deren Feuerchein und aufsteigenden Qualm und die Gewißheit, daß auch hier des Feuers Gewalt ihm Theures und Werthes vernichtet, fuhr wie ein gräßlicher Schrecken durch sein ganzes Wesen und lähmte ihm seine Glieder, so daß er beinahe zur Erde gesunken wäre. Doch wankte er vorwärts und stand nun an der Stelle, wo das elterliche Haus gestanden und wo er jetzt nichts erblickte, als glimmende und rauchende Trümmer.

Wer da weiß, mit welcher Pietät ein sinniger Mensch an der Hütte, dem Garten, der Stadt und der Landschaft hängt, wo seine Wiege gestanden und wo er die schönsten Träume seines Lebens geträumt hat; der wird die Gefühle leicht ermessen, die in Andreas geängstetem Busen wogten, als er in die chaotische und feurige Schuttmasse seines ehemaligen elterlichen Hauses hineinstarrte. Daß dieser Bluthheerd für die beiden geliebten Personen, nach denen sein Herz verlangte, ein entsetzliches Grab geworden war, ahndete er in diesen Augenblicken noch nicht.

Er starrte stumm auf die Brandstelle und stand lange Zeit sprachlos. Da regte sich's in der Dunkelheit, von der Gartenseite her kam's leise heran ge-

winselt und schnopperte ihm um die Füße. Andreas erschrak — es war der alte Spitz, der treue Wächter des elterlichen Hauses, der sich nicht von dieser Stelle der Verwüstung trennen konnte. Seine Freude über das Wiederfinden seines Herrn schien ihm nicht recht von Herzen zu gehen; er winselte, fing laut an zu heulen und lief in hastigen Sprüngen um die Brandstelle, als ob er etwas da herausholen möchte. Eine düstere schreckliche Ahnung stieg da in Andreas Seele auf, aber er wagte es nicht, ihr weiter nachzuspüren.

In diesem Augenblicke klopfte ihm Jemand auf die Schulter und als er sich umwandte, stand der ihm wohlbekannte Kamerad von der Feuerwache, der ihm gefolgt war, vor ihm.

Kaum erblickte ihn Andreas, als ihm auch gleich die Frage entfuhr: „Und meine Eltern?“ — Der Gefragte schwieg und zeigte mit einer Unglück verkündenden Miene auf die Brandstelle.

„Mensch!“ schrie ihn Andreas an, „was soll das heißen?“ — Der Gefragte zeigte wieder auf den glühenden Trümmerhaufen und sagte in düsterem Tone: „„Da ist ihr Grab! Erst niedergefäbelt und dann verbrannt! Es ist schrecklich! schrecklich!““ —

Das war für des armen Andreas Seele des Glends auf ein Mal zu viel. Der Sturm seiner Gefühle und seiner Aufregung war so mächtig, daß sein Geist gewaltsam aus den Fugen des Selbstbewußtseins her-

ausgerissen wurde und der Wahnsinn in seinem Gehirn an zu wüthen fing.

Er schlug ein gräßliches Gelächter auf und rief wie im lustigsten Scherze: „Heisa! Das nenn ich 'ne Hochzeit! So viele Hochzeitsfackeln im Winterfrost, daß sich die Gäste hübsch wärmen können. Schade! Schade! daß die lustigen Gäste alle fort sind und die Braut weint blutige Thränen und der Bräutigam muß an den Galgen, ja an den Galgen muß er! — Aber erst soll die Hochzeit aus sein. Morgen, morgen kommen die Gäste alle wieder, dann tanzen wir erst den Hochzeitsreigen. Gieb mir nur Deine Hand, Mädchel! Bin ja kein Mörder, hab' ja kein Blut an den Händen! — Hundert sind todt, alle todt! Und der Alte, mit dem weißen Kopfe, hat sich schlecht gebettet! Narr Du! wolltest nicht mit zur Hochzeit. Hast müssen vortanzen mit der Alten, immer zu, immer zu in's Feuer hinein! Nun warte bis morgen! Will Dich wecken, wenn der Tanz noch einmal losgeht. Vivat! Hochzeit! Hochzeit!“ Bei diesen letzten Worten rannte der Unglückliche den Berg hinan, dem nahen Walde zu und der bei der Brandstelle Zurückgebliebene hörte noch eine Zeit lang tief aus dem dunkeln Walde heraus das gräßliche Hohnlachen und das wahnsinnige Geschrei: „Vivat! Hochzeit! Hochzeit!“ —

Die ganze Nacht hindurch irrte der unglückliche Andreas in den Wäldern umher und fand sich erst

gegen Morgen bei seinen beiden Leidensgefährten in der Höhle ein. Der alte Caspar und Gretchen, die unter vielen Aengsten die ganze Nacht hindurch auf seine Rückkehr gewartet hatten, erkannten sehr bald den traurigen Zustand seines Gemüths. Auf ihre Fragen bekamen sie entweder gar keine oder verkehrte, sinnlose Antworten.

Sein Wahnsinn hatte die Nacht hindurch etwas ausgetobt und war nun mehr stiller, innerlicher Art. Er saß wie eine Bildsäule am Feuer, stierte still vor sich hin und murmelte zuweilen leise etwas von „Hochzeit“ zwischen den Zähnen. Dann stand er auf, rannte in der Höhle umher, blieb dann plötzlich stehen als ob er horche und rief: „Bleibt mir ja nicht aus, Ihr Hochzeitsgäste!“ Hierauf setzte er sich wieder an's Feuer nieder.

Es mochte wol Vormittags gegen 11 Uhr sein, da sprang er plötzlich wieder auf und rannte zur Höhle hinaus in's Freie. Nach kurzer Zeit kam er wieder zurück, laut rufend und schreiend, daß es den beiden Andern durch Mark und Bein drang: „Vivat! Die Hochzeitsgäste sind wieder da! Nun wollen wir den Hochzeitsreigen tanzen!“ —

Er ergriff die an der Felsenwand lehrende Musfete und war in wenigen Augenblicken wieder zur Höhle hinaus.

Die schrecklichen Hochzeitsgäste, die spanischen Mordbrenner waren allerdings schon wieder unten in der

Stadt und brannten und plünderten nach Herzenslust. Sie hatten da wieder angefangen, wo sie Tags vorher aufgehört und blieben bei ihrer alten Praxis: erst die Häuser rein ausgeplündert und dann frisch niedergebrannt.

Viele der Einwohner waren freilich schon am Abend vorher mit ihren Habseligkeiten tiefer in den Harz hinein geflüchtet. Die Mehrzahl war jedoch zurückgeblieben und mußte nun die Greuel der Brandschakung und Plünderung mit durchmachen. Wir wollen jene Greuel, die wir schon vom vorigen Tage her genugsam kennen gelernt haben, nicht noch einmal schildern. Nur das sei bemerkt, daß die Spanier dies Mal noch schrecklicher hausten, als am vorigen Tage.

Als sie eben wieder im besten Werke waren und der Obrist Hollauf gerade auf dem Marktplatze hielt und mit innigem Vergnügen der Teufelsarbeit seiner Leute zuschaute, kam eine lange Männergestalt, verstärkten Antlitzes, mit einer langen Muskete bewaffnet, von den plündernden Reitern nicht beachtet, die Straße heruntergelaufen und schrie aus Leibeskräften: „Bivat! Hochzeit! Hochzeit! Wo ist der Bräutigam?“

Da erblickte die lange Gestalt den Obristen, hoch zu Roß, schlug rasch die Muskete an und als der Schuß krachte, sank der Kriegsheld Hollauf von der Kugel durchbohrt vom Pferde herunter. Da rief der Lange wieder jauchzend: „Bivat! Hochzeit! Hochzeit! Nun begrabt den Bräutigam und die Braut dazu!“

Raum waren übrigens diese Worte aus seinem Munde, so entstand ein Gedränge von Reitersknechten um ihn herum und mehr denn 10 Säbelklingen führen auf den unglücklichen Mann, der in kurzer Zeit förmlich in Stücke gehauen war.

Das war das Ende des unglücklichen Andreas. Die Hufe der Pferde und die Fußtritte des hin- und herrennenden Menschenvolks zerstampften den Leichnam vollends und Keiner konnte in dieser schrecklichen Drangsal eine Ahnung davon haben, daß hier ein Menschenherz zu Grunde gegangen, das, bei einem edeln Sinne, durch die gewaltige Wucht des Schicksals mehr als Folterqualen erduldet und die Grenzen menschlichen Seelenjammers, in ihrer ganzen Ausdehnung, ermessen hatte. Armer Andreas! Frieden fand Deine Seele erst in jener bessern Welt, wo die göttliche Gnade waltet.

Daß die Spanier, um den Fall ihres Führers zu rächen, nur um so schrecklicher wütheten, läßt sich leicht begreifen. Sie brandschakten und plünderten bis zum Abend und kamen selbst am folgenden Tage zum dritten Male wieder, um ihr Werk fortzusetzen. Bis in die Gegend der Kirche, welche selbst mit in Asche gelegt war, war die Stadt Grund niedergebrannt. Es waren gewiß mehr, denn 100 Häuser, für eine so kleine Stadt schon ein schreckliches Unglück. Mehr als 50 Menschen waren getödtet und die am

Leben Verschonten rein ausgeplündert und an den Bettelstab gebracht.

Was wurde nun aus dem alten Caspar und seiner Tochter? — Nachdem sie Andreas und seiner Eltern schmählichen Tod erfahren, war ihres Bleibens in Grund nicht mehr. Sie wanderten nach Goslar, wo der Alte einen Bruder wohnen hatte, bei dem er sein Leben beschloß. Gretchen hat um ihren Andreas getrauert ihr ganzes Leben lang, sie starb als eine alte, ehrsame Jungfrau.

Die Stadt Grund aber war auf lange Zeit gänzlich ruinirt, die Abgebrannten mußten in den andern Bergstädten ein Unterkommen suchen und mit dem Berg- und Hüttenbetriebe war es ganz und gar vorbei. Zwar wurden Anno 1640 viele Häuser wieder aufgebaut, aber die Stadt hat sich von diesem schrecklichen Schlage, bis auf die neueste Zeit, wo der Bergbau wieder in einem herrlichen Flore steht, nicht wieder erholen können.

Sene drei schrecklichen Tage, wo der Herr die Stadt so züchtigte und heimsuchte (der 10., 11. und 12. Februar 1626) sie sollten für das Grundner Volk für ewige Zeiten wichtige Gedenktage sein; ja man könnte nichts Besseres thun, als wenn man einen derselben alljährlich als Ruß- und Betttag kirchlich feierte. —

1871. Die erste Ausgabe ist eine kleine, handliche, in
 deutscher Sprache verfasste, die sich durch ihre
 einfache, klare Darstellung auszeichnet. Sie ist
 in drei Theile eingetheilt: I. Die Geschichte der
 Schweiz, II. Die Verfassung der Schweiz, III. Die
 Verhältnisse der Schweiz zu den Nachbarländern.
 Die zweite Ausgabe ist eine erweiterte, die die
 neuesten Veränderungen in der Schweiz und in
 den Nachbarländern berücksichtigt. Sie ist in
 vier Theile eingetheilt: I. Die Geschichte der
 Schweiz, II. Die Verfassung der Schweiz, III. Die
 Verhältnisse der Schweiz zu den Nachbarländern,
 IV. Die Verhältnisse der Schweiz zu den
 übrigen Ländern Europas. Die dritte Ausgabe
 ist eine neue, die die neuesten Veränderungen
 in der Schweiz und in den Nachbarländern
 berücksichtigt. Sie ist in vier Theile eingetheilt:
 I. Die Geschichte der Schweiz, II. Die Verfassung
 der Schweiz, III. Die Verhältnisse der Schweiz
 zu den Nachbarländern, IV. Die Verhältnisse
 der Schweiz zu den übrigen Ländern Europas.

Druck der Schweizerschen Drucker in Glaußthal.

Die erste Ausgabe ist eine kleine, handliche, in
 deutscher Sprache verfasste, die sich durch ihre
 einfache, klare Darstellung auszeichnet. Sie ist
 in drei Theile eingetheilt: I. Die Geschichte der
 Schweiz, II. Die Verfassung der Schweiz, III. Die
 Verhältnisse der Schweiz zu den Nachbarländern.
 Die zweite Ausgabe ist eine erweiterte, die die
 neuesten Veränderungen in der Schweiz und in
 den Nachbarländern berücksichtigt. Sie ist in
 vier Theile eingetheilt: I. Die Geschichte der
 Schweiz, II. Die Verfassung der Schweiz, III. Die
 Verhältnisse der Schweiz zu den Nachbarländern,
 IV. Die Verhältnisse der Schweiz zu den
 übrigen Ländern Europas. Die dritte Ausgabe
 ist eine neue, die die neuesten Veränderungen
 in der Schweiz und in den Nachbarländern
 berücksichtigt. Sie ist in vier Theile eingetheilt:
 I. Die Geschichte der Schweiz, II. Die Verfassung
 der Schweiz, III. Die Verhältnisse der Schweiz
 zu den Nachbarländern, IV. Die Verhältnisse
 der Schweiz zu den übrigen Ländern Europas.

Karte

der Umgegend von Grund ¹⁸⁷⁶

gezeichnet

von

W. Fronkner.

— Chauffeen

— Fahr- u. Fußwege

- - - Landesgrenze

⊕ Vergnügungsanlagen

Maafstab- 1:5000

